



DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Die Aktualität von Goethes «Faust»

T.H. Meyer

Stellungnahme zu GA 49

T.H. Meyer

Regierung und Demokratie

Herbert Ludwig

Sabotierter Ukraine-Frieden 2022

Franz-Jürgen Römmeler

Die vier Kräfte der Natur (Teil III: Was ist Geist?)

Dr. Daphné von Boch

Solschenizyns unbeugsamer Geist

Edzard Clemm

Hat der Staat immer recht?

Gaston Pfister

Das Alter Ahrimans: Ein bedeutender Archivfund

Judge Napolitano und Gen. Douglas Macgregor sprechen über die Gefahr, dass die US in Venezuela einmarschiert, ein aberwitziges Unterfangen. Macgregor prophezeit einmal mehr, dass Deutschland die EU und die Nato verlässt. Was wünschenswert wäre, aber aussichtslos erscheint. Das Land hätte lange genug schuldbewusst und mit gesenktem Haupt dagestanden. Diese Zeit sei endgültig abgelaufen.

*

Roland Tüscher überraschte während unserer Konferenz im November Interessierte mit einem bedeutenden Fund: Notizen von Steiner über das Alter, das Ahriman bei seiner Verkörperung erreicht. Aus der Zeit der Hauptvorträge vom Herbst 1919 über die Inkarnation Ahrimans.*

Dieser kann nicht mehr als 26 Jahre alt werden.

Falls er zu Beginn des 3. Jahrtausends geboren wurde («ehe auch nur ein Teil des 3. Jahrtausends (...) abgelaufen sein wird»), so hätte er *im Jahr 2026* sein Altersende erreicht. Danach wird er noch «jahrelang als Dämon» leben, getragen durch die materialistischen Gedanken der Menschen (siehe Faksimile).

Ahrim. wird 26 Jahre alt, darf lebt
er noch jahrelang als Dämon.

Ahriman wird phys. über das 26. Jahr
nicht bestehen können, da
die Materie, welche dem
Intellektualismus gedient hat.

Notizbuch 129, S.36-39.

Im zweiten Teil der Notiz wird von der «Materie gesprochen, welche dem Intellektualismus gedient hat» und durch die allein Ahriman «phys. über das 26. Jahr wird bestehen können». Dazu ergeben sich zwei Fragen:

1. In welcher Form wird Ahriman noch jahrelang physisch bestehen können? Antwort: als Dämon, der aber auf dem physischen Plan existiert.

2. Was ist das für eine «Materie, welche dem Intellektualismus gedient hat»? Damit dürfte die menschliche Hirnmaterie gemeint sein, welche als Grundlage für den Intellektualismus dient. Derjenige, dessen Denken vom physischen Gehirn frei wurde, kann Ahriman nicht mehr dienen. Das zeigt die Begrenztheit des ahrimanischen Wirkens und betont die Wichtigkeit, ein leibfreies Denken zu entwickeln.

Wir erinnern unsere Leser an die Feiern und Feste im Dezember nach Mabel Collins (*Geschichte des Jahres*) und wünschen allen unseren Lesern ein besinnliches Weihnachtsfest und einen guten Übergang ins Neue Jahr.

T.H. Meyer

* Ein Nachrichtenblatt – Nr. 24/ 30. November 1925.

** Vortrag vom 1.11.1919, GA 191.

Inhalt

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...»

Die Aktualität von Goethes «Faust»
T.H. Meyer

Eine Regierung ist in der Demokratie ein Fremdkörper

Herbert Ludwig

Ukrainekrieg: Die sabotierten Friedens-Verhandlungen von 2022

Franz-Jürgen Römmeler

«Dieses Leben hatte eine tiefe Tragik...»

Helene von Schewitsch
Martina Maria Sam

Die vier Kräfte der Natur

Was ist Geist? (Teil 3)
Dr. med. Daphné von Boch

Eine Weihnachtsbetrachtung

Ursula Staubli

Von der Unbeugsamkeit menschlichen Geistes – Alexander Issajewitsch Solschenizyn (Teil 3)

Edzard Clemm

FORUM

Der Staat hat immer recht – hat er das?

Gerechtigkeit als Spagat zwischen Recht
und Moral
Gaston Pfister

BUCHBESPRECHUNG

Impressum

War Helmuth von Moltke ein gebrochener Mann?

Hinweis auf eine neue «Textsorte» aus dem
Steiner Verlag
T.H. Meyer

Rudolf Steiner und die Moltkes in der GA 49

Andreas Bracher

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...»^{*}

Die Aktualität von Goethes «Faust» – Eine aphoristische Zeitbetrachtung

Man könnte sprachlos werden, wenn man die Orgien phrasenhafter Borniertheit, selbstsüchtiger Herzlosigkeit und unverhohlener Brutalität miterlebt, die gegenwärtig mit viel Lärm das internationale Weltgeschehen beherrschen und Abermillionen von Menschenseelen in ihren Strudel ziehen. Um auf solchen wilden Wogen des Zeitgeschehens nicht mutlos, sentimental, zynisch, stumpf oder gedankenlos zu werden, gibt es verschiedene Wege. Einer ist, sich von Zeit zu Zeit in jene großen Dichtungen der Menschheitsgeschichte zu vertiefen, die nicht nur Zeugnis ihrer eigenen, manchmal ähnlich turbulenten Epoche ablegen, sondern die auch auf ein höheres Weltgebiet *unzerstörbarer Werte* aufmerksam machen. Solche Dichtungen sind aus reichster Lebenserfahrung geschöpft und zugleich aus einer höheren Welt heraus inspiriert worden.

Wer wollte bezweifeln, dass beides in hohem Maß bei Goethes *Faust* der Fall ist?

Was kann uns Goethes *Faust* heute sagen? Im Folgenden sei ein Motiv herausgegriffen, dessen Darstellungsart gerade in der heutigen Zeit allerhöchste Beachtung verdient: Die Auseinandersetzung mit dem Bösen *auf seinen drei Erscheinungsebenen*.

Denn Goethe lässt das durch *Mephistopheles* repräsentierte Böse auf drei verschiedenen Seinsebenen auftreten: auf einer *metaphysischen*, einer *psychischen* und einer *erkenntnistheoretischen* Ebene.

Von diesen drei Schichten ist dem heutigen Menschen gewöhnlich nur die hier «psychisch» genannte vertraut; doch weil er die beiden anderen nicht kennt oder nicht ernst zu nehmen wagt, missdeutet er auch oft die «psychische» Erscheinungsform des Bösen. Das soll im Folgenden erläutert werden.

1. Die metaphysische Ebene

Wir haben schon in einer früheren Nummer auf eine Passage im «Prolog im Himmel» aufmerksam gemacht, die zeigt, wie der Dichter die Stellung und Funktion des Bösen im Weltganzen erlebt.

Es zeigt sich von Anfang an als von höchster Warte (der Herr) *zugelassenes* Element innerhalb der Welt- und Menschheitsentwicklung. Das heißt: Die absolute

Souveränität liegt bei der Weltenlenkung (*Herr*) und nicht beim Repräsentanten des Bösen (*Mephistopheles*) selbst.

Der *Herr* selbst gibt den Anlass, dass *Mephistopheles* auf Erden in Menschenseelen überhaupt wirksam wird.

Der am Thron Gottes nach den drei Erzengeln erscheinende *Mephistopheles* beklagt sich über den Zustand des Menschengeschlechts, sieht, «wie sich die Menschen plagen», bemitleidet sie «in ihren Jammertagen» und «mag sogar die Armen selbst nicht plagen».

Darauf der *Herr*:

«Kennst du den Faust?»

Mephistopheles:

«Den Doktor?»

Herr:

«Meinen Knecht.»

Mephistopheles:

«Fürwahr, der dient euch auf besond're Weise.

Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.

Ihn treibt die Gärung in die Ferne.

Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst;

Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne

Und von der Erde jede höchste Lust.

Und alle Näh' und alle Ferne

Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.»

Kein Wort, das verrät, dass *Mephistopheles* Anstalt macht, diesen Doktor «selbst zu plagen» oder zu verführen. Das Interesse daran, ihn zu «seinem» Knecht zu machen, wird erst durch die gleich anschließenden Worte des *Herrn* in ihm erregt. Sie erst wirken auf ihn als Herausforderung, in den Entwicklungsgang des Faust mit einzugreifen:

Der Herr:

«Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,

So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,

Dass Blüt' und Frücht' die künft'gen Jahre zieren.»

Mephistopheles:

«Was wettet ihr?

Den sollt ihr noch verlieren!

^{*} Erschienen im *Europäer*, Jg. 8, Nr. 9/10 (Juli-August 2004) und leicht überarbeitet.

Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.»

Mephistopheles bittet also jetzt förmlich um die Erlaubnis, sich des Doktors annehmen zu dürfen. Der *Herr* gewährt ihm dies, mit Worten, die die Wettlust des Bösen noch mehr anstacheln.

Herr:
«Solang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, solang' er strebt.»

Mephistopheles:
«Da dank' ich euch: denn mit den Toten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen, frischen
Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.»

Der Herr:
«Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen muszt:
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.»

Mephistopheles darauf, nun bereits siegesgewiss:
«Schon gut! Nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.»

Der Herr:
«Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehasst (...)
Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.»

Was ist also die Funktion des vom *Herrn* zugelassenen, erlaubten Bösen in den Augen des *Herrn*? Dem Menschen einen Anreiz zu schaffen, um so mehr nach dem Guten zu streben.

Am Ende des Prologs wendet sich der *Herr* wieder den Erzengeln zu und überwölbt den Dialog mit *Mephistopheles* durch die Worte:

«Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken
und was in schwankender Erscheinung schwebt.
Befestiget mit dauernden Gedanken!»

Das Böse erscheint somit in dem 1797 gedichteten Prolog als Teil des Weltenplanes, als Teil der «dauernden Gedanken». Es ist durch die es zulassenden «Weltgedanken» und die sie tragenden göttlich-geistigen Wesen zugleich vorgesehen und beschränkt. Das Böse erscheint hier noch gewissermaßen *über* dem Menschen; dieser steht ihm noch ferne, ist von ihm noch unberührt und zeigt sich den Blicken Gottes und *Mephistopheles'* erst als *künftiger* Schauplatz der im «Prolog» erlaubten Wirksamkeit des Teufels.

2. Die psychische Ebene

Ganz anders ist die Perspektive auf der psychischen Ebene. Hier offenbart sich das Böse nicht mehr als Teil des Weltenplanes, sondern in seiner konkret aufgenommenen Wirksamkeit auf Erden. *Mephistopheles* ist mittlerweile auf seinen ihm zugewiesenen wichtigsten Kampfplatz hinabgetreten. Dieser Kampfplatz heißt: menschliche Seele, Psyche. Alles was diese Seele denkt, fühlt und tut, ist nun von der Wirksamkeit des Teufels durchzogen. Und all dies wirkt sich natürlich auch in der durch den Menschen geprägten *physischen* Welt aus.

Unmittelbar auf den «Prolog im Himmel» folgt der viel früher gedichtete Monolog Fausts:

«Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum –
Und sehe, dass wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,

Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –
 Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
 Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
 Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
 Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
 Auch hab' ich weder Gut noch Geld
 Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
 Es möchte kein Hund so länger leben! (...)»

Faust, der Erdenmensch, erscheint vom ersten Wort an, das er in diesem Monolog spricht, vom Einfluss des *Mephistopheles* geprägt. Es ist Nacht, Faust «unruhig auf einem Sessel sitzend». Die ganze Gestimmtheit, in der er uns entgegentritt, verrät, dass das Wesen, das ihn von seinem Urquell abzuziehen versuchen darf, bereits mächtig in ihm wirksam war.

Faust zieht die große Bilanz seines bisherigen Lebens. Und das Resultat ist durchaus negativ:

Zwar rafft er sich aus dieser Negativität rasch wieder auf. Doch der Zuschauer und Leser, der bei diesem Monolog den «Prolog im Himmel» noch nicht vergessen hat, hört bei diesen Worten nicht nur Faust, sondern auch *Mephistopheles* reden und wird fest damit rechnen, dass die Kräfte des *Mephistopheles* auch weiter *in ihm* wirken werden. Allerdings ist es für Faust kennzeichnend, dass er trotz der

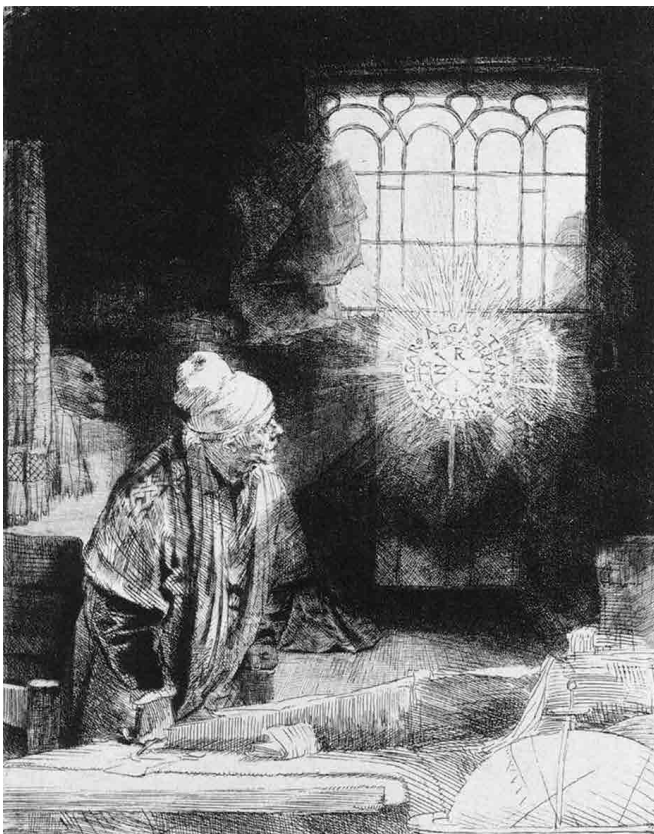
Negativbilanz – mit Hilfe der Magie – zugleich nach den höchsten Sphären der Erkenntnis strebt:

«Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
 Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
 Nicht manch Geheimnis würde kund:
 Dass ich nicht mehr mit saurem Schweiß
 Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
 Dass ich erkenne, was die Welt
 Im Innersten zusammenhält,
 Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
 Und tu' nicht mehr in Worten kramen.»

Die Dichtung zeigt im ganzen weiteren Verlauf auf Schritt und Tritt das «psychische», also noch unerkannte Mitwirken des Bösen auf. Im ersten Teil mehr innerhalb des Seelenlebens Fausts selbst, im zweiten Teil auch in der großen Welt von Politik und Wirtschaft. *Mephisto* inspiriert die Erfindung des Papiergeldes. Dadurch kommt die Jagd nach «leistungslosen Werten» in die Welt. Er steht als treibende und entscheidende Macht hinter der Politik des Hofes und greift mit magischen Mitteln in den Gang der Kriegsereignisse ein. Beides wird, außer von Faust, von keinem der Beteiligten bemerkt. Selbst der Kanzler-Erzbischof, der als Mann der Kirche die Menschen gegen das Böse schützen sollte, fördert dessen Absichten, ohne es zu merken. Der Kanzler, der nach durchaus weltlicher Macht strebt, gerät auch in den Bannkreis der psychischen Abhängigkeit *Mephistos*.

Ein Paradebeispiel für die «psychische Wirksamkeit» des *Mephistopheles* ist die Szene in «Auerbachs Keller» im ersten Teil des Werkes. Sie zeigt, dass der Mensch sich vielfach lieber auf «magische» Wunder einlässt als nachzufragen, *wer* sie produziert. «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte», sagt *Mephisto* in dieser Szene beiläufig zu Faust. Dies ist so lange eine Wahrheit, als der Mensch noch ganz im Bann der psychischen Stufe der Wirksamkeit des Bösen steht, und sich ihm nicht frei-erkennend gegenüberzustellen vermag. Dieses *Mephistowort* ist – abgesehen von der romantischen und klassischen Walpurgisnacht – auf fast alle menschlichen Gestalten der Dichtung bis zum fünften Akt des zweiten Teiles in größerem oder kleinerem Maße anwendbar, außer auf Faust und auf Gretchen.

Gretchen, aus einem gesunden Wahrheitsgefühl heraus, wittert und ahnt etwas vom «Geheimnis» des Bösen. Am Eindrücklichsten zeigt sich dies am Schluss der Kerkerszene. Aber gerade das von ihr *nicht voll erkannte* Mitwirken *Mephistopheles'* ist einer der Faktoren, die sie in den Wahnsinn treiben.



Rembrandt, «Gelehrter», Radierung, um 1652, Rijksmuseum Amsterdam

3. Die Stufe der spirituell-objektiven Erkenntnis

So zeigt Goethe in der ganzen Dichtung, wo und wie überall dieses Böse hineinwirkt, ohne dass dies vom Menschen gewöhnlich bemerkt wird.

Es ist verständlich, dass Mephistopheles das allerstärkste Interesse daran hat, den Menschen auf dieser zweiten, psychischen Stufe festzuhalten. Denn so kann er am Ungestörtesten wirken und hoffen, die im Himmel (allerdings nur von *seiner* Seite eingegangene) Wette schließlich zu gewinnen. Aber gerade mit Faust gelingt ihm dies nicht.

Auf der zweiten Stufe der unerkannten Wirksamkeit des Bösen findet sich zunächst jeder Mensch vor, ob er will oder nicht. Er ist aus Gründen, die im «Prolog im Himmel» angedeutet sind, der Wirksamkeit des Bösen einfach objektiv ausgesetzt. Der Übergang zur dritten Stufe der *Erkenntnis* des Bösen kann nur durch ihn selbst vollzogen werden. Hier handelt es sich darum, dass das Böse *vor* dem Menschen erscheint, von ihm also ganz objektiv betrachtet und erkannt werden kann. Diese Erscheinung kann, da es sich bei Mephistopheles um ein geistiges Wesen handelt, natürlich nur eine *spirituell*-objektive sein, mit



Franz Stimm, Mephistopheles und der Narr, in der Hand Papiergegeld

anderen Worten: eine *imaginative* Erscheinung. Etwas, mit dem ich mich vermengt erlebe, ohne mich von ihm klar zu unterscheiden, kann nicht Gegenstand der Erkenntnis werden. Aus diesem Grunde kann es auf der zweiten Stufe – das Böse *im* Menschen – noch zu keiner wirklichen Erkenntnis des Bösen kommen. An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich Hindernisse entgegen, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Schon im angeführten Eingangsmonolog deutet die Dichtung – ob vom Dichter bewusst gewollt oder nicht, ist eine andere Frage – auf diese dritte Stufe der Erscheinung des Bösen hin.

«*Es möchte' kein Hund so länger leben!*»: Mit diesen Worten endete die Negativbilanz. Faust ist gewissermaßen «auf den Hund» gekommen. Das mag zwar wie eine Redensart aussehen; und doch kann der aufmerksame Betrachter nachdenklich werden, wenn er später erlebt, wie sich das Böse für Faust ausgerechnet *aus einem Hund* heraus zu verobjektivieren beginnt. Aus etwas also, von dem schon in den allerersten Worten die Rede war! Was im Monolog nur Ausdruck einer elenden Stimmung ist, wird nun in Gestalt des Hundes realer Ausgangspunkt zum Erreichen der dritten Stufe durch Faust: der Stufe, auf der dieser das Böse nicht mehr nur in sich, sondern *außer sich* und *sich gegenüber* zu erleben beginnt, wodurch er überhaupt erst in die Lage kommt, ihm *als Erkennender* gegenüberzutreten.

Auf der zweiten Ebene wird das Böse zwar erlebt, aber noch nicht als solches *erkannt*. Es wühlt und zerrt am inneren Menschen; oder es berauscht und «inspiriert» ihn – «Einbläsereien sind des Teufels Redekunst», sagt Mephisto im ersten Akt des zweiten Teils. Die entsprechenden Gedanken, Stimmungen und Handlungen des Menschen werden von diesem aber gewöhnlich nicht als Ausdruck des Wirkens oder Mitwirkens einer objektiven Wesenheit oder objektiver Wesenheiten aufgefasst. Selbst wenn davon gesprochen wird, dass ein Mensch zu dem oder



Franz Stimm, «Goethes Faust», Kerker



Eugène Delacroix, «Faust-Illustrationen», Faust, Wagner und Pudel

jenem «Anwandlungen» bekommt, ist das gewöhnliche Bewusstsein meist sehr fern davon, zu erwägen, ob hinter solchen Anwandlungen nicht objektiv existierende geistig-übersinnliche Wesen stehen, welche in das menschliche Seelenleben hineinzuwirken vermögen.

An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich also Hindernisse in den Weg, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Hier spielt vor allem eine gewisse, meist unbewusste Furcht eine Rolle. Es braucht Mut, schon nur in Gedanken zuzulassen, dass zum Schauplatz des «eigenen» Seelenlebens eben auch ganz andere Wesen als das eigene Ich Zugang haben. Diesen Mut hat Faust. Und dadurch ist er ein Vorbild für die noch nicht «faustisch» gewordene übrige Menschheit, die dritte Stufe spirituell-objektiver Erkenntnis ebenfalls zu erklimmen. Erst auf dieser Stufe kann ja, wie gesagt, die wirkliche Erkenntnis-Auseinandersetzung mit dem Bösen einsetzen.

Faust «fürchtet sich weder vor Hölle noch Teufel», und er will wissen, «was die Welt im Innersten zusammenhält», und diese Eigenschaften befähigen ihn, zu einer immer tieferen und klareren Erkenntnis von *Mephistopheles* zu gelangen und ihm gegenüber allmählich ein frei-souveränes Verhältnis aufzubauen. Er lernt dadurch, von dessen Kräften und Einsichten solchen Gebrauch machen, dass er nicht mehr von ihm beherrscht wird. Zwar zeigt uns die Dichtung, dass sich auch der alte Faust manchmal von *Mephistopheles* täuschen lässt und er

damit immer wieder auf die zweite Stufe zurücksinkt. Doch schwingt sich Faust in rastlosem Streben immer wieder über diese zweite Stufe empor. Das zeigt zum Beispiel sein Verhalten gegenüber der an ihn am Ende seines Lebens herantretenden «Sorge», die wie eine Botin *Mephistopheles*' in sein Innerstes geschlichen kam.

Faust und der Mensch der Zukunft

Die erkenntnismäßige Auseinandersetzung mit dem Bösen ist eine Menschheitsaufgabe während der gesamten fünften nachatlantischen Kulturepoche, die noch bis zum Jahre 3537 dauern wird. Sie kann, wie gesagt, nur auf der dritten Stufe wirklich geleistet werden. Die heutigen Zeitgeschehnisse zeigen an allen Ecken und Enden, dass die Menschheit von den Wogen der unerkannten psychischen Wirksamkeit des Bösen voll erfasst und weitgehend beherrscht ist. Diese psychische Wirksamkeit liegt den meisten gegenwärtigen kulturellen, politischen und ökonomischen Katastrophen zugrunde. Das viele hasserfüllte und furchterzeugende Reden vom «Bösen» ist dabei ein besonderes Symptom für die Schwierigkeit, über diese zweite Stufe hinauszukommen. Diese Schwierigkeit hat zwei Seiten: eine objektive und eine subjektive. *Mephistopheles* versucht, wie bereits gezeigt, den Menschen auf der zweiten Stufe festzuhalten; dem kommt die weit verbreitete menschliche Furcht vor dem Geistigen in der Welt entgegen, zu dem auch die Wesenheit des Bösen selbst gehört, sowie die menschliche Bequemlichkeit, die lieber auf «Wunder» hofft statt am großen Tempel der Erkenntnis mitzubauen.

Über den ganzen Entwicklungsgang Fausts könnte in Bezug auf das in diesen Betrachtungen herausgegriffene Motiv schließlich das Wort stehen, das *Mephistopheles* Faust zuruft, bevor sich dieser in das Reich der «Mütter» wagt:

«Ich rühme dich, eh' du dich von mir trennst,
Und sehe wohl, dass du den Teufel kennst.»

Was Faust bereits in hohem Grad erreicht hat – ein spirituell-objektives Erkenntnisverhältnis gegenüber dem Bösen –, wird vom größten Teil der gegenwärtigen Menschheit noch gar nicht angestrebt. Goethes Dichtung enthält in dieser Hinsicht Real-Zukünftiges, das der Gegenwart noch fast völlig fehlt. Die immer aberwitziger werdenden kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Monstrositäten unserer Zeit lassen sich jedoch nur in dem Maße in Menschenwürdiges verwandeln, in dem durch immer mehr faustisch strebende Menschen der Anschluss an eine Zukunft gesucht wird, wie sie in Goethes *Faust* bereits zum dichterischen Ausdruck gekommen ist.

T.H. Meyer

Der lange Weg zu Goethes «Faust»

Goethes *Faust* gehört zu den bekanntesten Werken der Weltliteratur; er ist aber zugleich, vor allem in seinem zweiten Teil, nicht ohne Weiteres verständlich. Es dauerte über hundert Jahre nach seinem Tod, bis es zu der ersten ungekürzten Aufführung beider Teile kam, in der durch Marie Steiner 1938 geleiteten Inszenierung am Goetheanum in Dornach. Dies war nur möglich geworden dank der Vorarbeit zweier Menschen: Karl Julius Schröer und Rudolf Steiner. Schröer brachte die erste durchgehend kommentierte *Faust*-Ausgabe heraus, die Rudolf Steiner auf das Genaueste kannte, da er Korrekturen las, wofür sich Schröer in einer Vorrede ausdrücklich bedankt. Die Schröersche Ausgabe enthält unschätzbare philologische und interpretatorische Hinweise. Sie ist zur Zeit wieder erhältlich in der durch Werner Kornmann herausgegebenen Neuauflage.* Bereits 1925 war Schröers Ausgabe neu aufgelegt worden, durch Walter Johannes Stein, der sie mit einem wertvollen Essay über Schröer einleitete. Diese Einleitung konnte nicht in Kornmanns Ausgabe aufgenommen werden.

Rudolf Steiner ließ am ersten Goetheanum vor allem während der Kriegsjahre Szenen aus dem *Faust* aufführen und begleitete die Aufführungen mit Vorträgen (GA 272 und 273). Außerdem legte er Kerngedanken seiner *Faust*-Auffassung in dem Büchlein *Goethes Geistesart* (GA 22) nieder.

Manches davon ist in die *Faust*-Ausgabe von Heinrich Proskauer eingearbeitet worden, der auch Schröers Kommentar, allerdings nur in gekürzter Form, ebenfalls enthält.**

Wer die Aufführungen der letzten Jahre kennt, vor allem die Gesamtaufführung durch Peter Stein (siehe unser Interview mit

ihm in der Märznummer des Jahres 2002) der wird feststellen, dass sowohl Schröers wie Steiners Gesichtspunkte so gut wie unberücksichtigt geblieben sind. Die diesjährigen Basler Aufführungen [2004] stellten in dieser Beziehung einen Tiefpunkt dar. Einer ihrer Regisseure gestand offen ein, das Werk in vielen Partien nicht zu verstehen.

Wie soll man aber ein Drama, in dem das Erkennen der Welt das Leitmotiv ist, einigermaßen werkgerecht aufführen können, wenn man nicht einmal bemüht ist, sich in die *Faust*-Erkenntnisse von Schröer, Steiner und anderen zu vertiefen? Demgegenüber ist die jetzige Dornacher Gesamtaufführung eine Wohltat. Dass sie zweimal 33 Jahre nach der allerersten Gesamtaufführung durch Marie Steiner zu sehen ist, gibt Anlass, an die noch unausgeschöpften Kommentare und Anregungen Steiners zu erinnern. So schlug er beispielsweise vor (GA 272), die drei Begegnungen Fausts mit Helena (Hexenküche, Finstere Galerie und im dritten Akt des zweiten Teils) einmal hintereinander zur Darstellung zu bringen. Denn diese Szenen zeigen drei Seiten im Verhältnis Fausts zu Helena. Auch regte er dazu an, die Schülerszene so zu spielen, dass der *Faust*-Darsteller ebenfalls als Zuschauer auf der Bühne präsent ist, denn die Unterweisungen Mephistos gegenüber dem Schüler bieten *Faust* ein Stück Selbsterkenntnis. Es kann ihm dadurch zum Bewusstsein kommen, wieviel Mephistophelisches auch *in ihm selbst* gewirkt hatte, längst bevor er zu Beginn der Tragödie ausruft: «Heiße Magister, heiße Doktor gar/ Und ziehe schon an die zehen Jahr / Herauf, herab und quer und krumm / Meine Schüler an der Nase herum.»

So etwas wäre ohne großen Aufwand möglich und könnte in den Zeiten, wo keine Gesamtaufführungen zu sehen sind, das Interesse an der vielleicht bedeutendsten Dichtung der Weltliteratur lebendig halten helfen.

* Johann Wolfgang von Goethe, *Faust I und II – Vollständige Anmerkungen und Kommentare von Karl Julius Schröer (1825–1900)*, Winterbach, 2004.

** *Goethes Faust*, mit Kommentaren von K.J. Schröer und R. Steiner, Basel 1982.

Rudolf Steiner über Goethes «Faust»

Wie mit der Erkenntnis im allgemeinen geht es mit derjenigen, welche wir aus den wahrhaft großen Werken des Geisteslebens gewinnen. Sie gehen aus einer Tiefe des Seelenlebens hervor, deren Grund unerreichbar ist. Man darf sogar sagen, dass nur diejenigen geistigen Schöpfungen zu den wahrhaft bedeutenden gehören, denen gegenüber man ein solches Gefühl in einem immer stärkeren Grade erhält, je öfter man zu ihnen zurückkehrt. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, dass man immer,

wenn man zurückkehrt, selbst vorher eine Weiterentwicklung seines Seelenlebens durchgemacht hat. Es scheint, dass jeder, der mit dieser Gesinnung den Goetheschen *Faust* ansieht, von ihm eine solche Empfindung gewinnen muss.

Wer dazu noch bedenkt, dass Goethe dieses Werk als junger Mann begonnen und kurz vor seinem Tode vollendet hat, der wird sich hüten, über dasselbe einen erschöpfenden Gedanken zu hegen.

(Aus: *Goethes Geistesart*, GA 22)

Eine Regierung ist in der Demokratie ein autoritärer Fremdkörper*

Die Regierung ist heute in dem, was «unsere Demokratie» genannt wird, ein selbstverständlicher Bestandteil, ja die eigentlich dominierende Institution. Sie beansprucht die Führungs- und Vertretungsposition der Volksgemeinschaft nach innen und nach außen und lässt sich dafür in Einzelfällen vom Parlament, oft erst nachträglich, die gesetzliche Legitimation geben. Damit gehen ihre Entscheidungen den Selbstbestimmungsrechten der einzelnen Menschen vor, wie sie in den vor aller staatlichen Bestimmung geltenden freiheitlichen demokratischen Grundrechten verankert sind. Sie stehen als Entscheidungen «von oben» in elementarem Widerspruch zur Demokratie, die auf der Souveränität der freien Individualitäten des Volkes beruht.

Die Realität

«Die Regierung ist eine der höchsten Institutionen eines Staates. Sie leitet, lenkt und beaufsichtigt die Politik nach innen und außen», heißt es in Wikipedia.

Und unter Politik steht dort:

«Politik bezeichnet die Strukturen, Prozesse und Inhalte zur Regelung der Angelegenheiten eines Gemeinwesens durch allgemein verbindliche und somit in der Regel auf politischer Macht beruhende Entscheidungen. Politik regelt dabei insbesondere das öffentliche, aber teilweise auch das private (Zusammen-)Leben der Bürger, die Handlungen und Bestrebungen zur Führung des Gemeinwesens nach innen und außen sowie die Willensbildung und Entscheidungsfindung über Angelegenheiten des Gemeinwesens.»

Die Regierung ist zwar vom Parlament abhängig, das sie wählt und kontrollieren soll, und ist an seine Gesetze gebunden. Aber in der Realität ist sie das mächtigste Lenkungs-Organ des Staates. Durch ihre Ministerien mit tausenden sachkundigen Beamten ist sie den Abgeordneten des Parlamentes weit überlegen. Die allermeisten Gesetz-Entwürfe werden auch dort vorbereitet und in das Parlament eingebracht. Und da sich die Mehrheit im Parlament und die von ihr gewählte Regierung stets in der Hand ein und derselben Partei beziehungsweise Koalition befinden, ist der Gesetzgebungsprozess in Wahrheit nur eine formale Angelegenheit fürs Schau-fenster. Es wird ausgeführt, was vorher in der Parteispitze beschlossen wurde, aus der die führenden Leute auch

in der Regierung sitzen. Die Parlamentsfraktion der Regierungspartei ist mit Hilfe des «Fraktionszwanges» ihr politisches Instrument.

Die Regierung hat also in der Realität eine der einzelnen Individualität, die nach den Grundrechten frei und selbstbestimmt sein soll, übergeordnete Position. Sie bestimmt und lenkt in weitem Ausmaß ihr Leben, bis zur Entscheidung über einen Krieg, also über Leben und Tod. Das ändert sich nicht dadurch, dass ihre Mitglieder durch Wahlen in diese Stellung kommen.

Was sagt das Grundgesetz über die Regierung?

In der geltenden Verfassung, im Grundgesetz, wird merkwürdigerweise über die Befugnisse der Regierung wenig gesagt.

In Art. 20 ist zunächst in Bezug auf die Dreiteilung der Gewalten nicht von einer Regierung die Rede, sondern von einem besonderen Organ der vollziehenden Gewalt, also einer Exekutive, einer öffentlichen Verwaltung also, welche für die Durchführung der von der Legislative beschlossenen Gesetze sorgen soll. Eine selbstständig über dem Volk agierende Macht ist darin nicht enthalten.

In Art. 23 erscheint erstmals das Wort «Bundesregierung», deren Informationspflichten gegenüber Bundestag und Bundesrat bei ihrer Mitwirkung bei den Rechtssetzungsakten der Europäischen Union festgelegt werden.

Art. 26 regelt, dass zur Kriegsführung bestimmte Waffen nur mit Genehmigung der Bundesregierung «hergestellt, befördert und in Verkehr gebracht» werden dürfen.

Art. 32 bestimmt, dass die «Pflege der Beziehungen zu auswärtigen Staaten» Sache des Bundes ist, wobei offensichtlich dies als Aufgabe der Bundesregierung vorausgesetzt wird. Denn wenn ausnahmsweise ein Bundesland in einer Angelegenheit dazu berechtigt sein soll, muss die Bundesregierung zustimmen.

Schließlich werden in Art. 35 bei Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung und in Katastrophen der Bundesregierung gegenüber den Landesregierungen Weisungsbefugnisse erteilt. Das gleiche gilt nach Art. 37, wenn Bundesländer ihre Bundespflichten verletzen.

Dann werden in den Abschnitten III über den Bundestag, IV den Bundesrat und V den Bundespräsidenten (Art. 38 – 61) der Bundesregierung beziehungsweise dem Bundeskanzler formale Rechte eingeräumt, die eine besondere Stellung voraussetzen, ohne dass diese aber beschrieben wird.

* Erschienen im *Fassadenkratzer* vom 17. Oktober 2025 und übernommen mit dem freundlichen Einverständnis von Herbert Ludwig.

Auch im eigentlichen Abschnitt VI (Art. 62 – 69) über die Bundesregierung selbst geht es nur um Konstituierungs-Regelungen und die Stellung eines Bundeskanzlers und seiner Bundesminister.

Die einzige inhaltliche Regelung zur grundsätzlichen Kompetenz der Bundesregierung enthält Art. 65, dessen erste beiden Sätze lauten:

«Der Bundeskanzler bestimmt die Richtlinien der Politik und trägt dafür die Verantwortung. Innerhalb dieser Richtlinien leitet jeder Bundesminister seinen Geschäftsbereich selbständig und unter eigener Verantwortung.»

Aber was heißt: *bestimmt die Richtlinien der Politik*? Was ist mit «bestimmen» konkret gemeint? Und was heißt «Politik»? Das ist viel zu schwammig, um als eine konkrete Kompetenz-Übertragung auf ein Verfassungsorgan auszureichen, die sie von den Kompetenzen der anderen Organe klar abgrenzt.

Keine demokratische Begründung

Die Regierung wird im Grundgesetz gar nicht als ein demokratisches Verfassungsorgan eingeführt und in seinen demokratischen Aufgaben beschrieben, sondern sie wird als ein selbstverständliches Organ traditionell vorausgesetzt. Eine Regierung hat es in den vorangegangenen Staatsformen immer gegeben. Man kann sich auch einen demokratischen Staat gar nicht anders vorstellen. – «Wie soll es ohne Regierung auch gehen?» Aus der Geschichte weiß man, dass die Regierung die Politik, die Regelung der öffentlichen Angelegenheiten, bestimmt hat. Und die Demokratiebewegung hat eben dafür gesorgt, dass sie nicht mehr «von Gottes Gnaden» von oben eingesetzt ist, sondern von den Volksvertretern, von unten, gewählt wird.

Es wird dabei aber nicht bedacht, dass der konstitutionelle Monarch, der die Richtlinien der Politik von oben bestimmt und seine Minister ausgesucht hat, in Wahrheit geblieben ist. Er hat nur den Namen gewechselt und heißt jetzt Bundeskanzler.¹ Und das Handeln der Regierung «von oben» wird nicht dadurch anders, dass diese von unten gewählt wird.

Die traditionell übernommene Regierung ist überhaupt nicht vor dem Richterstuhl der demokratischen Grundrechte der individuellen Freiheit und Selbstbestimmung auf ihre Demokratietauglichkeit überprüft, sondern einfach unbesehen in das Grundgesetz übernommen worden. Sie hat demokratietheoretisch überhaupt keine innere Legitimation. Sie ist eine einzige Anmaßung.

Und anmaßend, überheblich, arrogant treten ihre Mitglieder auch vielfach auf. Ihre Herrschsucht über andere nur mühsam verbergend, scheuen sie auch vor Lügen und Täuschungen nicht zurück, um selbst mit den Mitteln des

Bösen an die Macht zu kommen und sich möglichst lange an sie zu klammern. Die Anmaßung der Einrichtung einer Regierung zeigt sich im anmaßenden Auftreten ihrer Akteure. Ihr Verhalten offenbart das Unberechtigte einer solchen Machtposition.

Freiheitlich-demokratische Gesellschafts-Gestaltung

Der prinzipielle Vorrang der Selbstbestimmung der freien Individualität in der Demokratie, die heute die Würde des Menschen ausmacht, vor aller Herrschaft von oben durch Einzelne fordert als soziales Gestaltungsprinzip nur die Selbstverwaltung, die horizontale Vereinbarung der Gleichen in den verschiedenen Lebensbereichen.

Dabei muss das Verhältnis des freien Individuums zur Gesellschaft, das heißt zu den anderen freien Individuen, grundsätzlich ganz neu betrachtet werden.

Die Würde des Menschen und die daraus abgeleiteten Freiheitsrechte bedeuten die elementaren Naturrechte nicht einer physischen Sache, sondern eines in sich gegründeten vernunftbegabten geistigen Wesens, das sich in einer Seele und einem physischen Leibe zum Ausdruck bringt und realisieren will. Das bedeutet, dass der Mensch ein dreigliedriges Wesen ist, das mit drei verschiedenen Intentionen Beziehungen zu den anderen Menschen aufnimmt.

Dadurch, dass der Mensch in einem physischen *Leibe* lebt, treten leibliche Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung, Wohnung etc. auf, die er mit Hilfe der Mitmenschen zu befriedigen sucht. Und weil die Bedürfnisse nach den unterschiedlichen Lebensbedingungen unterschiedlich sind, Güter und Dienstleistungen aber oft nur in begrenztem Umfange verfügbar gemacht werden können, müssen die Bedürfnisse im Geiste der *Brüderlichkeit* befriedigt werden. Das führt zu einem Wirtschaftsleben, das dem Wohl aller, dem Gemeinwohl dient, in dem Strukturen ausgeschlossen sind, die wenigen ungeheuren Reichtum und vielen Armut und Elend bescheren.

In seiner Seele entfaltet der Mensch Denken, Fühlen und Wollen, um sich gemeinsam mit anderen in Wissenschaft, Kunst und Religion erkennend zum Geiste zu erheben und daraus die Motive und Fähigkeiten für sein irdisches Handeln zu holen. Dies ist nur in individueller innerer *Freiheit* möglich, die zu ihrer Entfaltung der äußeren Freiheit von aller Fremdbestimmung bedarf. Dies geschieht zentral im *kulturellen Leben* mit seinem Bildungswesen, von dem es in die anderen Lebensbereiche ausstrahlt.

Als *geistiges Wesen* nimmt der Mensch Beziehungen zu den anderen Menschen auf, die durch die Achtung vor dem ebenfalls geistigen Wesen in ihnen geprägt sind. Dies

führt zu einem entsprechend wechselseitigen Verhalten, das durch das *Rechtsleben* geregelt wird. Ihm liegt die *Gleichheit* aller freien Geister zugrunde. Alle sind *vor* dem Recht gleich, und die Gleichheit muss *durch* das Recht, die Gesetze und Verträge, durchgesetzt und gesichert werden. Das Recht ist gerecht, wenn in ihm die Achtung vor der Würde des Menschen als einem geistigen Wesen lebt, das sich aus Erkenntnis selbst frei bestimmen kann, und das Verhalten zueinander nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit regelt, das eine egoistische Übervorteilung des Anderen ausschließt. Keiner darf dem Anderen etwas zufügen, das er selbst an sich nicht dulden würde.

So gliedert sich die Gesellschaft in die drei unterschiedlichen Lebensbereiche des Kulturlebens, Rechtslebens und Wirtschaftslebens, in denen jeweils eigene Gestaltungs-Bedingungen bestehen: Im Kulturleben die *Freiheit*, im Rechtsleben die *Gleichheit* und im Wirtschaftsleben die *Brüderlichkeit*. Damit wird das Rätsel der drei Ideale der Französischen Revolution gelöst, mit denen jeder spontan Sympathie hat, die sich aber, absolut nebeneinander gedacht, gegenseitig ausschließen und daher auch nur fragmentarisch realisiert sind. Die Ideale können eben nur jeweils in einem bestimmten Lebensbereich ihre heilbringende Wirkung entfalten. Darauf hat schon früh Rudolf Steiner immer wieder aufmerksam gemacht.²

Die je eigenen Lebensbedingungen erfordern, dass jeder Lebensbereich eine eigene Selbstverwaltung hat und von den anderen unabhängig ist. Greift das Rechtsleben des Staates dirigierend in das Kultur- und das Wirtschaftsleben über, wie es heute weitgehend der Fall ist, hebt das dort eindringende Gleichheitsprinzip die Freiheit beziehungsweise Brüderlichkeit auf. Das bedeutet, dass der heutige Staat durch die Verfassung auf das reine Rechtsleben reduziert werden muss, auf das sich die Gesetzgebungs-Kompetenz eines von Parteien unabhängigen Parlamentes beschränkt.

In den horizontal organisierten Selbstverwaltungen des Wirtschafts- und des Kulturlebens sorgen Vertreter der dort aktiv Tätigen in selbst geschaffenen Organen durch koordinierende Vereinbarungen dafür, dass das Leben im Sinne der Brüderlichkeit oder der Freiheit stattfindet, wie es von der Verfassung vorgegeben werden muss.

Eine von oben die Menschen beherrschende Regierung kann es in diesem sozialen Organismus freier Individualitäten nicht mehr geben. Der Begriff «Regierung», der von lat. rex, regis = König und regere = lenken, abgeleitet ist, verliert überhaupt seine Bedeutung. Es werden nur wenige Ministerien wie das Justiz-, Innen-, Verteidigungsministerium übrigbleiben, die allein (lat. ministrare = dienen) ausführende, dienende, aber keine herrschenden Funktionen haben.

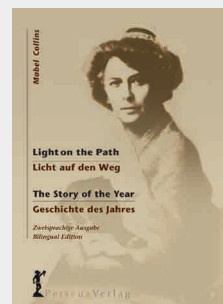
Nach außen wird der Staat nur Angelegenheiten des Rechtslebens im Verkehr mit dem Ausland vertreten. Die Organisationen des Geistes- und des Wirtschaftslebens werden für ihren Bereich je eigene Außenbeziehungen unterhalten. Eine so schwerwiegende Entscheidung wie die über einen Krieg kann daher niemals durch das Rechtsleben, den Staat, allein, sondern nur von allen drei Lebensbereichen getroffen werden, betrifft er ja auch alle ganz elementar.

Herbert Ludwig

Anmerkungen

- 1 <https://fassadenkratzer.de/2025/06/20/die-dringend-notwendige-abschaffung-des-bundeskanzlers-und-seines-hofstaats/>
- 2 z.B. im Vortrag vom 2.10.1916 in Bd. 171 der Gesamtausgabe, Dornach 1964, S. 211 f.

Im Verlag erschienen



Mabel Collins

Licht auf den Weg
Light on the Path

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe / Bilingual Edition

Die beiden Perlen spiritueller Literatur nun in einem Band

Dieses Büchlein der englischen Okkultistin und Schriftstellerin Mabel Collins (1851–1927) wurde von R. Steiner hochgeschätzt. Collins war zeitweilig Mitarbeiterin von H.P. Blavatsky.

Ihre hohen inspirativen Fähigkeiten ergänzte sie aber, im Gegensatz zur bedeutenden Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, durch die Entwicklung eines intuitiven, klaren Denkens. Im Mai 1913 lernte Mabel Collins Steiners Geisteswissenschaft kennen, die sie voll anerkannte. Sie wirkte zusammen mit D.N. Dunlop im Light on the Path Branch in London. 1913 kam es zu einer persönlichen Begegnung mit R. Steiner in London.

368 S., gebunden,

Fr. 37.– / € 34.–

ISBN 978-3-907564-27-1



Perseus Verlag Basel

Ukrainekrieg: Die sabotierten Friedensverhandlungen von 2022

Seit Februar 2022 stammen die zwischen Dnjepr und San Francisco verbreiteten Nachrichten über den Kriegsverlauf größtenteils von der Direktion des Nachrichtendienstes (GUR) der Armee (AFU) der Ukraine (UA). Die Behörde des GUR-Direktors General Budanov sendet die selbst kreierten Nachrichten an die US-EuCom in Stuttgart. Von der Europa-Zentrale der US-Armee gelangen sie über Langley (CIA) und Pentagon an alle Nachrichtengruppen und Regierungszentralen des Pan-Anglizismus und an die Vasallen im «Collectiven Westen». Zur Kaschierung der horrenden eigenen Verluste meldet der GUR kurzerhand die eigenen Todeszahlen der AFU als Verluste des Gegners, also der Streitkräfte (WSRF) der Russländischen Föderation (RF). Zusammen mit dem von Washington und von Brüssel («Waschmaschinen-Chips») permanent vorgetragenen Mantra der alsbaldigen Endlichkeit russländischer Munition führen die getürkten Informationen über den Kriegsverlauf zur völligen Fehleinschätzung der tatsächlichen Situation in allen NATO-Ländern.

Dieser kapitale Irrtum ist maßgeblich vom überraschenden WSRF-Teilrückzug von Cherson (sowie Kiew, siehe unten) beeinflusst. Die vom NATO-Block höhnisch vorgetragene Prahlerei von der AFU-Überlegenheit basiert nämlich auf der sogenannten «Eroberung» von Cherson. In Cherson trotzen die WSRF auf dem Brückenkopf am rechten Dnjepr-Ufer zunächst der AFU. Kiew erleidet dabei schreckliche Verluste. Die Aufgabe des Brückenkopfs erfolgt letztlich wegen des ständigen AFU-Beschusses der Dnjepr-Brücke am Kachowka-Stausee sowie der Straße über dessen Staudamm. Die WSRF wollen nicht von einer Kachowka-Hochwasserwelle überschwemmt werden und ziehen sich kampfflos zurück – was sich durch die spätere Sprengung des Staudamms durch GUR und AFU als kluge Voraussicht erweist. Kiew's AFU besetzt nach diesem Rückzug Cherson. Aber ist die Besetzung eines truppenfreien Geländes tatsächlich eine «Eroberung»?

Die Clique um den früheren Komödianten¹ Zelenskyj und seinem Stabschef, dem «grauen Kardinal» Andrej Yermak, dichtet in der Folge die Geschichte um: Cherson gilt als «Erfolg», dient als Beweis dafür, dass die AFU die WSRF schlagen kann. Flugs wird dieser «Erfolg» zum Narrativ für die Nord-Atlantische Terror-Organisation und dient dem Komiker als Grundlage für sein mehr als peinliches Schaulaufen auf den Bühnen des Collectiven Westens. Die schamlos-peinlichen Zelenskyj-Videos von 2016 sind unverändert weltweit im Netz abrufbar.¹ Die

Meinungsmacher der westlichen Hemisphäre hofieren diese Gestalt und beweisen damit ihre Dekadenz.

«The war started in 2014»

Dass dieser Konflikt unter der Regie von Washington (und London) abläuft, ist seit dem von US-Unterstaatssekretärin Victoria Nuland initiierten Kiewer «Maidan 2014» kein Geheimnis. NATO-Generalsekretär Stoltenberg gesteht 2023: «The war didn't start in February last year. It started in 2014.» Seit diesem Maidan wütet der Bürgerkrieg in der ehemaligen Ukraine. Mit dem Massaker im Gewerkschaftsraum am 2. Mai 2014 in Odessa setzt das barbarische Kiewer Vorgehen gegen die eigenen, russisch-stämmigen Staatsbürger ein, gefolgt vom achtjährigen Dauer-Angriff der AFU auf den Donbass. Laut den OSZE-Jahresberichten fallen dem permanenten ukrainischen Raketenbeschuss der mehrheitlich von Russen bewohnten Oblaste Donezk und Luhansk bis 2022 zwischen 12'000 und 14'000 Menschen zum Opfer.

Anlässlich der alljährlich stattfindenden – beschönigend «Sicherheitskonferenz» genannten – Münchner Kriegskonferenz 2022 fordert Zelenskyj die Sistierung des «Budapester Abkommen» von 1994 (keine Atomwaffen für die Ukraine), anderenfalls er dieses inskünftig ignorieren wird. Wenige Tage später beginnt die Moskauer «Sonderoperation». Nach ein paar Wochen liefert der Schweizer Rafael Grossi (Leiter der Internationalen Atombehörde IAEA) auf dem Davoser WEF den Grund für die von Moskau vermutete existenzielle Bedrohung der Russländischen Föderation: Kiew lagert allein im Atomkraftwerk Saporoschje 30 Tonnen waffenfähiges Plutonium!

Im Verlauf des Jahres 2022 verliert die AFU den Krieg quasi zum ersten Mal, d.h., das Waffenmaterial und vor allem die gesamte Munition. Es folgt das Auffüllen der Rüstung durch das Einsammeln von in aller Welt verstreuten Waffen aus alten Sowjetbeständen, namentlich die damals übliche 152mm-Munition. Als bald schwadronieren westliche Politiker und Militärs samt ihren Vasallen in Kiew monatelang von einer «Frühlingsoffensive 2023». Diese «Frühlingsoffensive» beginnt aber erst zwei Wochen vor Sommeranfang, am 6. Juni 2023 und dann verliert die AFU den Krieg in dem Jahr sozusagen zum zweiten Mal – denn die alten Sowjetwaffen werden von den WSRF-Streitkräften samt und sonders «geschreddert». Die weiteren Aussichten sind nach der gescheiterten «Frühlingsoffensive» wenig aussichtsreich. Dennoch werden der

AFU lautstark allseits beste Chancen für einen Sieg über Moskau attestiert. Für den «dritten Anlauf» leeren Pentagon und das Collectiv der US-Vasallen (einschließlich der Beitrittskandidaten Australien, Japan und Südkorea) die eigenen Arsenale mit den NATO-üblichen 155mm-Waffen nebst Munition.

Kiewer Blutzoll

Die über den tatsächlichen Kriegsverlauf großmehrheitlich ahnungslose Bevölkerung des «Collectiven Westen» unterliegt aufgrund «gleichgeschalteter» Apportier-Funkanstalten und Altpapier-Medien den falschen Informationen und springt bereitwillig auf den kriegslüsternen Propagandazug. Frei nach Mark Twain gilt – wie schon bei der PCR-Test-Pandemie – erneut das Motto: *«Es ist leicht, jemanden zu belügen. Aber es ist fast unmöglich, ihn davon zu überzeugen, dass er belogen wurde!»*

Neben dem mehrfachen Totalverlust an Waffen kommt der gewaltige Blutzoll der Truppen Kiews. Für die in sinnlose Gefechte getriebenen Zivilisten in AFU-Uniform wird der Verdun-Begriff «Fleischwolf» aus der Mottenkiste des Ersten Weltkriegs geholt, denn die auf Propaganda fußenden Aktionen der AFU (um westliche Gelder zu akquirieren) führen zu einem gewaltigen Blutbad. Das Verhältnis der Opferzahlen AFU : WSRF steigt auf über 15 : 1 KiA's und MiA's. (Kill in Action, Miss in Action; MiA's sind Vermisste – durch Artilleriebeschuss nicht mehr identifizierbare, zerfetzte Körper).

Der ukrainische Fernsehkanal 1x1 sendet im Dezember 2022 eine Nachricht, demzufolge es bislang 1'126'000 KiA's und MiA's gäbe. Die Sendung wird bezeichnender Weise am nächsten Tag wieder vom Netz genommen. Aber schon Ende Januar erscheinen auf Telegram Meldungen des UA-Krankenhauspersonals, demzufolge täglich etwa 1'000 Soldaten eingeliefert werden. Gleichzeitig wird mitgeteilt, dass in allen Krankenhäusern täglich etwa 1'000 Soldaten sterben. Inoffiziell werden gelegentlich bis zu 400'000 tote Soldaten genannt. UA-Machthaber Zelenskyj selbst setzt sich dem Verdacht aus, nur solche Soldaten als tot zu nennen, für die Kiew Rente an Hinterbliebene zahlen muss. AFU-Generalstabschef Syrskyj spricht immerhin von rund 700'000 mobilisierten Soldaten, die ihm «fehlen».

Diese Opferzahlen stellen vielleicht nur die Spitze eines Eisbergs dar, denn die Slawen-Hasser im «Collectiven Westen» zwingen die Ukrainer erbarmungslos in aussichtslose Gefechte gegen die WSRF. Bezeichnenderweise schätzt Rajmund Andrzejczak, der ehemalige Generalstabschef der polnischen Armee, dass die AFU-Gesamtverluste «in Millionen gezählt werden sollten. Sie [Kiew] vermissen

über 10 Millionen Menschen».² Aktuellen (halboffiziellen) Schätzungen zufolge beläuft sich die Zahl der UA-Opfer per Ende Juli 2025 auf rund 1,7 – 1,8 Mio. KiA und MiA, die Zahl toter Russen liegt per 31.10.2025 bei etwa 145'000.

Friedensverhandlungen im März/April 2022

All das hätte nicht sein müssen. Denn Waffenstillstandsverhandlungen gibt es schon kurz nach Beginn der sogenannten russländischen Sonderoperation. Schon im März 2022 treffen sich in Istanbul Delegationen aus Kiew und Moskau. Über den Verlauf der Gespräche ist wenig zu hören. Die Vereinbarungen sind bereits soweit gediehen, dass beide Seiten eine Friedens-Note paraphieren. Plötzlich werden die Gespräche in der Türkei völlig überraschend abgebrochen. Die interessierte Öffentlichkeit wird mit dem Hinweis auf «Butscha» abgelenkt. (Bei diesem «False Flag» liegen drei Tage nach dem WSRF-Abzug plötzlich Leichen auf der Straße, die der GUR den bereitwilligen Medien als Opfer eines «Russens-Massakers» präsentiert.)

Öffentlich berichtet zunächst Naftali Bennett, zu dieser Zeit Premierminister in Tel Aviv-Jaffa, über die abgebrochenen Waffenstillstandsverhandlungen. Der weißrussische Präsident Alexander Lukaschenko bestätigt dies wenig später. Sodann hört oder liest man lange Zeit nichts mehr über die Istanbul Verhandlungen. In Deutschland sowieso nicht, das Narrativ von den ach so «bösen Russen» könnte ja platzen und der parteiübergreifende König, also die kriegslüsternen Berliner Machthaber, würden komplett nackt dastehen.

Der russländische Staatspräsident spricht erstmals öffentlich über den gescheiterten Deal bei einer Pressekonferenz am 13. Juni 2023. Dann legt er beim St. Petersburger «Russland-Afrika-Gipfel» den afrikanischen Staats- und Regierungschefs den Abkommens-Entwurf vor, den die ukrainische und die russländische Seite im Frühjahr 2022 paraphiert haben. Der Titel der leider sabotierten Vereinbarung lautet: «Vertrag über die ständige Neutralität und Sicherheitsgarantien für die Ukraine».

Bestätigt hat diese Verhandlungen mitsamt der erfolgten Einigung David Arachamia, der Fraktionsvorsitzende der Zelenskyj-Partei «Diener des Volkes» im Kiewer Parlament. Arachamias Ausführungen zufolge ist es das Ziel der russländischen Verhandlungsdelegation gewesen, «die Ukraine dazu zu bringen, eine militärische Neutralität (wie einst Finnland) zu akzeptieren und die Bestrebungen aufzugeben, NATO-Mitglied zu werden.»³

In unmittelbarem zeitlichem Zusammenhang mit den Verhandlungen im Frühjahr 2022 geschieht (wohl aufgrund der massiven Zensur) etwas weitgehend Fehlinterpretiertes: Der russländische Staatspräsident ordnet

nämlich aufgrund der bis dahin erfolgreichen Istanbul-Gespräche den Rückzug der vor Kiew stehenden (60 km langen) Panzer-Kolonnen der WSRF an!^{3,4} Es ist dies eine Geste des guten Willens mit Blick auf die laufenden Verhandlungen, der ›good will‹ des Kremls gegenüber der Ukraine!

London als Saboteur

Aber das kriegslüsterne Personal des ›Collectiven Westen‹ will keinen Frieden. Hinter dem überraschenden Abbruch der Verhandlungen stehen die Handlanger des Pan-Anglizismus: Einen Tag nach Londons Premier Boris Johnson reist auch Washingtons Außen-Staatssekretär Blinken nach Kiew, um die UA zur Fortsetzung des Krieges anzustacheln. Als Kronzeuge der Sabotage fungiert erneut Zelenskys Fraktionsvorsitzender:

«Arachamija offenbarte auch, dass Boris Johnson damals dringend vom Frieden mit Russland abgeraten habe. ... Als wir aus Istanbul zurückkehrten, kam Boris Johnson nach Kiew und sagte, dass wir überhaupt nichts mit ihnen unterschreiben ... und dass wir einfach den Krieg führen sollten!»⁴

Parallel dazu verkündet Washington, dass Unsummen von Dollars und noch mehr Waffen als Unterstützung an die UA/AFU fließen werden. Mit diesem Eingriff der Pan-Anglizisten ist der ursprüngliche Krieg Moskaus gegen Kiew beendet. Jetzt, im Mai 2022, beginnt quasi ein neuer Krieg: Der von langer Hand gezielt herbeigeführte Krieg der NATO gegen die Russländische Föderation auf dem Boden der Ukraine. Es ist der Versuch, die schon 1997 im Buch *The Grand Chessboard* des ehemaligen Präsidentenberaters Zbigniew Brzezinski minutiös niedergelegten US-Pläne doch noch umzusetzen. Diese Pläne sehen im Wesentlichen vor, den RF-Vielvölkerstaat in viele (wehrlose) Einzelstaaten zu zersplittern. Diese sollen dann wirtschaftlich so ausgenommen werden, wie es die anglozistischen Turbokapitalisten bereits ab 1990 mit der untergegangenen UdSSR versucht und teilweise getan haben, bis der im Jahre 2000 neu gewählte Präsident Putin dem Treiben ein abruptes Ende setzt.

Die Pläne aber werden noch heute verfolgt...

Altkanzler Gerhard Schröder

«Als Erstes stirbt im Krieg die Wahrheit» – die Veröffentlichungen des Ergebnisses der Istanbul-Verhandlungen ausschließlich in russisch-sprachigen sowie angelsächsischen Medien zeigen, warum die EU russländische Medien-Anstalten zensiert – erst nach dem 2023'er St. Petersburger Gipfel (s.o.) kann die Allgemeinheit in Deutschland Näheres zum von den Pan-Anglizisten

sabotierten Frieden erfahren. Am 21. Oktober publiziert die *Berliner Zeitung* ein Interview mit Altkanzler Gerhard Schröder (SPD). Dieses steht jedoch aufgrund der Bezahlschranke quasi unter Arrest im Internet. Dort findet sich aber am 24. Oktober ein englischsprachiger Artikel von Ben Aris: «Schröder enthüllt mehr Details über das vereitelte Friedensabkommen zwischen Russland und der Ukraine.»⁵ Hier die grob zusammengefassten Ausführungen Schröders:

Das Ergebnis der Istanbul Vorverhandlungen wird von beiden Seiten akzeptiert und bereits im April 2022 paraphiert. Drei Eckpunkte lauten: Für den Donbass ist eine Vereinbarung mit Kiew ›à la Südtirol‹ möglich. Die Ukraine bleibt frei von NATO-Truppen und Waffen. Der finale Friedensschluss kann schon Ende April (2022!) erfolgen. Bei der Gelegenheit erfährt man auch, dass Schröder 2022 aktiv in die Verhandlungen eingeschaltet ist und Gespräche mit Staatspräsident Wladimir Putin im Kreml führt. Der Altkanzler stellt damit das frivole Berliner Märchenkartell an die Wand. Die Aussagen von Arachamiya, Bennett, Lukaschenko und Schröder zeigen unmissverständlich auf die verantwortlichen Kriegs-Barbaren: Die Politiker des ›Collectiven Westen‹ tragen die Verantwortung für den Tod von Millionen Unschuldiger seit April 2022!

Alex Danckwardt berichtet am 5. März 2024, dass zwischenzeitlich sogar das *Wall Street Journal* den Friedensvertrag von Istanbul veröffentlicht hat. Das ficht die Machthaber des Berliner Regimes nicht an. Danckwardt zitiert den wegen seiner Rolle im Cum-Ex-Skandal umstrittenen Linkspopulisten Scholz aus einem Interview der *Sächsischen Zeitung*: «Das ist russische Propaganda. Da wird behauptet, es hätte zwischen der Ukraine und Russland einen fertigen Friedensvertrag gegeben, aber wahlweise hätte ihn mal Boris Johnson, mal Joe Biden verhindert. Völliger Unsinn.»⁶ Peinlicher kann man wohl nicht an den Tatsachen vorbeiarargumentieren.

Spätestens die skandalösen Ausführungen wildgewordener Bundeswehr-Generäle über Taurus-Lieferungen und die nachfolgenden Bundestags-Debatten über den Militärhaushalt haben eine Koalition der seltsamsten Figuren im Berliner Reichstagsgebäude zum Vorschein gebracht – quer durch alle Parteifarben giftet eine kriegslüsterne Politiker-«Rasse». Die mittlerweile abgehalfterte und schon 2022 mehr als umstrittene grüne Linksextremistin, die sich nicht zu fein war, im Bundestag peinliche US-/NATO-Propagandaschleifen nachzuplappern, hat im Auswärtigen Amt einen ebenbürtigen Nachfolger gefunden. Das diplomatische Parkett ist für die politischen Zwerge Berlins eine Rutschbahn geworden...

«Bis zum letzten Ukrainer»

Gemäß den Ausführungen Rudolf Steiners erfolgt der Einschlag des Sorat-Impulses zeitlich fast parallel zur Inkarnation Ahrimans am Beginn des neuen Jahrtausends. Seither ist auf dem Globus der sprichwörtliche Teufel los. Die NATO-Kriege beginnen 1999 auf dem Balkan. Jugoslawien steht am Anfang einer bislang nicht enden wollenden Kette böswilliger Angriffskriege des «Collectiven Westen». Betrachtet man die derzeit in EU-ropa agierende Politiker-«Rasse» und deren Ziele, überkommt einem das Grausen. Ahnen kann man es ja schon seit 2020, CoViD-markiert den unübersehbaren Beginn eines immer weiter um sich greifenden «Neo-Totalitarismus»!

Seit Frühjahr 2022 wird es immer mehr zur Gewissheit: Die Vertreter dieser kriegslüsternen «Rasse» scheinen tatsächlich im Begriff zu sein, die Evolution rückwärts anzutreten.⁷ Mörder fallen in die Kategorie der «Schwarzmagier», also in das Feld von Sorat, «einem der höchsten ahrimanischen Wesen». Diejenigen, die Verantwortung für die abscheulichen Kriegsgemetzel tragen, laufen Gefahr, Kandidaten der «Achten Sphäre» zu werden, dem Ort, an dem dermaleinst Schwarzmagier unter ihrem Anführer, dem Sonnendämon Sorat, zwangssepariert werden.

Der Pan-Anglozismus zeigt in der Causa Ukraine seine hässliche Fratze. Der Republikaner Lindsey Graham ist in die Fußstapfen von Victoria Nuland als Kriegshetzer Numero Eins getreten. Im hundertköpfigen US-Senat hat seine Agenda angeblich 80 Gefolgsleute: «[Ich] finde den strukturellen Weg, den wir hier eingeschlagen haben, gut. Solange wir die Ukraine mit den benötigten Waffen und wirtschaftlicher Unterstützung versorgen, werden sie bis zum letzten Mann kämpfen.»⁸ Rudolf Steiner spricht am 30. Juli 1918 über den Pan-Anglozismus.⁹ Wir sollen von jeder Anbetung des Amerikanismus fortkommen. Die Furcht vor dem Geistigen ist das charakteristische Element im Amerikanismus. Wir müssen einsehen, dass

«In den gegenwärtigen katastrophalen Ereignissen das amerikanische Element als das eigentlich radikale Böse immer mehr und mehr wirken wird. [...] In der Welt bequem und reich leben zu können, das ist das politische Element des Amerikanismus. Wer das nicht durchschaut, sieht die Dinge nicht, sondern will sich selbst betäuben. Unter dem Einfluss dieser Strömung muss aber der Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt ersterben. In diesen amerikanischen Kräften liegt das, was wesentlich die Erde zum Ende führen muss, liegt das Zerstörerische, was zuletzt die Erde zum Tode bringen muss...»

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR | Quellen – gelegentlich stark verkürzt:

Anmerkungen

- 1 siehe «Zelenskyj als «Piano-Cock-Player 2016»»: <https://www.youtube.com/watch?v=E20TaZgIaM> oder: <https://www.youtube.com/watch?v=oua0Puihrkc>
- 2 maschinell übersetzt von: <https://www.rt.com/news/594486-ukraine-losses-millions/>
- 3 <https://test.rtdt.tech/europa/188836-verpasste-frieden-wir-werden-gar/>
- 4 <https://test.rtdt.tech/international/188061-rada-abgeordneter-macht-eklatante-offenbarung/>
- 5 Ben Aris, 24. Okt. 2023; maschinelle Übersetzung von: <https://www.intellinews.com/former-german-leader-schroeder-divulges-more-detail-on-thwarted-russia-ukraine-peace-deal-297990/>
- 6 <https://test.rtdt.tech/inland/198446-olaf-scholz-bestreitet-dass-friedens-verhandlungen-vor-abschluss-standen/>
- 7 siehe z.B.: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bb/Neanderthal_hunters_depicted_in_the_Gallo-Romeins_Museum_Tongeren_%28DSCF4334%29.jpg
- 8 <https://idee.frank-siebert.de/article/der-strukturelle-weg-zum-krieg-bis-zum-letzten-ukrainer.html> (Übersetzt mit DeepL.com) siehe auch: «Bis zum letzten Ukrainer», 19.4.2022, <https://www.german-foreign-policy.com/news/detail/8894> bzw. Thomas Röper, 19.4.2022, <https://anti-spiegel.ru/2022/eine-interessante-analyse-ueber-den-kampf-gegen-russland-bis-zum-letzten-ukrainer/>
- 9 Rudolf Steiner, *Erdensterben und Weltenleben* (GA 181).

PS: «Panta rhei»; der Autor skizziert seine Meinung und interpretiert zeitgenössische Quellen.

LIBRO

Antiquariat & Buchhandlung

Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf

Peter Pfister, Erika Häring
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)Dornach

Öffnungszeiten

Di - Fr 10:00 – 18:30 Uhr

Sa 8:30 – 17:00 Uhr

Mo geschlossen

Tel. (061) 701 91 59

Mail libro@vtxmail.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns für
€ 105.– / Fr. 105.–

Auskunft, Bestellungen:
DER EUROPÄER
kontakt@perseus.ch

«Dieses Leben hatte eine tiefe Tragik»

Helene von Schewitsch

Wäre Helene von Schewitschs Biografie ein Roman, man würde vieles davon als übertrieben empfinden, so dramatisch und voller Wendungen stellt sich das Leben dieser außergewöhnlichen Frau dar, so viele berühmte Zeitgenossen hat sie gekannt.

Alfred Meebold beschrieb «ihr unbezähmbares Temperament, ihren stets regen Intellekt, [...] ihr Einfühlen, das sich im Nu in Sympathie oder Antipathie umsetzte, ihre so rege Fantasie [...]. Alles das enthielt, wie ich es verstehe, einen ungeheuren starken Drang nach Freiheit. Er wirkte in einem weiblichen Körper und in einem solchen von ungewöhnlicher Schönheit [...]»¹

Helene von Schewitsch kam am 21. März 1843 in Berlin als ältestes von sieben Kindern des Diplomaten Wilhelm von Dönniges und seiner Frau Franziska Wolff zur Welt. Ihre jüngere Schwester Margarethe sollte die Mutter von Karl von Keyserlingk werden, auf dessen Koberwitzer Gut 1924 der Landwirtschaftliche Kurs stattfand.² Die frühe Kindheit verbrachte Helene in München, da der bayrische König ihren Vater in seinen Dienst genommen hatte. Ihre Eltern führten dort einen großen Salon, dessen lockere Atmosphäre ihre Erziehung prägte. Eine Zeit lang war der zwei Jahre jüngere Ludwig II. von Bayern ihr Spielkamerad – bis der Vater nach einem Streit das gemeinsame Spiel der Kinder mit dem Wort beendete: «Seinen künftigen König prügelt man nicht!»³

Helenes Verhältnis zur Mutter wurde schwierig, als diese die erst Zwölfjährige mit einem 30 Jahre älteren italienischen Oberst verlobte. Einige Jahre später – als sie von 1859 bis 1861 mit ihrer Familie in Nizza lebte – löste Helene die Verlobung auf. Sie genoss als gefeierte Schönheit und Ballkönigin das leichte Leben an der Côte d'Azur, bis sie zur geliebten Großmutter nach Berlin geschickt wurde. Dort begegnete sie dem ihr schon von früher bekannten rumänischen Prinzen und Jurastudenten Janco von Racowitza (1843–1865) wieder, der ihr vollkommen ergeben war, während sie eher geschwisterliche Empfindungen für ihn hegte.

Ferdinand Lassalle

Nachdem ihr von zwei Seiten gesagt worden war, sie wäre die passende Frau für den berühmten Schriftsteller,



Helene von Schewitsch (1843–1911), 1905
(Frontispiz)

sozialistischen Politiker und notorischen Frauenhelden Ferdinand Lassalle (1825–1864), war sie begierig, diesen kennenzulernen. Als sich beide endlich in einer Gesellschaft begegnet waren, sagte Lassalle beim Abschied: «Morgen mache ich der Großmama meinen Besuch und hole mir das Jawort»; das aber wehrte sie ängstlich ab. Die weiteren Begegnungen in Berlin waren intensiv, blieben aber unverbindlich, wohl auch deshalb, weil Lassalle außerordentlich beschäftigt und mit seinem Herzen noch anderweitig engagiert war. Erst als sich beide im Juli 1864 zufällig auf der Rigi wiederbegegneten – Lassalle hielt sich zu einer Kur dort auf und

Helene war mit Freunden auf einem Ausflug –, entflammte die Liebe in voller Stärke. Lassalle reiste ihr nach Bern nach, wo sie einige glückliche Tage verbrachten. Seinen Vorschlag, sich auf der Stelle in Frankreich trauen zu lassen, wehrte sie ab, denn sie legte Wert auf das Einverständnis der Eltern. So reiste sie nach Genf, um diese zu treffen; Lassalle sollte in Kürze nachfolgen.

Was dann kam – diese unglaubliche Verkettung von unglücklichsten Umständen, die ganze Bücher füllt –, kann hier nur angedeutet werden. Die Eltern waren absolut gegen die Verbindung mit dem «Revolutionär». Der Vater setzte Helene in Gefangenschaft; zeitweise wurde sie bei Nacht von Eugen von Keyserlingk, dem Verlobten ihrer Schwester, begleitet, über den Genfersee an einen anderen Ort verbracht. Schließlich zwang der Vater seine eigentlich mündige, aber – wie Lassalle schon früh erkannt hatte – willensschwache Tochter, den Abschiedsbrief an ihn zu schreiben. Wie aus Lassalles Briefen hervorgeht, wurde zunächst durch diesen Widerstand seine Liebe noch glühender: Er setzte bis zu Richard Wagner und dem bayrischen König alles in Bewegung, wollte sich sogar – als Jude – von Bischof Ketteler taufen lassen. Doch zugleich ist den Briefen zu entnehmen, dass Lassalle – durch den Vater tief beleidigt – ab einem bestimmten Punkt es seinem eigenen Selbstwertgefühl schuldig zu sein glaubte, hier nicht weichen zu dürfen. Das führte schließlich zur Duellforderung an den Vater. Wilhelm von Dönniges aber hatte inzwischen den in Waffendingen unerfahrenen Janko von

Racowitza kommen lassen – der damals als Helenes Verlobter galt – und bat ihn, statt seiner gegen den guten Pistolenschützen Lassalle anzutreten. Doch das Unerwartete geschah: Racowitza verletzte – versehentlich, wie Helene von Schewitsch es darstellt – Lassalle so schwer, dass er drei Tage später, am 31. August 1864, starb.

Was der Tod Lassalles, der für Bismarck ein zwar kontroverser, aber hoch geachteter Gesprächspartner war, für die Entwicklung Deutschlands bedeutete, darüber schrieb Rudolf Steiner 1898: «Ich glaube, es hätte eine Möglichkeit gegeben für Bismarck, sein soziales Königtum zu verwirklichen. Diese Möglichkeit wäre eingetreten, wenn Lassalle nicht 1864 durch den frivolen Pistolenschuss Racowitzas sein Leben verloren hätte. Mit Prinzipien und Ideen konnte Bismarck nicht fertigwerden. Sie lagen außerhalb des Kreises seiner Weltanschauung. Er konnte nur mit Menschen verhandeln, die ihm reale Tatsachen entgegenhielten. Wäre Lassalle am Leben geblieben, so hätte er die Arbeiter wahrscheinlich bis zu der Zeit, in der Bismarck für sozialreformatatorische Pläne reif war, so weit gebracht gehabt, dass diese Arbeiter eine Lösung der sozialen Frage für Deutschland im Einklange mit Bismarck hätten finden können. Um die soziale Frage zur rechten Zeit im Sinne Bismarcks zu lösen: dazu fehlte Lassalle. [...] Wäre ihm Lassalle als Machtfaktor, mit den Arbeitern als diese Macht gegenübergestanden: Bismarck hätte den sozialen Staat mit dem König an der Spitze gründen können.»⁴ Auch aus anderen Erwähnungen Lassalles wird deutlich, dass Rudolf Steiner ihn sehr achtete: «Ich kenne keinen Menschen, der ein größerer Denker war als Lassalle. Er war nur sehr einseitig.»⁵

Lassalle schrieb Helene am 20. August 1864 in seiner Antwort auf ihren Abschiedsbrief: «Aber wenn Du mich zerbrichst durch diesen bübischen Verrat, den ich nicht überwinde, so möge mein Los auf Dich zurückfallen und mein Fluch Dich bis zum Grabe verfolgen! Es ist der Fluch des treuesten, von Dir tückisch gebrochenen Herzens, mit dem Du das schändlichste Spiel getrieben.» Ob dieser Fluch wirkte? Das kann man sich fragen, wenn man den weiteren Verlauf dieses Lebens ansieht.

Begegnung mit Blavatsky

Helene von Dönniges wurde nach Lassalles Tod von vielen Seiten angefeindet, insbesondere als sie nach kurzer Zeit



Ferdinand Lassalle (1825–1864),
Bundesarchiv, 1860

Janko von Racowitza heiratete. Doch dieser starb nach wenigen Monaten an einer Lungenkrankheit. Helene brach mit ihrer Familie; dadurch völlig mittellos geworden, musste sie berufstätig werden. Sie bildete sich als Schauspielerin aus – ihr Fach war die «Salondame» – und heiratete 1868 ihren Lehrer, den Charakterdarsteller Siegwart Friedmann (1842–1916). Die Ehe wurde 1873 wieder geschieden, doch blieben beide gute Freunde.

Als Helene nach einer anstrengenden Tournee eine Zeit lang nach St. Petersburg ging, um sich zu erholen, begegnete sie dort dem ihr flüchtig bekannten Sergej von Schewitsch (1848–1911) wieder. Von Schewitsch

stand im russischen Staatsdienst, war aber überzeugter Sozialist. Sie wurden ein Paar, wanderten 1877 nach Amerika aus und heirateten dort. Helene von Schewitsch trat an deutschsprachigen Bühnen auf; Sergej wurde Redakteur der sozialistischen *New Yorker Volkszeitung*. Doch gab Helene die Bühne nach einigen Jahren ihrem Mann zuliebe auf, der unter ihren häufigen Abwesenheiten litt. Sie wandte sich der Medizin zu und studierte vier Jahre an der Universität in New York. Kurz vor ihrem Dokorexamen erkrankte sie schwer und gab ihr Vorhaben auf. Sie betätigte sich schriftstellerisch und malte Blumenbilder zum Verkauf.

Ein einschneidendes Ereignis in dieser Zeit war für Helene von Schewitsch die persönliche Bekanntschaft, ja Freundschaft mit Helena Blavatsky, durch die sie zur Theosophie fand. Ihren Weg dahin schilderte sie in dem 1901 anonym veröffentlichten Buch *Wie ich mein Selbst fand*. Dort schildert sie nicht nur eine Reihe von spiritistischen Erfahrungen, sondern auch ihre Begegnung mit Helena Blavatsky sowie die Grundlehren der Theosophie.

Ein tragischer Tod

1890 kehrte das Ehepaar nach Europa zurück, unter anderem weil Sergej von Schewitsch die Rechte auf seinen Landbesitz in Russland wahren musste, die ihm zeitweise aberkannt worden waren. Sie lebten eine Zeit lang in Riga. Nach einer schweren Erkrankung Helenes gingen sie einige Jahre auf Reisen, bis sie sich in München niederließen.

1903 lud Helene von Schewitsch Rudolf Steiner zu einem Vortrag in ihrem Hause ein und teilte im Einladungsbrief mit, da sie «persönlich mit all unseren maßgebenden theos. Führern befreundet» sei, wolle sie keiner

bestimmten Theosophischen Gesellschaft beitreten: «Ich will mich frei halten, aber der Sache mein Leben, Kraft und Arbeit widmen!»⁶ Am 5. März 1904 schrieb sie Rudolf Steiner: «Zu meiner großen Freude, lieber, so sehr verehrter Doctor, höre ich, dass Sie uns den nächsten Samstag 4 ½ Uhr zur Konferenz bei mir schenken wollen!» In einem nächsten Brief bezeichnet sie ihn sogar als «Freund». Im Herbst 1905 sandte sie ihm einen langen Artikel über «Die Geheimlehre und die Tiernaturen der modernen Wissenschaft», der an Ausführungen von Lanz-Liebenfels anknüpfte. Rudolf Steiner veröffentlichte ihren Artikel in drei Teilen 1905/06 in der

Lucifer Gnosis, schloss daran aber Bemerkungen an, in denen er ihren Ansichten durchaus widerspricht. Er zeigt Gefahren auf, die entstehen, wenn man höhere Einsichten zu materialistisch ausdeutet.⁷ «Der Verfasserin habe ich [...] nicht verschwiegen, dass ich meine Meinung über die Sache unverhohlen nach Abdruck aussprechen werde»⁸, schreibt er. Vermutlich sprach er darüber persönlich mit ihr, denn im Brief vom 6. Februar 1906 dankte Helene von Schewitsch ihm «für den ganz außergewöhnlich interessanten Privatnachmittag, den Sie uns in meiner Wohnung gewidmet haben».

Noch am 11. Oktober 1907 lässt sie in einer Karte an Marie von Sivers den «hochverehrten Herrn Dr. Steiner» grüßen, danach gibt es keine Zeugnisse ihres Verkehrs mehr. Dies mag zum einen an ihrer immer wieder auftretenden Kränklichkeit liegen; zudem verarmte das Ehepaar in den nächsten Jahren – bis zur völligen Überschuldung. Sergej von Schewitsch beging deshalb am 27. September 1911 wohl Suizid⁹ – und wenige Tage darauf, am 1. Oktober 1911, nahm seine Frau Gift. Man empfindet die tiefe Tragik dieser Tat, wenn man liest, dass sie 1901 über den Selbstmord geschrieben hatte, er gälte «der theosophischen Geheimlehre als eine der schwersten Sünden». Der Selbstmörder «entgeht nicht nur nicht dem Leiden, das er flieht, sondern er häuft Schlimmeres auf sich.»¹⁰ Zwei Monate später gedachte Rudolf Steiner ihrer mit den Worten: «Ich betrachte es heute noch besonders als meine Pflicht, an dieser Stelle zu gedenken des Abgangs vom physischen Plan einer Persönlichkeit, die viel bekannt in allen theosophischen Kreisen war, die durch einen schmerzlichen



Helene von Schewitsch, Jugendbildnis 1865*

Tod uns entrissen worden ist, die viel gewirkt hat, deren wir [...] in Liebe gedenken [...]. Sie kennen ihre Bücher, ich brauche sie nicht näher zu charakterisieren. Ich muss betonen, dass die Verhältnisse so lagen, dass ich ihrer Aufforderung immer Folge geleistet habe, wenn sie mich bat, bei meinem Münchener Aufenthalt auch in ihrem Kreise einen Vortrag zu halten. Nur andeuten möchte ich, dass für mich selber dieses ganze Leben sich als etwas tief Tragisches darstellt; und ich darf wohl sagen, dass mir Frau von Schewitsch außerordentlich vertrauensvoll entgegengekommen ist und dass ich berechtigt bin zu sagen: Dieses Leben hatte eine tiefe Tragik.»¹¹

Auch in *Mein Lebensgang* erwähnt er sie später als «eine interessante Persönlichkeit», die für ihn «ein bedeutsames Stück Geschichte» gewesen sei: «Sie war ja die Dame, wegen der Ferdinand Lassalle gegen einen Rumänen im Duell sein frühzeitiges Ende gefunden hat. Sie hat dann später eine Schauspielerlaufbahn durchgemacht und war in Amerika mit H. P. Blavatsky und Olcott befreundet worden. Sie war eine Weltdame, deren Interessen in der Zeit, in der meine Vorträge bei ihr stattfanden, stark vergeistigt auftraten. Die starken Erlebnisse, die sie gehabt hat, gaben ihrem Auftreten und dem, was sie vorbrachte, ein außerordentliches Gewicht. Durch sie hindurch, möchte ich sagen, konnte ich auf das Wirken Lassalles und dessen Epoche sehen, durch sie auf manches Charakteristische im Leben H. P. Blavatskys. Was sie sagte, war subjektiv gefärbt, von der Fantasie vielfach willkürlich geformt; aber, wenn man das in Rechnung zog, so konnte man das Wahre durch manche Verhüllung doch sehen, und man hatte die Offenbarung einer doch ungewöhnlichen Persönlichkeit vor sich.»¹²

Martina Maria Sam

Dieser Artikel ist der 20. in der Reihe «Marginalien zu Rudolf Steiners Leben und Werk» von Martina Maria Sam. Erstmals erschien er im *Goetheanum* vom 16. Juni 2022 und wird mit der freundlichen Genehmigung von Martina Maria Sam wieder abgedruckt.

* Die Fotos von Helene von Schewitsch stammen aus dem Buch: *Von anderen und mir. Erinnerungen aller Art*. Berlin 1909.

Anmerkungen

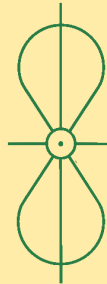
- 1 *Erinnerungen an einen Geistesriesen*. Manuskriptdruck.
- 2 Es gibt noch einen merkwürdigen Zusammenhang: Ihre jüngste Schwester Agnes wurde die Mutter von Raffaella Paulucci delle Roncole (1875), die den Verleger Felix Heinemann (1863–1935) heiraten sollte, den Rudolf Steiner in den 1890er-Jahren kennenlernte und der sich 1917 der Anthroposophie zuwandte (siehe Marginalie 12, in *Goetheanum* 22/2020).
- 3 *Von anderen und mir – Erinnerungen aller Art*. Berlin 1909.
- 4 In seinem Artikel «Bismarck, der Mann des politischen Erfolgs», erschienen am 13.8.1898, siehe GA 31, S. 268. Offensichtlich sprach Rudolf Steiner darüber auch später noch; so schreibt Alfred Meebold in seinen *Erinnerungen an einen Geistesriesen*: «Wie einschneidend Lassalles Tod, für den sie die Ursache gab, auf Deutschlands Schicksal einwirkte, das hat uns erst viel später Rudolf Steiner nahegebracht.»
- 5 31.7.1922 (GA 341). Insbesondere Lassalles Vortrag «Die Wissenschaft und der Arbeiter» hebt er immer wieder hervor.
- 6 Brief vom 14. Mai 1903. Alle Briefe befinden sich im Rudolf-Steiner-Archiv (RSA 088).
- 7 Siehe GA 34, S. 500–504.
- 8 Ebenda, S. 500 f.
- 9 Es gibt verschiedene Überlieferungen – es wird auch von Blinddarmentzündung oder Herzlähmung gesprochen. Doch die Zeitungen meldeten damals Selbstmord.
- 10 *Wie ich mein Selbst fand*. Leipzig, 2. Aufl. 1911.
- 11 Bei der Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft in Berlin (GA 250), S. 465.
- 12 GA 28, S. 462 f.

NEU ERSCHIENEN: Zwei Beiträge zur methodischen Selbstverwirklichung gedankenorganischer Bewusstseinslebensfähigkeit von Martin Giersch



Goethes Zugang zur Wirklichkeit

Exaiphnes Editionen
2025, 112 S., Hardcover
CHF 28,90 / EUR 19,-
ISBN: 978-3-98795-026-1



Der Versuch in das Zentrum des sozial- kreativen Friedens zu denken

Exaiphnes Editionen
2025, 564 S., Hardcover
CHF 49,90 / EUR 35,-
ISBN: 978-3-98795-025-4



EDITION NADELÖHR



Aktuell

Rüdiger Blankertz RUDOLF STEINER, die gegen- wärtigen Weltereignisse und unsereins

1. Aufl. 2023, 396 S., Hardcover gebunden
ISBN: 978-3-907460-05-4
CHF 39.- / EUR 34.-



Aktuell

Karen A. Swassjan

EUROPA – Zwei Abgesänge

2. Aufl. 2025, 300 S., Hardcover
ISBN: 978-3-907460-09-2, CHF 29.- / EUR 24.-

Weitere Titel (Auswahl)

Karen A. Swassjan

- Rudolf Steiner – Eine Einführung
- Rudolf Steiner – Ein Kommender

www.edition-nadelöhr.ch

Die vier Kräfte der Natur*

...mit unbefangenen Denken erfassen

Teil III: Was ist Geist?

In den vorigen Artikeln wurde die Schwelle, an der die Naturwissenschaft und mit ihr die Medizin heute steht, charakterisiert. In den letzten 600 Jahren wurde das Physische der Welt, das, was mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen ist, erforscht. Die Materie wurde in ihren Bestandteilen von der Chemie und in ihren Gesetzen, Schwerkraft, Elektrizität usw., von der Physik erfasst und durch die Technik und Mechanik für den Alltag anwendbar gemacht.

Es gibt aber noch andere Kräfte in der Welt als die der toten Materie, wie etwa die Kraft des Lebens und die der Seele. Diese werden nicht von der Materie beherrscht, sondern umgekehrt: Sie bestimmen ihrerseits über die Materie. Eine lebende Pflanze erzeugt immer mehr lebendige Materie und wird dadurch größer. Sie wächst. Jeder Baum war einmal ein kleiner Same. Und erst, wenn die Pflanze stirbt, also wenn das Leben sich aus ihr zurückzieht, fällt die Materie der Pflanze auseinander. Das heißt, die Kraft des Lebens nimmt immer mehr Materie auf und hält sie zusammen, solange sie in der Pflanze enthalten ist. Während dieser Zeit bestimmt die Kraft des Lebens die Materie und nicht umgekehrt.

Ebenso die Kraft der Seele. Sie bildet vor der Geburt am Anfang der Embryonalzeit in der lebendigen leiblichen Materie höherer Tiere und Menschen Hohlräume. Bereits durch ihre Form trennen Hohlräume den Raum in Inneres und Äußeres. Die Seele kann darin einziehen und sich von der Welt unterscheiden. Sie erlebt, dass die Welt anders ist als sie selber. Sie lebt dadurch nicht nur in der Welt, sondern kann nun auch die Welt selber erleben. Beseelte Wesen erwachen. Sie haben Bewusstsein. Das ist eine Eigenschaft in der Welt, die weder der Stein noch die Pflanze besitzen.

Beide Kräfte, die Kraft des Lebens und die der Seele, können mit den Instrumenten, die für das Physische der Welt und die dazugehörigen Kräfte gebaut sind, nicht erfasst werden. Wenn auf der Waage eine Pflanze ein bestimmtes Gewicht zeigt, bedeutet das nicht, dass das Leben selbst so und so viel wiegt. Es ist nur das Materielle an der Pflanze,

das so viel wiegt. Das Leben selbst hat kein Gewicht. Durch Messungen wird nur der Teil der Pflanze oder des Tieres gemessen, den diese Instrumente messen können. Und das ist ihr Materielles.

Es wurde trotzdem versucht, das Gewicht etwa der Seele durch eine Waage zu bestimmen. Sterbende Menschen wurden auf eine Waage gelegt. Das Gewicht des Körpers nach dem Tod, nachdem die Seele den Körper verlassen hatte, wurde aber gegen alle Erwartungen nicht weniger als vor dem Tod, sondern mehr. Bei belebten und beseelten Wesen gelten andere Gesetze als die Schwerkraft der toten Materie. Es wurde versucht, die Seele zu wiegen, erfasst aber wurde indirekt durch die Waage die Kraft des Lebens. Und diese Kraft hebt die von ihr durchdrungene Materie gegen die Schwerkraft leicht in die Höhe. Daher ist der noch lebendige Leib leichter als der tote. Dieses Ergebnis wurde aber nicht verstanden, da die Kraft des Lebens nicht bekannt ist.

Die Naturwissenschaft berücksichtigt nur das Wahrnehmbare der Welt und ihre Gesetze. Folglich können ihre Instrumente nur diesen Teil der Welt erfassen und nicht die unwahrnehmbaren Kräfte wie die des Lebens und der Seele, die ebenfalls über die Materie bestimmen. An dieser Schwelle steht die Naturwissenschaft heute.

Wie können die unwahrnehmbaren Kräfte erfasst werden?

Das unbefangene Denken als Instrument für das Unwahrnehmbare

Wird über lebendige und beseelte Wesen unbefangen nachgedacht, das heißt, ohne ihnen die aus der Materie bekannten Gedanken aufzuzwingen, dann können sich die Kräfte selber, die in der wahrnehmbaren Welt wirken und dadurch sichtbar werden, dem Denken offenbaren. Denn das Denken kann die durch diese Kräfte bewirkten, nicht wahrnehmbaren Zusammenhänge zwischen dem Wahrnehmbaren begreifen. Das heißt, wie die Waage das Gewicht eines Objektes misst, so kann das Denken die in dem Objekt wirkende Kraft erfassen. Das Denken ist das passende Instrument, um unsichtbare Kräfte zu erkennen.

In den vorigen Artikeln wurde dies skizzenhaft dargestellt. Es wurde erläutert, dass die ausgebreiteten, flachen Blätter der Pflanze tagsüber das Licht des Kosmos aufnehmen und in Leben umwandeln. Sie photosynthetisieren. Wird die lebendige Substanz dann getrocknet und verbrannt, erscheint das Licht aus der einst lebendigen

* Dies ist der vierte und letzte von vier aufeinander aufbauenden Artikeln, zuerst erschienen in: *Der Europäer*, mit den Titeln: «Braucht die Medizin eine Erweiterung?», «Die vier Kräfte der Natur, Teil I: Das Tote und das Leben» und «Die vier Kräfte der Natur, Teil II: Was ist die Seele?». Sie sind zu finden unter: <https://perseus.ch/archive/17312> sowie <https://perseus.ch/archive/17317> und <https://perseus.ch/archive/17640>, und werden 2027 zusammen mit anderen Artikeln derselben Autorin im Verlag Freies Geistesleben als Buch erscheinen.

Substanz in den Flammen wieder. Daher kann gesagt werden, Leben ist umgewandeltes Licht, das beim Verbrennen wiedererscheint. Steine hingegen können, weil sie kein Licht in sich aufnehmen, nicht verbrannt werden.

Tiere sind durch ihre vielen Hohlräume von der Welt, auch vom Licht der Welt, halb abgeschlossen. Sie können daher nicht selber Licht aufnehmen und in Leben umwandeln, sondern müssen lebendige Substanz, Pflanzen und Tiere, verzehren, um sich am Leben zu erhalten. Mit diesem Leben bauen sie zunächst die lebendige Substanz ihres eigenen Körpers auf. In einem zweiten Schritt bauen sie dann ihre eigene lebendige Substanz durch Verbrennung wieder ab. Diese Verbrennung läuft identisch zur Verbrennung draußen in der Natur. Und das Licht erscheint wieder, aber nun nicht als äußeres, sondern als inneres Licht, als Bewusstsein. Tiere haben Bewusstsein.

Zusätzlich zu den Kräften der toten Materie, des Lebens und der Seele, gibt es noch eine vierte Kraft in der Natur, die Kraft des Geistes. In diesem Artikel wird das Denken verwendet, um die Eigenschaften des Geistes zu skizzieren.

Der Geist

Der Geist ist die Kraft, die den Menschen vom Tier unterscheidet.

Bereits Goethe stellte fest, dass der Unterschied zwischen dem Menschen und höheren Tieren, den Wirbeltieren, nicht so sehr physisch ist. Sie alle haben einen Kopf, einen Rumpf und vier Gliedmaßen. Am Kopf haben sie zwei Augen, zwei Ohren, eine Nase und einen Mund. Der Sprung zwischen Mensch und Tier ist physisch nicht so groß wie zwischen Tier und Pflanze. Und am größten ist der Sprung zwischen Pflanze und Stein. Der Unterschied zwischen Mensch und höherem Tier ist Goethe zufolge weniger physisch als vielmehr funktionell: Es geht um die Art, *wie* der Körper ergriffen wird.

Die Aufrichtekraft

Dass der Mensch eine andere Kraft als das Tier in sich trägt, ist sichtbar. Sieht man etwas von Weitem sich bewegen: Wodurch wird unterschieden, ob es sich um ein Tier oder um einen Menschen handelt? – Daran, ob es waagrecht oder senkrecht ist. Der Mensch wird an der Aufrichte erkannt. Die Aufrichtekraft ist eine typisch menschliche Eigenschaft, die es beim Tier nicht gibt.

Kann nicht auch der Hund mit einem Köder aufrecht stehen? – Dazu muss er gezwungen werden, eben mit dem Köder. Er tut es nicht freiwillig wie der Mensch. Und wenn ein Tier sich kurzzeitig aufrichtet, fällt es immer wieder um, und zwar nach vorne. – Warum nach vorne? Wo liegt die größte Muskelmasse im Körper eines Tieres? Vorne. Das Pferd zieht



Abb. 1. Der «vordere Antrieb» des Pferdes

mit den Vorderbeinen den Wagen aus dem Schlamm. Und es wirft den Reiter lieber mit den Hinterbeinen ab. Sie sind leichter. Auch beim Hund, der an der Leine zieht, kann beobachtet werden, dass er es mit den Vorderbeinen tut. Dies ist auch der Grund, warum das zarteste Rindfleisch, Filet und Hüftsteak, hinten ist. Dort wird keine große Muskelkraft ausgeübt. Tiere haben einen «vorderen Antrieb».

Und wo hat der Mensch die größte Muskelmasse? – Nicht um die Schultergegend, sondern um die Hüfte. Von dort aus kann die Wirbelsäule frei nach oben balanciert werden. Wird also die Muskulatur um die Schultergegend des Menschen künstlich durch Bodybuilding verstärkt, macht sich der Mensch dem Tier etwas ähnlicher. Das ist zwar attraktiv für das andere Geschlecht, es zieht aber mehr das Tierische im anderen an. Eine mutige Tat hingegen zieht das Geistige im anderen an.

Versucht der Mensch, nicht aufrecht, sondern waagrecht auf allen Vieren zu gehen, sind seine Beine zu lang. Die Unterschenkel sind ihm im Wege, und er muss den Hals recken, um nach vorne schauen zu können. Der Mensch ist nicht für die Waagrechte gebaut. Er hebt seinen Oberkörper gegen die Schwerkraft der Erde über das Tier hinaus und befreit damit seine Hände. Mit diesen kann er nun seine Umgebung gestalten.

Gehen Vögel nicht auch aufrecht auf zwei Beinen? – Nur größere Vögel wie das Huhn *gehen*. Die meisten Vögel hüpfen. Sie berühren nur flüchtig die Erde. Und obwohl sie sich auf zwei Beinen bewegen, ist ihre Wirbelsäule nicht aufrecht, sondern nach vorne gebeugt.

Beim Vogel sind die dünnen Beine zugunsten der mächtigen vorderen Gliedmaßen, der Flügel, verkümmert. Die typische Bewegung des Vogels ist nicht wie beim Menschen das Gehen, sondern das Fliegen.

Steht der Pinguin nicht aufrecht und geht? – Der Pinguin geht tatsächlich weniger nach vorne gebeugt als andere Vögel. Seine Wirbelsäule ist trotzdem nicht aufrecht, sondern wie zusammengesackt mit ausgeprägten Biegungen.

Sein Gang am Strand ist auch sichtbar mühsam. Erst im Wasser angekommen, kann er sich frei bewegen. Dann

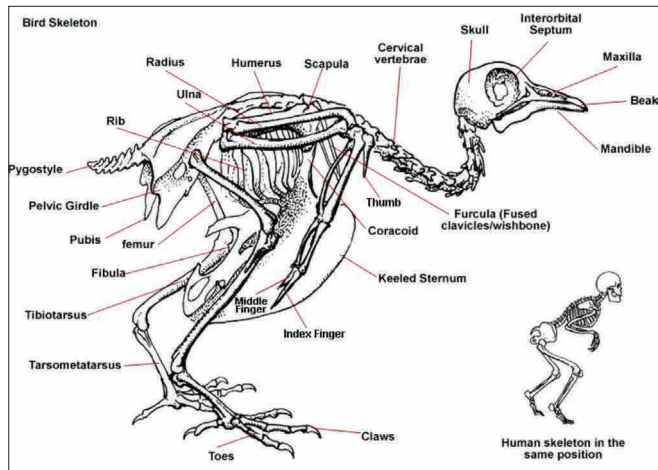


Abb. 2. Das vorgebeugte Skelett eines Vogels und das eines Menschen in gleicher Stellung

schwimmt er aber eigentlich nicht, sondern bewegt sich wie beim Fliegen in der Luft. Im Wasser kann sich seine wahre Vogelnatur entfalten. Zum Gehen auf der Erde jedoch ist der Pinguin ganz offensichtlich nicht gebaut.

Das Leben ist einseitig, es baut im Prinzip nur auf. Die Seele ist polar, sie schwankt zwischen Freude und Schmerz. Der Mensch kann sich über die Gefühle, über die Seele, erheben und schwankend zwischen beiden Extremen, zwischen rechts und links, vorwärts gehen. Er kann sich entwickeln, indem er die Polaritäten handhaben lernt.



Abb. 3. Die Wirbelsäule eines Pinguins

Im aufrechten Gang des Menschen drückt sich der Geist aus. Bezeichnungen wie «ein krummer Hund» und «ein aufrichtiger Mensch» drücken diese Beziehung zwischen der aufrechten Haltung und dem Geistigen im Menschen aus.

Die Sprache

Was ist Sprache?

Können Tiere sprechen? Viele Bücher berichten darüber: *Die geheime Sprache der Tiere*, *Die Sprache der Bienen* usw. Tiere rufen einander, Ameisen trommeln einander auf die Köpfe. Bienen bewegen sich wie tanzend vor den anderen, um auf eine Futterquelle hinzuweisen. Ist das Sprache?

Das ist Verständigung. Um sich zu verständigen, um «Komm her» oder «Reich mir das da drüben» auszudrücken, bedarf es keiner Worte. Gesten sind ausreichend. Oder für den Menschen auch Bilder wie die vielen Zeichen in Flughäfen, welche die Menschen, ohne die Landessprache zu verwenden, von einem Ort zum anderen geleiten.

Die von Tieren hervorgebrachten Laute sind ebenfalls keine Sprache, sondern Gefühlsäußerungen: Hunger, Freude, Schmerz usw. Wie ein Mensch, dem man auf den Fuß tritt, «Au!» sagt. Das ist ein unmittelbarer Gefühlsausdruck, ein Ausdruck der Seele, nicht des Geistes.

Die menschliche Sprache ist vollkommen anders. Jeder Ton hat bereits eine eigene Bedeutung, und die dazugehörigen Mundbewegungen oder auch Eurythmiegesten unterstreichen diese: Vokale wie «a» zeigen ein Sich-Öffnen und «o» ein Umschließen; oder Konsonanten wie «g» die Geste, sich mit den Ellbogen Platz zu schaffen oder «k», sich mit beiden Handkanten von oben nach unten schneidend zu begrenzen. Werden die Laute der Worte erlebt, weisen sie bereits annähernd auf deren Bedeutung hin. Die Laute in dem Wort «Kopf» beispielsweise weisen etwa hin auf «Ich bin da!». In «Testa» hingegen, dem gleichen Wort auf Italienisch, drückt sich eher etwas aus wie «Es inkarniert sich etwas».

Das Maul von Tieren ist für die Sprache nicht gebaut. Die Kuh kann kein «t» aussprechen, weil ihr die oberen Vorderzähne dafür fehlen. Der Hund kann kein «p» aussprechen, weil er seine Lippen nicht aufeinander rollen kann. Der menschliche Mund ist nicht allein für das Essen, sondern auch für das Sprechen gebildet.

Und was ist die Sprache selbst? Sie vermag dasjenige auszudrücken, was sonst auf keinem anderen Weg ausgedrückt werden kann. Das ist das Unsichtbare.

Und welches Unsichtbare drückt die Sprache aus? Der Ausdruck «die Weisheit der Sprache» spricht für sich. Als Beispiel sei hier das Wort *Verstehen* betrachtet. Die Vorsilbe *ver-* wird allgemein angewendet, um auszudrücken, dass

etwas über etwas hinausgeführt wird, wie in den Worten *verschlafen* oder *versäumen*. Die Wurzel des Wortes Verstehen, *-stehen*, bedeutet, sich an einem bestimmten Ort zu befinden. Das Wort Verstehen besagt also, über den Ort, an dem man selber steht, hinauszugehen zu dem des anderen. Wie soll der andere sonst verstanden werden? Dies ist nur eines von vielen Beispielen für die Weisheit der Sprache.

Und was ist Weisheit? Sie ist nicht primär ein Gefühl. Weisheit besteht in Gedanken, und zwar in Gedanken, die der Wahrheit entsprechen. Die Sprache ist da, um die Wahrheit auszudrücken. Durch Gefühlslaute drückt sich die Seele aus. Durch die Sprache kann der Mensch die Wahrheit, das Geistige, zum Ausdruck bringen.

Die Sprache kann auch andere Gedanken als die wahren ausdrücken: Lügen, Irrtümer, Dummheiten, Böses und anderes. Und sie kann auch zur Verständigung verwendet werden: «Wir treffen uns dort um 9 Uhr». All das ist aber sozusagen ein Missbrauchen der Sprache, eine Entweihung.

Dies wurde vom jüdischen Volk empfunden, das früher zwei Sprachen hatte: das Jiddische für den Alltag und das Hebräische für den Kultus. Manche der heiligen Worte sind so geistig, dass sie nur halb ausgesprochen werden können. Das Wort *aleph* beispielsweise bedeutet allererster Anfang und zugleich Gott. Es ist nur halb hörbar und zur anderen Hälfte unhörbar. Es ist ein sogenannter Knacklaut, ein Stimmlippenschlag im Kehlkopfbereich. Nur die Priester durften dieses Wort aussprechen, und das nur in besonderen Momenten. Denn durch das Wort wird ein Wesen aufgerufen. Man darf auch deswegen nicht fluchen. Dann werden Dämonen aufgerufen. Mit Worten können Dämonen aber auch vertrieben werden.

In der katholischen Kirche bei den Zisterziensern gibt es bis heute einen Orden von Mönchen und Nonnen, die Trappisten, die das Sprechen ebenfalls nur für das heilige Wort verwenden, für den Kultus oder das Vorlesen der Bibel. Im Übrigen schweigen sie und verständigen sich nur mit Gesten. Dadurch, dass sie sich des Sprechens jahrelang enthalten, entwickeln sie eine Kraft. Diese Kraft geht mit dem Tod nicht verloren, sondern kann in einem späteren Leben beim Aussprechen der Wahrheit machtvoll wirken.

Denn im Urbeginne war nicht die Substanz. Auch nicht der Wasserstoff, wie es in einem Bestseller heißt¹, und schon gar nicht der Urknall. Im Urbeginn war das Wort. Die schöpferische Kraft des Wortes, das die Welt entstehen lässt. Die Kraft, die die Welt verändert. Mit der nichtverstehenden Wiederholung eines Wortes durch einen Papagei kann das nicht verglichen werden.

Heute ist die Sprache deutlich abgeschwächt. Die Blutung eines Pferdes konnte noch am Anfang des letzten Jahrhunderts durch das Sprechen in dessen Ohr zum Stillstand gebracht werden. Laut der modernen Sprachwissenschaft jedoch sollen die Worte nur durch Verständigung zwischen den Menschen entstanden sein (Sausure). Die Sprache ist zur reinen Konvention degradiert worden. Immer mehr Worte werden heute tatsächlich aus der Zusammensetzung der Anfangsbuchstaben einer Gruppe von Worten willkürlich gebildet, wie Bafög, Wef, TÜV usw. Und trotzdem kann auch heute mit einem passenden Wort etwas bewirkt werden. Im Wort lebt eine geistige Kraft, und diese wirkt. Durch das Wort kann der Mensch etwas Übermenschliches in die Welt hineinbringen.

Das Denken

Der Mensch kann denken. Der Affe auch? Der Affe kann bis drei zählen. – Ist das Denken?



Abb. 4. Ist Zählen Denken?

Was ist Denken?

Früher konnte der Mensch nicht denken, sondern erlebte das Geistige in der Welt unmittelbar in einer Art Traumbewusstsein mit. Die Mythologien und Legenden berichten über den Inhalt solcher Erlebnisse. Das verlor sich allmählich. Der Mensch musste sich zunächst von der geistigen Welt trennen. Dafür musste das Hellsehen zurücktreten. In dieser Zeit fing das Denken an.

Diese Umstellung begann in der griechischen Zeit. Es war Plato, der dieser neuen menschlichen Tätigkeit, dem Denken, einen Namen gab. Er nannte es *eidos*. Aus diesem Wort stammt das heutige Wort Idee. *Eidos* bedeutet auf Griechisch «ich sehe».

Das Denken ist also ein Wahrnehmungsorgan. Unter den Wahrnehmungsorganen ist es aber kein Geruchs- oder Gehörorgan, sondern ein Sehorgan: Wenn etwas verstanden wird, heißt es auf Englisch «I see», ich sehe, und nicht «I smell», ich rieche. Die Nase nimmt Gerüche wahr, das Ohr Töne. Und das Auge? – Licht. Daher der Ausdruck «Mir geht ein Licht auf» beim Verstehen.

Und welchen Inhalt «sieht» das Denken durch das Licht? – Das Unsichtbare. Das Denken ist ein übersinnliches Auge, um Übersinnliches, um Geistiges zu sehen.

Was «sieht» das Denken zuallererst?

Das Denken steht hinter der Sprache. Daher die Weisheit der Sprache.

Am Anfang lernt das Kind das Sprechen durch Nachahmung. Und durch die Sprache lernt es dann denken. Es hört immer wieder das Wort «Ich», ohne dieses zu verstehen und somit ohne es verwenden zu können. Es nennt sich selber so, wie alle es nennen, bei seinem Vornamen. Ich ist das einzige Wort, das jeder selbst aus sich heraus zu sich sagen muss. Es kann vom Kind daher nicht nachgeahmt oder ihm von außen beigebracht werden. Das Kind muss selber von innen heraus darauf kommen. Das tut es durch das Denken.

In den ersten drei Lebensjahren baut das Ich des Kindes an seiner Leiblichkeit mit, um diese zu befähigen, den Geist aufnehmen und zum Ausdruck bringen zu können. Danach wird das Ich frei und kann wahrgenommen werden. Dieses einmalige Erlebnis im Leben des Menschen könnte beispielweise so aussehen: Ein Kind hat seinen dritten Geburtstag. Ihm wird eine goldene Papierkrone mit der Zahl Drei auf den Kopf gesetzt. Das Kind fühlt sich als etwas Besonderes. Es muss allein oben warten, bis alle Vorbereitungen fertig sind. Dann wird es gerufen. Am oberen Treppengeländer angekommen, sieht es die ganze Familie unten stehen und fühlt sich von ihr etwas getrennt. Sie schauen aber alle zu ihm nach oben. Plötzlich kommt der Gedanke: «Ich bin selbst jemand für mich!» Von da an kann das Kind «Ich» zu sich selbst sagen. Das Erste, was der Mensch denkend sieht, ist sein Ich, sein Selbst.

Dieser Moment ist meistens auch der Anfang des langen Pfades der Erinnerung im Leben eines Menschen. Die Erinnerung ist mit dem Ich, mit dem Bewusstsein des eigenen Selbst verknüpft, ohne welches sich der Mensch nicht erinnern könnte, was *ihm* in der Vergangenheit passiert ist.

Die Trennung als Grundlage des Bewusstseins

Im Artikel über die Seele wurde erläutert, dass Bewusstsein nur durch Trennung entsteht. Das Objekt, das zu Bewusstsein kommen soll, kann nur wahrgenommen werden, wenn es nicht eins mit dem Subjekt ist, sondern außerhalb dessen, ihm gegenüber, also vom Subjekt getrennt.

Die Pflanze lebt nur dadurch, dass sie das durch ihre Blätter aufgenommene Licht in Leben umwandelt. Sie

ist mit dem Licht der Welt existenziell verbunden. Sie ist eins mit ihm und kann daher kein Bewusstsein entwickeln. Sie ist im Bewusstseinszustand eines Menschen im Tiefschlaf.

Die Seele hingegen baut ihre lebendige Substanz durch Verbrennung ab. Bereits im Embryo entstehen dadurch Hohlräume. In diese kann die Seele später einziehen und sich von der Welt trennen. Sie fühlt sich anders als die Welt. Die Voraussetzung für das Bewusstsein ist gegeben. Und aus der Verbrennung erscheint wieder das Licht, diesmal als inneres Licht, als Bewusstsein. Das Tier hat Bewusstsein. Es ist aber im Bewusstseinszustand eines Menschen beim Träumen.

Das Selbstbewusstsein

Das Denken erzeugt Begriffe und Ideen. Ideen sind auch Begriffe, aber umfangreicher. Mit Begriffen und Ideen kann das Denken unterscheiden. Schon das Wort *Unterscheiden* enthält mit *-scheiden* das Wort Trennung in sich.

Die erste Unterscheidung, die das Denken im Leben eines Menschen vollzieht, geschieht beim dreijährigen Kind. Das Kind muss sich im Bewusstsein zunächst von sich selber trennen, um sich dann von «außen» anschauen zu können. Dabei treten zwei unterschiedliche Iche auf: eines als passiv beobachtetes Objekt und eines als aktiv denkendes, beobachtendes Subjekt, welches das Erstere nun «sieht».

Im Moment des Erkennens sind beide Iche im Bewusstsein wieder vereint. Das ist die zweite Aufgabe des Denkens: das Getrennte, das nicht mehr Vermischte und dadurch Klare, nun aus höherer Warte wieder zu vereinigen. Das Kind erwacht zum Selbstbewusstsein. Als Bild für das Selbstbewusstsein diente in alten Kulturen die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Das Tier hat ein Bewusstsein seiner Gefühle. Der Mensch hat ein Bewusstsein seiner selbst.

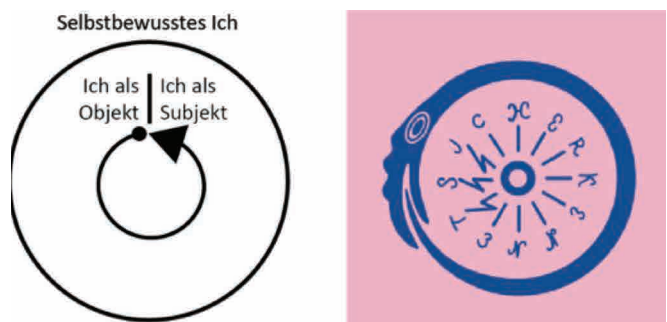


Abb. 5. Das Selbstbewusstsein

Die Form des Geistes

In den vorhergehenden Artikeln wurde versucht, aus den vielfältigen Formen, die die Kräfte der Natur in der Materie bewirken, die Form zu finden, die das Wesen der jeweiligen Kraft unmittelbar ausdrückt.

Für den Stein, in dem die Kraft des Todes wirkt, kann ein mit Materie gefüllter Punkt, der größer oder kleiner sein kann, als typische Form der Kraft des Toten genommen werden. Der Punkt ist lediglich anwesend im Raum, ohne eine bestimmte Form. Er ist eindimensional.

Für die Pflanze, in der die Kraft des Lebens wirkt, kann die Form des ausgebreiteten Blattes, welches das gesamte Leben der Erde aus dem Licht bildet, als Bild für die Kraft des Lebens gefasst werden. Das Blatt ist eine zweidimensionale Fläche mit Länge und Breite. Von der Seite her gesehen ist das Blatt daher eine Linie. Die typische Form der Kraft des Lebens kann als Linie dargestellt werden.

Der Leib des Tieres ist mit tausenden Hohlräumen gebildet. Hierbei ist die Faltung typisch. Die für das Leben charakteristische Linie bekommt bei der Seele eine Einbuchtung. Die Fläche bekommt Tiefe. Im Tier erscheint die Dreidimensionalität. Die typische Form der Kraft der Seele ist der Hohlraum.

Das Tier trennt sich durch den Hohlraum nur halb von der Welt ab. Der Mensch hingegen ist durch das Bewusstsein seiner selbst vollkommen von der Welt getrennt. Er ist in sich abgeschlossen und die Welt ausgeschlossen. Die typische Form des Geistes sind daher zwei getrennte gegensätzliche Formen, die sich gegenüberstehen. Die Welt erscheint als Linie und der Mensch als mit Unsichtbarem gefüllter Kreis. Diese geschlossene Form befindet sich nicht im äußeren physischen Raum, sondern als Selbstbewusstsein im Bewusstsein, also im «*unsichtbaren*» Inneren. Die typische Form der Kraft des Geistes, in diesem Bilde der Kreis, ist dadurch nicht räumlich, sondern zunächst jenseits einer Dimension im Raum.

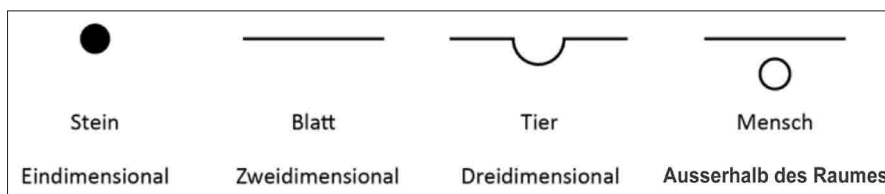


Abb. 6. Die vier typischen Formen der Kräfte der Natur

Die Entwicklung der Formen der vier Kräfte der Natur geht von einem mit Materie gefüllten Punkt zur Linie, dann zum Hohlraum und zuletzt zum mit Unsichtbarem gefüllten geschlossenen Kreis, der Linie gegenüberstehend. Die vollkommene Trennung von der Welt ist mit dem Menschen vollzogen.

Das Wachbewusstsein

Durch diese gänzliche Trennung von der Welt bekommt der Mensch seinen Mittelpunkt in seinem Inneren. Er stellt sich selber der Welt gegenüber. Vom Traumbewusstsein der vorgriechischen Zeit wacht er durch diese Trennung noch einmal auf, jetzt zum Tagesbewusstsein. Die physische Welt erscheint mit festen Konturen und Beständigkeit, nicht verschwommen und flüchtig wie im Traumbewusstsein. Das Selbstbewusstsein erzeugt das Wachbewusstsein.

Allerdings wird hierbei nur noch die äußere, physische Seite der Welt wahrgenommen: das sinnlich Wahrnehmbare. Daher nannte Rudolf Steiner das Wachbewusstsein Gegenstandsbewusstsein. Nur der Gegenstand, das Objekt wird wahrgenommen. Was in dem Objekt wirkt, bleibt verborgen.

Durch das Selbstbewusstsein trennt sich der Mensch also vom Geistigen in der Welt ab. Er wird sehend für das Physische, aber blind für das Geistige.

Der Erkenntnistrieb

Die Trennung vom *unsichtbaren* Geistigen in der Welt weckt im Menschen einen Trieb. Es ist ein Trieb wie Hunger, der jedoch nicht aus dem Leiblichen, sondern aus dem Ich kommt. Es ist das Gefühl, dass die physische Welt nicht alles ist. Hinter dieser muss noch ein Unsichtbares sein, welches das Sichtbare bewirkt. Im Menschen entsteht der Drang, diesen «fehlenden» Teil der Welt, die Ideen, durch das Denken zu «sehen» und dadurch die Kluft zwischen sich und der Welt im Bewusstsein zu überwinden. Das ist der Erkenntnistrieb.

Dieser Prozess findet beim dreijährigen Kind, das sich selber erkennt, erstmals erfolgreich statt.

Das Überwachbewusstsein

Wenn der Mensch unbefangen ist und die *unsichtbaren* Ideen, die in der Welt wirken, nicht ausschließt, sondern einschließt, kann er durch das Denken nicht nur das Sichtbare, sondern auch das Unsichtbare nun bei vollem Bewusstsein, mit festen Gedankenkonturen «sehen». In Rudolf Steiners Worten: «... [wie es] dem Träumen gegenüber

(...) den Zustand des Wachens gibt, in dem wir Gelegenheit haben, die Träume zu durchschauen und auf reale Verhältnisse zu beziehen, (...) [gibt es etwas], das sich in der Tat zum bloßen Wahrnehmen verhält wie das Erfahren im wachen Zustande zum Träumen. Dieses Etwas ist das Denken.»² Das Denken kann für die Wahrnehmung

dasjenige werden, was der Wachzustand für das Träumen ist. Es kann die unsichtbare Idee hinter der Wahrnehmung wach erfassen. Durch das Denken kann das Wachbewusstsein zu einer Art *Überwachbewusstsein* werden.³

Denken: Eine neue Art von Hellsichtigkeit?

Weil das Denken dem Geistigen hinter der Materie mit wachem Bewusstsein folgen kann, nennt Rudolf Steiner das Denken den Anfang einer modernen Hellsichtigkeit.

Das Denken wird aber heute nicht geschätzt. Daher vergleicht Steiner das Denken mit einer Perle und den Menschen mit einem Huhn, das die Perle, die ganz offen am Wege liegt, nicht schätzen kann.⁴

Der Mensch glaubt, das Denken sei ein bloßes Abbild, wie eine Fotografie der äußeren sinnlichen Wirklichkeit. Das ist aber nur ein Teil des Denkens, die sogenannte Vorstellung. Wenn ich einen Tisch anschau, dann die Augen schließe und das Bild des Tisches in mir wieder erstehen lasse, ist das eine Vorstellung. Vorstellungen sind aber nur eine bestimmte Sorte von Begriffen: individualisierte, konkrete Begriffe. Versuche ich hingegen, den allgemeinen, abstrakten Begriff oder die Idee eines Tisches zu denken, die Gesetze des Tisches, das, was alle Tische gemeinsam haben, dann kann ich kein einzelnes Abbild von einem konkreten Tisch mehr vor dem inneren Auge haben. Das bedeutet, der abstrakte Begriff des Tisches ist innerlich nicht sichtbar. Er ist *übersinnlich*. Allgemeine, abstrakte Begriffe und Ideen können nur durch reines, bildloses Denken erfasst werden. Daher kann dieses abstrakte Denken laut Rudolf Steiner, wenn es nicht nur für die Materie, sondern auch für die Idee *hinter* der Materie angewendet wird, zum Anfang der neuen Hellsichtigkeit werden. Dieses abstrakte Denken, die heute nicht geschätzte Perle im alltäglichen Leben, ist jedoch der Anfang der neuen Hellsichtigkeit.

Das Erste, was der Mensch in seinem Leben durch das Denken «sieht», ist der unsichtbare geistige Keim in sich, sein Ich. Durch das Pflegen und Entwickeln dieser Art von Denken kann der Mensch diesen Keim im Laufe seines Lebens so erweitern, dass auch das unsichtbare Geistige in der Welt nach und nach erfasst werden kann.

Die Wiedervereinigung des Menschen mit dem Geiste wurde seit eh und je als Religion bezeichnet, aus dem lateinischen *re-*: wieder und *ligare*: fest verbinden. Die moderne Religion besteht darin, die in der Welt wirkenden geistigen Ideen mit dem Ich des Menschen durch überwaches Denken zu erfassen und dadurch das Geistige im Menschen mit dem Geistigen in der Welt wieder fest zu verbinden. Dann wird der Kreis, der als Form des Geistigen im Menschen dargestellt wurde, so groß, dass die Kreislinie

anfängt, sich der Geraden, der Welt, anzugleichen. Das ist das Ziel der Erkenntnis: die wahre Religion. In Steiners Worten: «Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.»⁵

Wie kann das denkende Selbstbewusstsein das Unsichtbare sehen?

Das Denken ist ein Sehen, nicht ein Riechen oder Hören.

Das Licht, das aus dem Kosmos auf die Erde strahlt, wird von der Pflanze in Leben umgewandelt. Im Tier wird dieses Leben zur eigenen lebendigen Substanz umgebaut und dann «verbrannt», das heißt in Licht zurückgewandelt, in Bewusstsein.

Durch das Denken kommt der Mensch zum Bewusstsein seiner selbst, zu Selbstbewusstsein. Er kann sich nun auf sich selber stellen, von allem anderen getrennt. Von hier aus kann er das Licht des Bewusstseins handhaben. Er kann es bündeln und lenken. Und damit das Unsichtbare der Welt durch das Denken «sichtbar» machen. Er kann es beleuchten.

Die Freiheit

Durch das Selbstbewusstsein trennt sich der Mensch von der Welt. Dadurch stellt er sich der Welt gegenüber und kann sie wach wahrnehmen. Aber noch deutlicher trennt er sich vom Geistigen in der Welt, das er nicht einmal mehr sieht. Er ist davon frei geworden. Das Geistige kann ihn somit nicht mehr führen.

Lebt ein Tier in der Natur, dann wird seine Seele, die sich in Lust und Unlust ausdrückt, durch die Instinkte fest geführt. Diese wirken aus dem Leib heraus auf den Willen und vom Willen auf die Gefühle. Nur wenn das Tier mit Menschen zusammenlebt, verblassen die Instinkte. Das Tier wird vom Menschen geführt und übernimmt viele seiner Verhaltensweisen.

Durch das Selbstbewusstsein ist der Mensch allerdings nicht nur vom Geistigen, sondern auch von den Instinkten abgetrennt. Das heißt, frei von geistiger und natürlicher Führung muss der Mensch seine Lust und Unlust, seine Seele, nun selber führen. Wohin?

Der Mensch ist frei, den geistigen Weg zu wählen. Dieser ist in allen Kulturen als mehr oder weniger steil nach oben gehend beschrieben worden. Das heißt, er ist anstrengend. Der Mensch muss es daher wirklich wollen. Dann kann er durch Nachdenken «sehen», wohin der Weg geht. Ist ihm das aber zu anstrengend und lässt er es lieber fallen, bedeutet das, dass er kein Ziel mehr hat. Und dann übernimmt die Seele die Führung. Der Mensch ist dann nicht mehr frei, sondern geht den Weg der Seele, der Lust und Unlust.

Die alten Griechen hatten für diese Situation das Bild des Reiters auf dem Pferd. Der Reiter stand für das Ich und das Pferd für die Seele. Dabei entsteht auch heute noch die Frage: Wer führt wen? Folgt das Pferd dem Willen des Reiters, oder muss der Reiter dem Willen des Pferdes folgen? In dieser Situation steht eigentlich jeder Mensch immer wieder in seinem Alltag.

Wird nun der Mensch von der Seele geführt, kann er seine ganze Intelligenz verwenden, um die Lust zu befriedigen und die Unlust zu meiden. Beispielsweise kommt nach einer vollen Mahlzeit beim Menschen noch der Nachtschmerz. Der Nachtschmerz ist eine typisch menschliche Erfindung. Er wird absichtlich süß zubereitet, um den vollen Magen durch das Gelüst zu übertönen. Ist das Tier in der Natur satt, hört es auf zu fressen. Freiheit ist eine ausschließlich menschliche Eigenschaft. Sie ist geistiger, nicht seelischer Natur.

Durch Selbstbewusstsein bekommt der Mensch die Möglichkeit, sich nicht nur von Welt, Geist und Instinkten zu trennen, sondern auch von der Seele. Er kann der Seele dadurch gegenüberstehen, sie wahrnehmen und sich ihr widersetzen. Der Mensch kann sich über Lust und Unlust erheben, beispielsweise kann er auf etwas, worauf er viel Lust hat, verzichten. Das kann das Tier in der Natur nicht.

Schon allein deshalb kann die Kraft des Geistes nicht aus der Seele stammen. Sie ist eine eigenständige Kraft mit ihren eigenen Gesetzen. Und diese sind, wie bereits dargestellt, der Seele entgegengesetzt: Das Aufgerichtet-Sein statt der Waagerechten, das Sprechen statt dem Ausstoßen von Lauten und das Denken, wo das Tier seine Instinkte hat. Mit der geistigen Kraft kann der Mensch seine Seele führen, und zwar immer wieder zum Geiste.

Folgt der Mensch aber immer mehr seiner Lust und Unlust, treten Abirrungen auf. Und werden diese lange und intensiv genug ausgelebt, kommt es zur Krankheit. Krankheit ist keine Strafe, sondern ergibt sich aus des Menschen eigenem Zutun. Er erlebt durch die Krankheit bis ins Leibliche hinein, wo ihn seine Zu- oder Abneigung hinführt. Es entfernt ihn vom typisch Menschlichen, vom Geistigen. So wird die Krankheit zur Korrektur. Sie hilft dem Menschen, mit etwas Anstrengung die Schwäche zu überwinden. Dann erübrigt sich die Krankheit und der Mensch wird gesund. Die Heilung kommt vom Geiste.

Krankheit ist eine typisch menschliche Eigenschaft. Tiere und Pflanzen, die in der Natur leben, werden von innen heraus nicht krank, sondern nur durch äußere Einflüsse. Die Krankheit entsteht durch die Freiheit.

Und wenn die Heilung nicht mehr physisch werden kann, weil die Krankheit zu weit fortgeschritten ist und der Mensch sterben muss? – Das Ziel des Menschen auf

Erden kann nicht darin bestehen, ein ewiges biologisches Leben zu haben, sondern eine geistige Entwicklung durchzumachen. Die Krankheit spornt diese Entwicklung an. Und wenn eine Fähigkeit errungen wird, geht sie auch durch den Tod nicht verloren. Sie zeigt sich im nächsten Leben dadurch, dass diese Krankheit nicht mehr aufzutreten braucht.

Wie lernt das Ich die Seele führen?

Die Seele soll nicht getötet werden. Zwar kann ein totes Pferd den Reiter nicht mehr abwerfen, es kann ihn aber auch keinen Schritt mehr weiterbringen.

Mönche lernen die Führung der Seele durch Fasten und Beten. «Fasten» bedeutet, nicht jedem Gelüst nachzugeben. Und umgekehrt das Richtige auch dann zu tun, wenn gar keine Lust darauf besteht. In beiden Fällen spürt das Ich die Seele durch ihren Widerstand deutlich. Das Ich soll den Widerstand der Seele nicht brechen, sondern durch Vernunft besänftigen. Dann wird die Seele nicht nur äußerlich, sondern, noch wichtiger, auch innerlich ruhig. Die sieben Übungen im Kapitel «Die Bedingungen zur Geheimschulung» aus dem Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* von Rudolf Steiner sind hilfreich, um eine schnelle, spürbare Besserung in der Führung der Seele zum Geistigen zu bewirken.

«Beten» andererseits bedeutet, sich mit wirklichen geistigen Gedanken zu beschäftigen, beispielsweise mit dem Werk Rudolf Steiners. Er selbst empfiehlt drei weitere Quellen: *Die Bhagavad-Gita*, das Johannesevangelium und *Die Nachfolge Christi* von Thomas von Kempen⁶ [besonders in der Übersetzung von Hermann Endrös, D.B.]. So wird das angeborene Interesse der Seele in erster Linie für sich selber auf anderes, ja auf Höheres als sich selber im Anderen erweitert. Die Seele entwickelt dadurch Zuneigung zum Höheren, zum Geistigen. Dann will das Pferd bildlich gesprochen von ganzem Herzen das, was der Reiter will.

Heute wird aber nicht die Seele gepflegt, sondern der Körper. Abends wird geduscht, die Zähne werden geputzt und vor dem Schlafengehen noch ein Mordfilm angeschaut. Auf längere Sicht muss die Seele damit krank werden.

Zurück zum physischen Unterschied zwischen Tier und Mensch

Wie oben dargestellt, ist der Unterschied zwischen Tier und Mensch nicht so sehr physisch, sondern mehr funktionell. Werden aber die physischen Wachstumsveränderungen der höheren Tiere, der Wirbeltiere, mit denen des Menschen verglichen, ist das Ergebnis aufschlussreich. Diese Unterschiede sind insbesondere beim Affen,

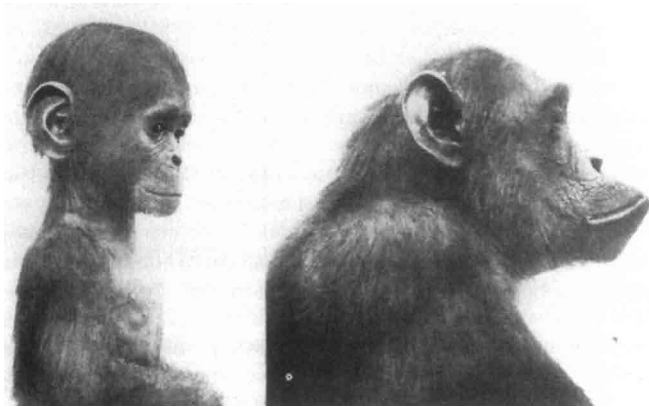


Abb. 7. Ein junger und ein erwachsener Schimpanse⁷

dem Tier, das dem Menschen am nächsten steht, am deutlichsten.

Der junge Schimpanse sitzt aufrecht. Der Kopf zeigt einen runden Schädel. Das Gesicht ist flach. Der dünne Hals trennt den Körper vom Kopf, sodass dieser über dem Körper schwebt. Beim erwachsenen Schimpansen hingegen ist der Körper bis zum Kopf gewachsen. Er trägt den Kopf nicht mehr frei, sondern gebückt. Die Stirn hat sich verflacht, und die Nasen-Mundpartie ist nach vorne zur typisch tierischen Schnauze weitergewachsen.

Auf gleiche Weise wie beim Affen wächst, mehr oder weniger ausgeprägt, die Form des Kopfes aller höheren Tiere. Das junge Tier hat einen runderen, menschenähnlicheren Kopf, der sich dann zum tierischen auswächst. Daher die Zuneigung des Menschen zum jungen Tier. Er fühlt sich ihm näher als dem erwachsenen Tier.

Die Entwicklung der Hand

Was beim Wachstum des Kopfes der Wirbeltiere sichtbar wird, gilt für deren gesamten Körper. Wird beispielsweise die Entwicklung der dem Tier entsprechenden menschlichen Hand bis in die Embryonalzeit zurückverfolgt, weist

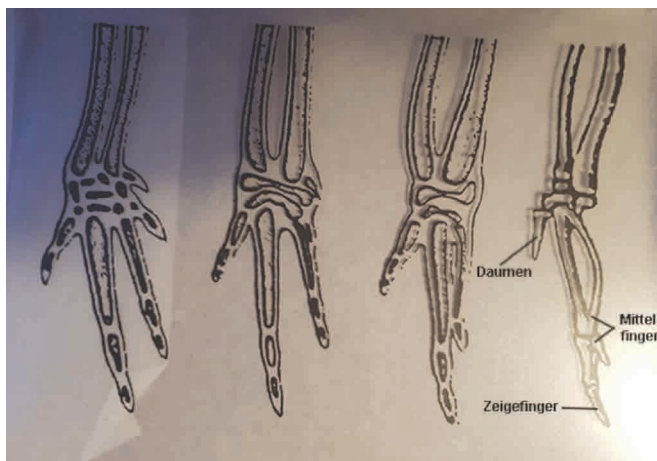


Abb. 8. Die vier Embryonalstufen eines Vogelflügels⁸

die tierische «Hand» am Anfang dieser Entwicklung zunächst alle fünf Finger auf.

Das verändert sich dann bereits vor der Geburt zum Tierischen und bleibt dem Menschen daher im Gegensatz zum Kopfwachstum ohne Hilfsmittel verborgen. Beim Vogel beispielsweise bilden sich bereits im Ei von den anfänglichen fünf Fingern vier zurück. Nur der Zeigefinger ragt hervor, um den Flügel zu spannen.

Beim Fisch verschmelzen die fünf Finger zu Flossen, beim Maulwurf zu Spaten. Der Hund entwickelt aus den fünf Fingern vier weitere. Die Daumen hängen verkümmert an beiden vorderen Beinen. Die Kuh entwickelt zwei Finger, den Mittel- und «Ring»-finger, und davon nur die Nägel fort, die zu Hufen werden. Das Pferd bildet sogar nur den Nagel eines einzigen Fingers, des Mittelfingers, aus. Das ganze schwere Tier steht sozusagen auf vier Fingernägeln. Damit kann es nur noch scharren und rennen. Rennen aber kann es dadurch sehr schnell.

Der Affe bewahrt alle fünf Finger, kann aber die Hand nicht zum Greifen benutzen wie der Mensch. Er umfasst die Gegenstände mit dem Daumen und allen Fingern gemeinsam in einer Richtung. Ihm fehlt der Daumenballenmuskel, der den Daumen befähigen würde, sich den anderen vier Fingern gegenüberzustellen und die Hand als Zange zu verwenden. Die Hand des Affen ist nicht zum Greifen, sondern zum Klettern und zum Hängen gebildet. Und um gehen zu können: Der Affe kann nicht auf zwei Beinen gehen, ohne sich auf den Händen abzustützen. Er geht auf allen Vieren wie alle Tiere. Dies kann beim Tiergartenbesuch festgestellt werden.

In der Menschenhand sind all diese Fähigkeiten, die im Tier zu Ende ausgebildet sind, vorhanden, aber zurückgehalten. Das Tier entwickelt jeweils eine dieser Fähigkeiten weiter, der Mensch bleibt universell.

Das Tier fängt seine physische Entwicklung beim Menschen an und wächst zum Tierischen. Wer stammt also von wem ab? Das Tier vom Menschen und nicht umgekehrt. Das kann beobachtet werden. Schaut man das Gesicht des jungen Schimpansen in Abb. 7 genauer an, können sogar Züge eines alten Menschen gesehen werden. Da, wo die Entwicklung des Menschen aufhört, beim alten Menschen, fängt die Entwicklung des Tieres an.

Die Spezialisierung

Das Tier ist für die Umgebung, in die es hineingeboren wird, spezialisiert. Der Fisch für das Wasser, der Maulwurf für die Erde und der Vogel für die Luft. Der Mensch ist bis ins Körperliche von der Umgebung frei. Er kann am Nordpol oder in der Sahara leben. Und er kann vieles: schwimmen, graben, rennen oder klettern. Der Mensch

ist vielseitig. Er kann vieles, aber alles nicht so gut wie das Tier.

Es liegt im Wesen jeglicher Spezialisierung, nur *eine* Fähigkeit entwickeln zu können, aber diese dann vollkommen. Daher kann jedes Tier eines besser als der Mensch, dafür aber nur eines. Das Tier ist einseitig.

Die Entwicklung zur Spezialisierung geht beim Tier schnell, vorgeburtlich wie nachgeburtlich: Das Kalb kann 1 bis 2 Stunden nach der Geburt schon laufen. Der menschliche Säugling braucht dafür ein ganzes Jahr.

Entsprechend ist das Tier mit der Geschlechtsreife bereits voll entwickelt, aber damit auch schon am Ende seiner Entwicklung angekommen. Auch innerlich lernt das erwachsene Tier nur noch beschwerlich etwas Neues. Das braucht es in der Natur auch nicht. Durch diese Schnelligkeit und Festigkeit erschöpft sich das Tier bald und lebt höchstens 20 bis 25 Jahre. Der Mensch hingegen, der bis zur vollen Reife 21 Jahre braucht, entwickelt sich sehr langsam. Er bleibt offen, universell, legt sich nicht fest. Und seine Entwicklung hört nicht auf. Er ist daher veranlagt, bis zum letzten Atemzug lernen zu können. Durch die langsame und andauernde, nicht endende Entwicklung kann er bis über 90 Jahre alt werden.

Dieser Unterschied zwischen Tier und Mensch drückt sich in der Veränderung von deren Körperform beim Wachstum aus. Der Körper des Tieres verändert sich stark und wird zu einer der mannigfaltigen Tierformen, vom Fisch bis zu den Affen. Der Mensch hingegen behält die Form des Körpers, die er bei der Geburt zeigt, mit im Vergleich zum Tier wenigen Veränderungen lebenslang bei. Und diese Form ist bei allen Menschen ähnlich.

Spezialisierung ist Tierisierung

Jede Spezialisierung beim Menschen macht ihn den Tieren etwas ähnlicher. Es entfernt ihn von seinem Wesen und macht ihn daher krank. Hätte der Mensch einen Mittelfingernagel wie das Pferd, wäre das eine Krankheit: die Verhornung des Nagels. Heute werden jedoch bereits Kinder zu Spezialisten erzogen. Nur so können Höchstleistungen erreicht werden in Sport und Kunst. Und sie werden krank.

Die Waldorfpädagogik ist so angelegt, dass das Kind alles lernt: Wissen und Handwerke, körperliche Geschicklichkeit und Kunst. Es ist eine menschengemäße Pädagogik.

Die gemeinsame Stammesgeschichte vom Wirbeltier und Menschen

Die Paläontologie zeigt anhand des Studiums von Fossilien das Nacheinander-Erscheinen der verschiedenen Tiere auf der jungen Erde.

Die ersten waren die im Wasser lebenden Fische. Sie sind dem Luft atmenden Menschen am entferntesten. Später erschienen die Amphibien, aus dem Griechischen *amphi-*: beidseitig und *bios*: Leben. Sie fingen das Leben im Wasser an und entwickelten sich dann aber so, dass sie auf dem Land leben konnten. Der heutige Frosch beispielsweise ist einer ihrer Nachfahren.

Nach den Amphibien kamen die Wirbeltiere, die nur auf dem Land leben konnten. Sie traten erstmals in der mächtigen Gestalt der Dinosaurier auf. Das Wort kommt aus dem Griechischen *deinos-*: schrecklich, und *sauros*: Reptilien. Die Dinosaurier waren aber nicht nur die Vorfahren der heutigen Reptilien, sondern auch der Vögel. Bis heute bilden Reptilien und Vögel in der Zoologie eine gemeinsame Klasse, die Sauropsiden, aus dem griechischen *sauros-*: Reptilien und *opsis*: Gesicht, wegen der Ähnlichkeit des Gesichts von Reptilien und Vögeln im Vergleich zu anderen Tieren. Beide pflanzen sich fort, indem sie mit Schale umhüllte Eier legen, was die Fortpflanzung auf dem Land ermöglicht. Der Archaeopteryx, der als Urvogel gilt, war eine Mischung aus Vogel und Reptil. Sein Körper war mit Federn bedeckt, seine Beine mit Schuppen. Diese Eigenschaft haben die Vögel bis heute behalten. Zusätzlich hatte der Urvogel einen aus lauter Wirbeln bestehenden Schwanz wie eine Schlange. Das gab ihm das Aussehen einer fliegenden Schlange, ähnlich dem mythologischen Drachen. Am Ende der Dinosaurierzeit erschienen also auf der Erde einerseits die Kriechtiere, die Reptilien, nach unten, und zeitgleich die fliegenden Tiere, die Vögel, nach oben. Heute noch haben die Federn der Vögel und die Schuppen der Reptilien gemeinsam, dass sie Farbe, Glanz und Muster zeigen können.

Später kamen die Säugetiere, die Tiere, welche ihre Jungen im eigenen Leib tragen, hinzu. Und aus dieser Tierklasse erschien dann der Affe. Als letzter auf Erden trat der Mensch auf.

Die Auslegung der Beobachtungen dieser Tierreihe

Solange man auf dem Standpunkt der bloßen materialistischen Betrachtung der Welt steht, kann es aus den Beobachtungen dieser paläontologischen Funde kaum zu einer anderen Auslegung kommen, als dass der Mensch vom Tier abstammt: vom letzten Tier dieser Reihe, vom Affen.

Wird aber das Wirken des Geistes durch das Denken als Realität einbezogen und zudem die beobachtbare Tatsache, dass höhere Tiere am Anfang ihres Lebens dem Menschen ähnlicher sind, um sich später zum Tierischen zu entwickeln, dann muss das Auftreten von Tier und

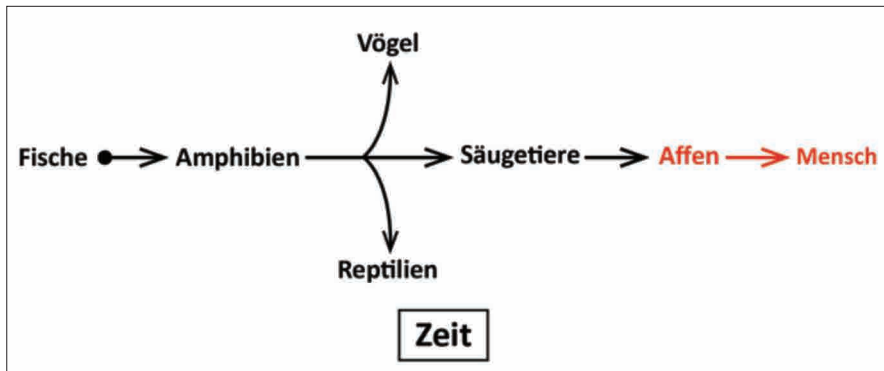


Abb. 9. Vom Tier zum Menschen

Mensch in der Geschichte der Erde anders verstanden werden.

Wird heute die Embryonalentwicklung bis kurz nach der Befruchtung von menschlichem und tierischem Ei zurückverfolgt, erscheinen beide Keimlinge zunächst undifferenziert. Beide sind noch nicht Mensch und noch nicht Tier. Sie sind universell. Das ganze Wesen, das in ihnen ist, ist noch unsichtbar, noch nicht verwirklicht. Dann wird, wie dargestellt, der tierische Keimling zuerst menschenähnlich. Das ist die dem Universalwesen nächststehende Form, die dem Menschen seine Universalität ermöglicht. Bald danach nimmt der tierische Keimling eine der vielen tierischen Formen an. Der menschliche Keimling hingegen entwickelt sich verhältnismäßig wenig bis zur Geburt und behält dann diese Form mit wenigen Veränderungen lebenslang bei. Sie wird im Wesentlichen nur größer.

Was bedeutet das für das Verstehen des Erscheinens von Tier und Mensch in der Geschichte der Erde? Vor ihrem Erscheinen war ein unsichtbares Universalwesen, das undifferenziert war: Noch nicht Mensch und noch nicht Tier. Aus diesem begann sich die der Universalität am nächsten stehende menschliche Form zu entwickeln. Aus dieser traten dann nacheinander die Tiere heraus – zuerst die dem Universalwesen entferntesten, spezialisiertesten. Sie verfestigten sich und erschienen als Fische. Das entlastete das Universalwesen von einem der stark tierischen Merkmale und es wurde

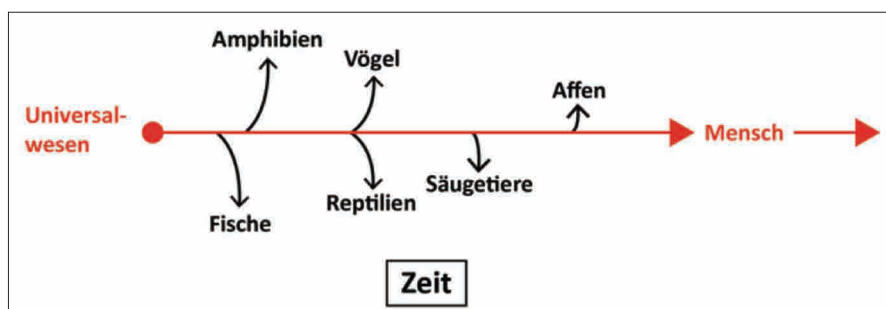


Abb. 10. Vom Universalwesen zum Menschen

universeller. Es folgte eine Tierklasse nach der anderen. Der Mensch wurde immer universeller, bis er zuletzt hinreichend unabhängig von den tierischen Eigenschaften geworden war, um nun selber seine Entwicklung übernehmen zu können. Nun erschien er selbst auf der Erde.

Das würde bedeuten, dass der Mensch nicht aus dem Tier entstanden ist. Er war mit ihm zusammen

von Anfang an dabei. Er ist nur später auf die Erde gekommen. Er war aber von Anfang an dabei. Nun, wo das grösste Tierische aus ihm herausgetreten war, konnte er die begonnene Entwicklung zu immer mehr Universalität selber weiterführen und die Welt mit sich mitnehmen. Er ist der Anfang und das Ziel der Entwicklung. Er ist aber auch frei, diesem Ziel nicht zu folgen.

Der Kampf um den Geist

Der Geist wurde im Konzil von Konstantinopel 869 n.Chr. von der katholischen Kirche selbst abgeschafft. Willkürlich wurde entschieden, die Seele des Menschen habe lediglich einige geistige Eigenschaften. Priester, die fortan vom Geist im Menschen sprachen, riskierten als Ketzer den Scheiterhaufen. Dieses Dogma besteht bis heute. Zu Ende gedacht, bedeutet es: Der Mensch ist ein Tier – mit einigen menschlichen Eigenschaften.

Ist der Mensch ein Tier?

Der Unterschied zwischen Mensch und Tier ist nicht so sehr physisch, sondern mehr funktionell, eines ausgenommen: Die Größe des Gehirns. Hat also der Mensch, wie das Tier, ebenfalls eine Spezialisierung, und zwar das Denken? Ist er dadurch ein Tier wie alle Tiere, ein Homo sapiens, aus dem Griechischen hominid-: aus der Ordnung der Affen, und sapiens: Vernunft? Ist er ein «vernunftbegabter Affe»?⁹

Das Gehirn des Menschen

Bei der Geburt hat das Gehirn von Mensch und Tier die gleiche Form: ähnlich dem Griff eines Spazierstocks.¹⁰ Im Laufe der Zeit aber verändert sich beim Tier diese Form, wie die Form aller anderen Organe, zum Tierischen. Daher die sichtbare Verflachung der tierischen Stirn. Der Mensch hingegen behält die runde

Form des Gehirns, sichtbar an der Wölbung seines Schädels, lebenslang.

Das heißt, gerade dadurch, dass das Gehirn des Menschen sich *nicht* weiterentwickelt, sondern die unentwickelte Form behält, die ihm die Universalität ermöglicht, kann der Mensch universell denken. Er kann alles denken. Sein Denken ist nicht spezialisiert. Dass sich das Denken heute einseitig auf die Materie beschränkt, ist nur ein zeitliches Phänomen. Es muss nicht sein. Der Mensch kann alles denken, auch Unsinn.

Zudem bleiben beim Menschen die Schädelnähte des Kopfes bis zum zweiten Lebensjahr offen, sodass das Gehirn, unter Beibehalt der Form, an Größe zunehmen kann. Daher die Größe des menschlichen Gehirns.

Auf die Größe kommt es jedoch gar nicht an. Das Totenkopffchen hat im Verhältnis zu seiner Gesamtgröße ein fast doppelt so großes Gehirn wie der Mensch und kann trotzdem nicht denken. Das Denken ist nicht ein quantitatives Problem, sondern ein qualitatives. Um denken zu können, muss die Möglichkeit, sich selbst wahrzunehmen, das Selbstbewusstsein, vorhanden sein. Denn nur so kann das Denken aus dem Selbst, aus dem Ich heraus geführt werden.

Nicht das Gehirn des Menschen, sondern das Gehirn des Affen entwickelt sich. Und zwar aus dem Gehirn des Menschen heraus, nicht umgekehrt. Das Gehirn des Menschen entwickelt sich gerade *nicht*, auch nicht aus dem des Affen. Und die Fortentwicklung des Gehirns des Affen ist für diesen kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Es beschränkt seine Aktivität auf seine Umgebung. Gerade dass das Gehirn des Menschen sich *nicht* entwickelt, gibt dem Menschen die Möglichkeit eines universellen Denkens. Es bedarf eines Umdenkens, um dies zu verstehen. Physische Entwicklung bedeutet nicht immer auch geistige Entwicklung.

Der Mensch: Ein geistiges Wesen mit einigen tierischen Eigenschaften

Der Mensch hat alle vier Reiche der Natur in sich und folglich einige Eigenschaften mit den anderen Reichen gemeinsam. Wie der Stein ist der materielle Teil seines Körpers an die Schwerkraft gebunden. Wie die Pflanze erzeugt das Leben in ihm neue, lebendige Substanz, mit der er sich regeneriert. Und wie das Tier spürt er seine Leidenschaften. Das hat er wirklich mit dem Tier gemeinsam. Er hat Bewusstsein.

Wenn es sich aber um die Erfassung des Wesens des Menschen handelt, um das, was den Menschen – und nur den Menschen – ausmacht, kommt es nicht auf die Gemeinsamkeiten, sondern auf die *Unterschiede* an. Die Gemeinsamkeiten werden heute jedoch ad absurdum geführt – und die Unterschiede fallengelassen.

Der große Unterschied zwischen ähnlich und gleich

Sind zwei Dinge ähnlich, bedeutet das nicht, dass sie gleich sind. Schmetterlinge, Vögel und Flugzeuge können alle fliegen. Darin sind sie sich ähnlich. Das heißt aber nicht, dass Schmetterlinge und Vögel Flugzeuge sind. Gemeinsame Eigenschaften bedeuten noch kein gemeinsames Wesen. Dafür müssten diese Eigenschaften Wesenseigenschaften sein.

Beim Vergleich zwischen Mensch und Tier wird so vorgegangen, wie wenn bewiesen werden sollte, dass das Flugzeug nur ein Auto ist. Dann werden die Ähnlichkeiten aufgezählt. Bei beiden sitzt der Fahrer vorne, die Passagiere hinten. Beide haben Fenster und Räder. Das Auto kann sogar auch fliegen: Die *hell drivers* in den USA fahren mit hoher Geschwindigkeit auf eine Rampe und springen ab, sie «fliegen» also. Das Flugzeug fliegt nur etwas weiter als das Auto. Damit wäre bewiesen: Das Flugzeug ist auch nur ein Auto. Auf diese Weise werden die Vergleiche zwischen Mensch und Tier geführt.

Fallengelassen wird dabei, dass das Flugzeug gerade zum Fliegen gebaut ist. Darin besteht der Sinn, das Wesen des Flugzeugs.

Was passiert, wenn der Mensch denkt, er sei ein Tier?

Zunächst geschieht laut Rudolf Steiner nichts, denn das «gute Alte» rollt weiter. Währt es aber zwei bis drei Generationen, dass der Mensch denkt, er sei ein Tier, dann macht der Mensch Ernst mit diesem Gedanken und verhält sich schließlich auch wie ein Tier. In dieser Zeit stehen wir heute. Daher ist es von eminenter Bedeutung, das spezifisch Menschliche, das kein Tier besitzt, hervorzuheben.

Woher kommt die Kraft des Geistes?

Die Kraft des Todes in der festen Materie, wie sie beispielsweise im Stein wirkt, stammt aus der Erde. Die anderen drei Kräfte der Natur kommen aus dem Kosmos und wirken von dort aus auf die Erde.

Die Kraft des Lebens, die sich in reiner Form in der Pflanze zeigt, stammt aus der Region der Planeten, besonders beobachtbar bei Sonne und Mond. Die Kraft der Seele, die sich durch das Tier äußert, kommt aus denjenigen Sternen, die hinter den Planeten kreisen – aus dem Tierkreis. Und die Kraft des Geistes?

Diese Kraft, die im Menschen wirkt und sich durch ihn äußert, stammt nicht mehr aus dem dreidimensionalen Raum. Daher ist dieser «Raum» nicht sichtbar. Er wurde im Mittelalter außerhalb des Tierkreises gesetzt und «Kristallhimmel» genannt. Er galt als der «Ort», aus dem die Kristalle der Erde ihre Form und Lichtdurchlässigkeit bekommen.

Worauf stützt sich der Geist?

Um auf Erden wirken zu können, müssen sich die *unsichtbaren* Kräfte auf irdische Substanzen stützen. Das Tote stützt sich auf die feste Materie, auf das, was die Griechen das Element der Erde nannten. Sie nahmen die Erde als Vertreter für alles Feste auf der Erde. Das Leben stützt sich auf das, was sie das Element des Wassers nannten, auf das Flüssige. Die Seele stützt sich auf die Luft, auf die gasförmige Materie der Erde. Und der Geist?

Der Geist stützt sich auf die Wärme, auf das, was die Griechen das Element des Feuers nannten. Wärme ist bereits nicht mehr materiell. Mensch und Tier haben noch ein Wahrnehmungsorgan, um sie physisch wahrzunehmen. Die Wärme eines Steins kann mit der Hand gefühlt werden. Wärme kann aber auch rein seelisch wahrgenommen werden, etwa bei einem warmherzigen Menschen. Und sie kann sich auch als «Feuer der *Begeisterung*» am Geist entzünden. Schon das Wort *Begeisterung* drückt dieses aus. Das Präfix *be-* weist auf die Einwirkung auf eine Sache oder eine Person hin, wie in den Worten *begießen* oder *besänftigen*. *Begeisterung* bedeutet daher, dass der Geist auf einen Menschen einwirken kann. Er wirkt auf ihn *befuernd*.

Das Ich stützt sich also auf die Wärme. Daher wird hohes Fieber erzeugt, wenn Fremdes in den Körper eindringt und das Ich tätig werden muss, um das Fremde zu überwinden.

Die Aggregatzustände

Die Elemente der Griechen wurden von der modernen Physik als die sogenannten *Aggregatzustände* übernommen. Nur die Wärme, entsprechend der Abschaffung des Geistes durch die Kirche im 9. Jahrhundert, wurde als Feuer sozusagen abgeschafft und als heißes Gas dem Gasigen untergeordnet.

Der Name Aggregat kommt aus dem Lateinischen *aggregare*: anhäufen. Das Wort drückt den unterschiedlichen Dichtegrad der vier Substanzen aus.

Das Feste der Erde ist so dicht, dass nichts hindurchdringen kann, nicht einmal Licht. Hinter etwas Festes fällt daher Schatten. Wasser ist bereits weniger dicht. Daher können Objekte durch Wasser hindurchgelangen, wenn auch etwas mühsam. Auch Licht kann Wasser durchdringen. Es ist durchsichtig. Das Trübe im Wasser kommt aus den in ihm schwebenden festen Teilchen, aus der Erde. Und weil das Wasser weniger dicht ist, weniger zusammengepresste Materie in sich hat als das Feste, ist es leichter als die Erde. Diese sinkt auf den Boden, und das Wasser bleibt darüber.

Die Luft ist so wenig dicht, dass sie nicht einmal sichtbar ist. Sie wird nur bei starker Bewegung, bei Wind, wahrgenommen und zeigt auch keine Oberflächengrenzen mehr wie das Wasser. Sie verschwindet allmählich in die

Atmosphäre hinein. Luft ist daher leichter als Wasser und steigt in Blasen zur Wasseroberfläche auf.

Die Wärme ist zwar noch wahrnehmbar, hat aber keinerlei Substanz mehr. Sie kann daher die anderen drei Substanzen vollkommen durchdringen und wirkt ausdehnend und auflösend auf die Dichte der Substanz. Durch Hitze wird das Feste flüssig und das Flüssige gasförmig. Die Wärme lockert die Substanz auf und nähert sie dem Geiste an. Und sie kann als Feuer, anders als Luft und Wasser, die das Licht nur durchlassen, selbst Licht erzeugen. Die Flamme leuchtet.

Der Mittelpunkt der vier stützenden Substanzen

Durch ihre Dichte, die große Menge an zusammengepresster Materie, unterliegt die Erde, das Feste, am stärksten der Wirkung der Schwerkraft. Sie ist schwerer als die anderen drei. Ihr Mittelpunkt ist der Erdmittelpunkt. Dieser ist auch der Mittelpunkt des Wassers, aber weniger als für die Erde, denn Wasser kann bereits bei normalen Temperaturen verdampfen. Die Luft ist noch ausgedehnter als Wasser und steht zwischen Erde und Kosmos. Der Mittelpunkt des Feuers aber ist durch die sichtbare Streckung der Flamme in die Höhe über der Erde im Kosmos erahnbar.

Das Ich

Sagt der Mensch Ich zu sich, weist er auf das Geistige in sich. Er fühlt beispielsweise nicht bloß wie das Tier, sondern sagt: «*Ich* fühle.» Das heißt, das Geistige in ihm fühlt. Hier sind zwei Kräfte anwesend, Geist und Seele. Daher wurde von Rudolf Steiner das Wort Ich für die Bezeichnung des Geistigen im Menschen übernommen.

Das Wort Ich schreibt sich mit den Anfangsbuchstaben Jesu Christi. In anderen Sprachen wird das Wort Ich oft mit einer Betonung des I, wie die Streckung der Flamme, ausgesprochen. Auf Deutsch ist der Verweis auf Jesus Christus am deutlichsten. Das ist weder Willkür noch Zufall. Es ist der Hinweis auf das Ziel des Menschen – in Paulus' Worten: «Nicht ich, sondern Christus in mir».

Gegenüberstellung der Eigenschaften von Seele und Geist

Seele	Geist
Tier	Mensch
Waagerecht	Aufrecht
Laute ausstoßen	Sprache
Instinkt	Denken
Gebundenheit	Freiheit
Dreidimensional (Raum)	Außerhalb des Raumes
Polarität (Freude und Schmerz)	Der Polarität übergeordnet
Traumbewusstsein	Wachbewusstsein
Spezialisierung	Universalität

Seele	Geist
Spezialisierung	Universalität
Ende der Entwicklung	Fortentwicklung
Luft	Feuer
Tierkreis	Kristallhimmel
Astralleib	Ich

Der Geist

Der Mensch kann nicht aus dem Tier stammen, weil das Tier das Menschliche nicht in sich hat. Der Geist führt das Tier durch die Instinkte von außen. Jeder Mensch hingegen hat einen geistigen Keim *in sich*, mit dem er sich selbst führen kann. Das Tier hingegen kann aus dem Menschen stammen, weil der Mensch all die Gefühle des Tieres in sich hat. Er hat eine Seele. Der Mensch schließt das Tier ein und nicht umgekehrt.

Und der Mensch kann sich dem Tier in sich widersetzen. Er kann von ihm frei sein und es führen. Der Mensch steht über dem Tier. Daher ist die Ordnung der vier Kräfte der Natur folgende:

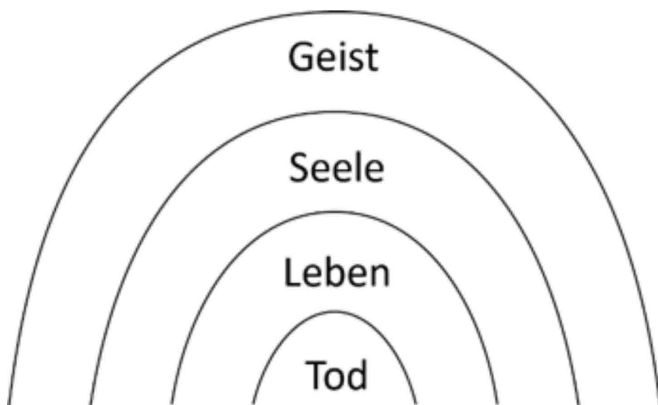


Abb. 11. Die Ordnung der vier Kräfte der Natur

Die Geisteswissenschaft

Wird das Geistige, das in der Welt waltet, ins Denken eingeschlossen, bekommt das Wahrnehmbare der Welt eine andere Bedeutung. Die Welt wird zu einer Schrift, die gelesen werden kann. Sie kann nicht mehr aus einem Urknall, die Pflanze nicht aus dem Toten entstanden sein. Das Tier kann nicht aus der Pflanze und der Mensch nicht aus dem Tier stammen. Dies wird sogar in der heutigen Naturwissenschaft im Stillen bezweifelt, ohne einen anderen nachvollziehbaren Gedanken, um den Ursprung und das Ziel der Erde zu verstehen, als Ersatz zu geben. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass die Meinung herrscht, der Anfang der Erde sei ohne die Schöpfungskraft einer geistigen Welt entstanden.

Rudolf Steiner stellt die Schwelle, an der die Naturwissenschaft und mit ihr die Menschheit bis heute steht, in folgendem Richtspruchwort dar:

Wo Sinneswissen endet,
Da stehet erst die Pforte,
Die Lebenswirklichkeiten
Dem Seelensein eröffnet;
Den Schlüssel schafft die Seele,
Wenn sie in sich erstarkt
Im Kampf, den Weltenmächte
Auf ihrem eignen Grunde
Mit Menschenkräften führen;
Wenn sie durch sich vertreibt
Den Schlaf, der Wissenskkräfte
An ihren Sinnesgrenzen
Mit Geistes-Nacht umhüllet.

Das Wahrspruchwort heißt «Pfungtspruch». Das Pfingstfest feiert das Erwachen des Menschen zum Geistigen. Es ist der Weg und das Ziel der Geisteswissenschaft.

Dr. med. Daphné von Boch

Bibliographie/ Anmerkungen

- 1 von Dittfurth, Hoimar, *Im Anfang war der Wasserstoff*. Hoffmann & Campe, Hamburg, 1972.
- 2 Steiner, Rudolf, *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), Kapitel 5, Absatz 8.
- 3 Meyer, Thomas, *Ich und Hellsichtigkeit*. Perseus Verlag, Basel, 2023, Kapitel 13.
- 4 Steiner, Rudolf, *Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita* (GA 146), Helsingfors, Vortrag vom 29. Mai 1913.
- 5 Steiner, Rudolf, *Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften* (GA 1), Band 2, Kapitel 1.
- 6 Steiner, Rudolf, *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (GA 10) Kapitel «Praktische Gesichtspunkte», letzter Absatz.
- 7 Poppelbaum, Hermann, *Mensch und Tier*. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach (Schweiz) 1975, S. 20.
- 8 Abbildung zur vergleichenden Embryologie der Wirbeltiere. Mit freundlicher Genehmigung von Michaela Glöckler.
- 9 Dr. Zwahr, Annette (Redaktionsleitung), *Der Brockhaus*. F.A. Brockhaus GmbH, Leipzig 2006, Band 2, S. 152, und Band 3, S. 117.
- 10 Poppelbaum, Hermann, s.o., S. 20-21.

Eine Weihnachtsbetrachtung



Lorenzo Lotto (1480–1556), «Engel der Verkündigung» (1527)
im Palazzo Pianetti in Jesi, Italien

Die Advents- und Weihnachtszeit ist eine besondere Zeit im ganzen Jahr. Sie führt uns zum Ereignis der Geburt dessen, welcher einmal das «Licht der Welt» sein wird und der zu uns Menschen sagte, «ihr seid das Salz der Erde».

Wahrlich, ein geheimnisvolles Wort!

Denn in dem Text für Weihnachten aus *Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen* (GA 229) sagt Rudolf Steiner wörtlich:

«Wo Salz ist, da hat das Geistige gewissermaßen freien Raum. Das Geistige kann da hinein, wo Salz ist (...) Die Erde wird wirklich zur Winterzeit in sich geistig durch ihren Salzgehalt, der sich da besonders konsolidiert.»

Er beschreibt die Erde in dieser Zeit als einen Tropfen, als einen von dem Weltall aus betrachteten riesigen sich rundenden Quecksilbertropfen,

insofern man die Wasserhülle der Meere als eine Art Tropfenbildung betrachten kann. So kommen wir von der physisch-erdigen Ebene zur ätherisch-wässrig-lebendigen Sphäre. Wenn nun noch das Luftelement weiter eine Rolle spielt und dieses fortwährend von der Wärme des Sonnenlichtes durchflutet wird, so finden wir in dieser Darstellung alle vier Ebenen der Belebung: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich und somit den ganzen Menschen in seinem Sein auf der Erde.

Der Mensch selber hat in diesem Sinne den Auftrag, die Erde zu durchlichten, zu durchgeistigen. Rudolf Steiner beschreibt nun weiter, wie durch die Samenbildung der Pflanzen im Herbst ein Veraschungsprozess, ein eigentlicher Verbrennungsprozess stattfindet, welcher dann in der Tiefwinterzeit die Konsolidierung der Erde ermöglicht.

Er beschreibt weiter, wie das Wasser, das kosmische Quecksilber, die Erde befähigt, Materielles zu verleben-digen, was eine ungeheure Erkräftung der Erde bedeutet. Die von der Sonne durchwärmte Luftsphäre verbindet Irdisches mit kosmischen Prinzipien.

Die Imagination für die Durchsonnung und Durchlichtung der Erdensphäre finden wir traditionellerweise in der Darstellung des Kindes, das im Stroh in der Krippe liegt.

Wenn wir beim Bild von Duccio di Buoninsegna darauf achten, wo das zu Gold verdichtete lichthafte Gelb auftritt, dann sehen wir dieses im geistigen Raum über dem Stall, in den Auren der Engel und Heiligen und beim Kind in der Krippe, welches uns hell aus der Dunkelheit des Stalles entgegenleuchtet. Das Licht bewegt sich in einer Art Spiralgebärde vom Himmelsgold außen um den Stall herum, bis es beim Kind zur Ruhe kommt. Dieses liegt im Kreuzungspunkt der Diagonalen des quadratischen Bildes und ist somit die zentrale



Duccio di Buoninsegna (1255–1319), «Die Geburt Christi» (1308–1311) mit Jesaja und Ezechiel,
ursprünglich in Siena, Italien, heute National Gallery of Art, Washington DC

Aussage des ganzen Kunstwerkes. So wurde in der Bildsprache des Mittelalters dargestellt, wie Himmlisches sich niedersenkt in irdische Dimensionen. Ein Hirt mit seinen Schafen nähert sich, auf eine Schriftrolle schauend, dem Stall.

Wir finden bei genauerem Betrachten sogar zwei heilige Familien: Diejenige in der Mitte des Bildes mit der Maria in leuchtendem Blau, mit dem älteren Josef im rötlichen Gewand links daneben und dem Kind in der Krippe bei Ochs und Esel.

Dann die andere, kleiner gemalt im Vordergrund, mit einem jungen Josef. Maria hat ein rosa Gewand und das Kind liegt nicht in der Krippe, sondern sitzt in einer Art Zuber.

Über dem Stall – symmetrisch angeordnet, sieben himmlische Wesen, je drei mit einem Heiligenschein und vier ohne, eine Seite mit einem leuchtenden Stern, die andere ohne Stern – möglicherweise diese doppelte Geburt andeutend.

Aus Rudolf Steiners Schilderungen können wir wissen, dass dies damals wirklich auch so geschah, diese beiden Geburten, eine im Stall und eine in einem Haus in Bethlehem.

Mit der Beschreibung der kosmisch-irdischen Prozesse während der Tiefwinterzeit, kommt Rudolf Steiner zur *Imagination* der gebärenden Jungfrau. Er geht so weit, dass er sagt, man könne gar nicht anders, als aus dem Geschehen im Kosmos zu Weihnachten ein Bild der Jungfrau mit dem Kind zu finden.

«Verstehen wir die Tiefwinterzeit, wie sie uns den Zusammenhang des Kosmos mit dem Menschen darstellt, mit dem Menschen, der aufnimmt, was in der Erde an Gebärukraften ist, dann gibt es keine andere Möglichkeit, wiederum bis auf die Formgebung aus den Wolken heraus hin, als die mit den Kräften der Erde, nach unten mit den Mondenkräften, nach der Mitte mit den Sonnenkräften, nach dem Haupte oben mit den Sternenkräften begabte Frau darzustellen. Aus dem Kosmos selber heraus entsteht uns dieses Bild der Maria mit dem Jesuskindlein.»

Nachklänge dieses alten Wissens finden wir noch in der Sixtinischen Madonna von Raffael.

«Denn sie ist das Bild jener Imagination, die der Mensch eigentlich haben muss, der sich mit innerer Schauung in die Geheimnisse des Weihnachtswebens so hineinversetzt, dass ihm dieses Weihnachtsweben eben zum Bilde wird.»

Sie trägt das Kind im Arm, aus der Sternenregion um ihr Haupt nähern sich, wie im Text beschrieben, die sich inkarnierenden Seelen, unter ihren Füßen, eine Art Erdenrund andeutend, sehen wir mit den zwei berühmten

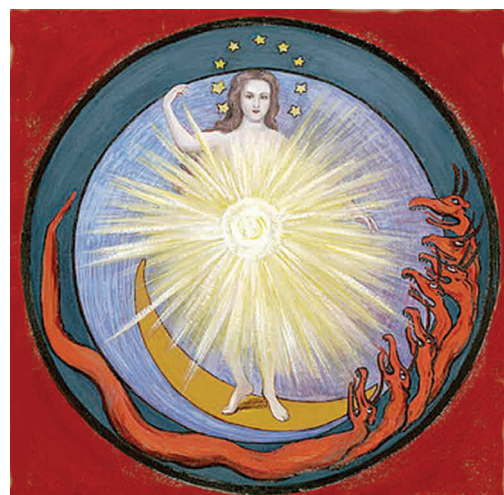


Raffael (1483–1520), «Sixtinische Madonna» (1512/1513), Gemäldergalerie Alte Meister, Dresden, Deutschland

Engeln eine zukünftige «himmlische Erde» – warten sie auf die Verwandlung, auf die Durchgeistigung der Erde?

«Erst wenn ich Lichtes denke, leuchtet meine Seele,
Erst wenn meine Seele leuchtet, ist die Erde ein Stern,
Erst wenn die Erde ein Stern ist, bin ich wahrhaft
Mensch.»

(Herbert Hahn)



Fünftes apokalyptisches Siegel

Dieses fünfte apokalyptische Siegel – zum Münchner Kongress von 1907 – stellt nun diesen zukünftigen Zustand dar, wenn die Sonne sich wieder mit der Erde verbunden hat, der Mensch die niederen Aspekte seines Wesens überwunden haben und mit den Sonnenkräften arbeiten wird. Die Signatur des Siegels ähnelt seinem Wesen nach einer Darstellung der Maria mit dem Kind auf dem Arm – das Kind als das Sonnenwesen, welches sie geboren hat.

Auch in der Madonnendarstellung von Stefan Lochner (1400–1450) «Maria im Rosenhag» finden wir diese Urbilder wieder.



Stefan Lochner (1410–1451) «Muttergottes in der Rosenlaube» um 1440, im Wallraf-Richartz-Museum in Köln

Betrachtung zum «Seelenkalender»

Nun gehören zu dieser Weihnachtszeit zwei Wochensprüche aus dem «Seelenkalender», dem poetischen Meisterwerk Rudolf Steiners – die Sprüche 37 und 38. Beide greifen – diesmal in sprachlicher Form – die vorherige Thematik auf.

Zu tragen Geisteslicht in Weltenwinternacht
Erstebet selig meines Herzens Trieb,
dass leuchtend Seelenkeime
in Weltengründen wurzeln
und Gotteswort im Sinnesdunkel
verklärend alles Sein durchtönt.

Der Spruch ist überschrieben mit «Winter». Dazu ist der Laut L gegeben. L ist der Lebenslaut, der einzige Wasserlaut im Alphabet. Das Wasser des Lebens gewinnen, heißt also, das Geisteslicht in die Weltenwinternacht zu tragen. Und dies soll ein «Herzenstrieb» sein – aus meinem Innersten soll dieser Impuls für die Verbindung des menschlichen Geistes mit den kosmischen Schaffensmächten kommen.

Es klingt hier nochmals dieses merkuriale-quecksilbrige Thema an – wie im Vortrag, in welchem Rudolf Steiner diese Aspekte direkt mit der Verlebendigung und Erkräftung der Erde verbindet (GA 229).

Der nächste, der 38. Spruch, ist überschrieben mit «Weihe-Nacht-Stimmung». Er stellt diesen innersten Aspekt nun noch deutlicher aus der fühlenden Mitte heraus dar:

Ich fühle wie entzaubert
Das Geisteskind im Seelenschoß,
es hat in Herzenshelligkeit
gezeugt das heil'ge Weltenwort
der Hoffnung Himmelsfrucht,
die jubelnd wächst in Weltenfernen
aus meines Wesens Gottesgrund.

Der Menschenlaut M wird diesem Weihnachtsspruch zugeordnet – mit dieser Geburt wird eine neue Menschwerdung initiiert – für alle zukünftigen Zeitenkreise. Eine Menschwerdung, welche die bewusste Integration des heiligen Wortes voraussetzt, denn im Anfang war das Wort – und wir wissen, Wer dieses Wort ist und war. Wir finden in diesen beiden Sprüchen sowohl die Herzenskräfte der Hirten und als auch die Weisheit der sternkundigen Könige wieder.

Wir können diesen Zauber auch ganz aus unserer eigenen Volksselentiefe holen und mit einem Lied aus der «Zähler Wienacht» von Paul Burkhard ausdrücken:

«Was isch das für e Nacht, hät eus de Heiland bracht
Und us eus arme Mänsche riichi gmacht.»

Oder so sagt es Angelus Silesius (1624–1677) in einem Gedicht:

«Halt an, wo läufst du hin?
Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo,
Du fehlst ihn für und für.»

Ursula Staubli

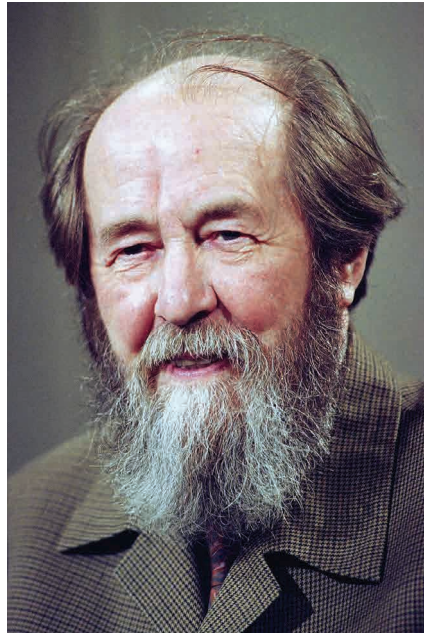
Und Du, was hättest Du ohne sie machen können?
Alexander Solschenizyn, *Les Invisibles* (Die Unsichtbaren [Helfer]), S. 196

Von der Unbeugsamkeit des menschlichen Geistes: Alexander Issajewitsch Solschenizyn

Der erste Teil hatte das Leben Alexander Solschenizyns in der Sowjetunion, seine Ausweisung und seine Suche nach einer neuen Arbeits- und Heimstatt in Mitteleuropa, Westeuropa und Nordamerika geschildert. Der zweite Teil beleuchtete das amerikanische Exil und ein kurzes europäisches Intermezzo vor der Rückkehr nach Russland. Letzterer unmittelbar vorausgehende Reden, Essays und Interviews charakterisieren die durchgehende, unbeirrbar moralisch-ethische Linie Solschenizyns und den Einsatz für seine russische Heimat.

Der vorliegende dritte Teil widmet sich nach einem Überblick über die vorangegangenen dramatischen und entscheidungsreichen Sechziger- und die erste Hälfte der Siebzigerjahre seinem tragenden Menschengewebe, einem einzigartigen Schicksalsgewebe.

Wir beginnen mit den Menschen, die an der Wiege der Bahn des Ruhmes standen.



Alexander I. Solschenizyn

Ein sich steigerndes Drama: Marksteine 1962 – 1965 – 1973/1974

Das Wirken dieses tragenden Menschenkreises ist verflochten mit dem Lebensgang Solschenizyns, seinen tiefsten Einschnitten und erscheint auf diesem «Hintergrund» noch eindrücklicher.

Nach dem meteorhaften Aufsteigen zum Ruhm – 1962 mit der Veröffentlichung des *Iwan Denissowitsch* – begann bald die Epoche neuer größter Gefahren. Die Stufen der Verfemung und Verfolgung – 1965 Beschlagnahmung eines Teils von Solschenizyns Archiv; 1973 Beschlagnahmung des Archipel-Typoskriptes; daraufhin erdbebenartige Veröffentlichung im Westen; 1974 Ausweisung – gleichen einem sich beständig zuspitzenden Drama.

Nachfolgend deshalb eine chronologische Übersicht, bevor wir uns dem großen Kreis widmen:

Teil III: Sichtbare und unsichtbare Helfer – Marksteine 1962–1974

Ein großer Mensch ist zu seinem Wirken auf die Mithilfe seiner Mitmenschen angewiesen – so auch Alexander Issajewitsch.

Seinen langen Lebensweg säumten unübersehbar viele Menschen, die ihm halfen und ihn förderten neben denen, die ihm versuchten zu schaden. Ohne die ungezählten in den Zwangslagern des sowjetischen Regimes Mitinhaftierten und die letzten Miterlebenden der Russischen Revolution hätte er seine großen Werke nicht schreiben können. Neben den «unsichtbaren Helfern», die ihm großzügig zuarbeiteten, gab es auch die sichtbaren.

Sein kometenhafter Aufstieg zum Ruhm (1962 mit dem *Iwan Denissowitsch*), die bald einsetzende zunehmende Verfemung und Verfolgung bis hin zum gewaltsamen Herauswurf aus seiner Heimat, sein zwanzigjähriges Exil im Westen und die Lebenszeit nach seiner Rückkehr (1984) werden von diesem helfenden und beschützenden Menschenkreis wie in einem großen tragenden Himmelsbogen umfasst.

Oktober 1962: Parteichef Nikita Chruschtschow bezeichnet *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* als «Vorbild parteilicher Wahrheit» und veranlasst persönlich, die Erzählung von der Zensur auszunehmen.

15. Oktober 1964: Sturz Chruschtschows. In dessen Gefolge verstärkte sich die Hetzkampagne gegen Solschenizyn immer mehr. *Der KGB beginnt, ihn zu überwachen.*

Reformgegner verhindern 1964 die Verleihung des höchsten literarischen Preises der UdSSR, des Leninpreises, für den er ausgewählt worden war. Er durfte nicht mehr publizieren.

11. September 1965: Beschlagnahmung eines Teils seines Archivs [im I. Teil nur in einem Zitat erwähnt], der bei Benjamin Teusch aufbewahrt worden war mit bisher nicht für den Druck vorgesehenen dramatischen Werken und Gedichten aus der Zeit der Gefangenschaft. *Das Bankett der Sieger*, in dem es um die letzten zwei Monate des Zweiten

Weltkrieges ging, wird immer wieder benützt, um seinen Autor als Staatsfeind zu brandmarken.

1966 liest Solschenizyn in Moskau mehrmals öffentlich Auszüge aus seinen Werken und spricht über seine Verfolgung.

1967 *Krebsstation* und *Der Erste Kreis der Hölle* liegen druckfertig vor. Sie passieren die Zensur nicht.

Mai 1967: Offener Brief an den IV. Schriftstellerkongress der UdSSR, der als *Brief Alexander Solschenizyns zur Zensur* bekannt wurde, darin Aufruf zu einer ehrlichen Diskussion über die Willkür der Zensur; Vorwurf an die Leitung des Schriftstellerverbandes, dass sie sich, statt Mitglieder vor politischer Verfolgung zu schützen, an Verleumdungskampagnen beteilige. Verbreitung des Briefs im Samisdat und Veröffentlichung im Ausland.

Mit ihr wird der Name Solschenizyn zum Symbol des offenen gesellschaftlichen Widerstandes gegen das Regime.

Zur gleichen Zeit erscheinen *Krebsstation* und *Der Erste Kreis der Hölle* im Samisdat.

Im Mai 1968 wird der erste Teil des *Archipels* fertig. Es enthüllt das grausame sowjetische Lagersystem. Strikte Geheimhaltung dieser Brandmarkung.

26. Juli 1968: Erstmaliger Angriff auf Solschenizyn in der sowjetischen Presse (in der *Literaturnaja Gazeta*).

Kritik an seinem Brief an den Schriftstellerkongress; Aufforderung sich von dem «Aufruhr» zu distanzieren, den «antisowjetische Kreise» im Westen in seinem Namen anzettelten.

Als Reaktion darauf schreibt *Lidija Tschukowskaja*, von der wir später noch hören werden, im Samisdat den Artikel «Die Verantwortlichkeit des Schriftstellers und die Unverantwortlichkeit der *Literaturnaja Gazeta*.»

In dieser erscheint daraufhin eine Erklärung Solschenizyns gegen die unautorisierte Veröffentlichung seiner Werke im Ausland – das letzte Zugeständnis, das der Staat ihm noch abringen konnte.

1968: Im April 1968 lässt Solschenizyn Kapitel aus der *Krebsstation* im Westen erscheinen, im September den *Ersten Kreis der Hölle*, jeweils auf russisch.

November 1969: Ausschluss aus dem Schriftstellerverband. Daraufhin offener Brief an das Sekretariat des Schriftstellerverbandes der UdSSR, in dem Alexander Solschenizyn die Adressaten als «*Blindenführer ohne*

Sehvermögen» bezeichnet, *die den Kontakt zur Wirklichkeit vollständig verloren hätten*. Die sowjetische Gesellschaft sei «schwer krank», nur eine «ehrliche und umfassende Transparenz» könne zu ihrer Gesundung beitragen.

Am 8. Oktober 1970 Verleihung des Literaturnobelpreises.

Im Sommer 1971 veröffentlicht der Pariser Verlag YMCA-Press Solschenizyns neues Buch *August 1914*, den ersten Band des Romanzyklus *Das Rote Rad* über den Krieg und die russische Revolution.

Im Oktober 1971 versucht der KGB, Solschenizyn zu vergiften (ZZM, S. 161).

Im Frühling 1973 droht der KGB mit Einkerkierung und Deportation in die berüchtigte Kolyma-Region «zum Verrecken». Spüren eines bevorstehenden KGB-Angriffs, Sorgen um den *Archipel* (ZZM, S. 172).

Im August 1973 Beginn einer neuen Hetzkampagne in der sowjetischen Presse gegen Solschenizyn und Andrej Sacharow.

Ende August 1973 gelingt es dem KGB, durch später zu schildernde extreme Verkettungen, ein Manuskript des begehrten *Archipels* zu beschlagnahmen. Er kann nicht verhindern, dass Solschenizyn davon erfährt. Für Alexander Issajewitsch ein Feuersignal, dieses das verruchte Lagersystem offenbarende Werk im Westen umgehend zu veröffentlichen und damit zu brandmarken.

Zeitgleich Veröffentlichung des vorbereiteten *Offenen Briefes an die sowjetische Führung*.

28. Dezember 1973: Der erste Band des *Archipels* erscheint im Pariser Verlag YMCA-Press auf russisch. Dank der Sendungen westlicher Rundfunkanstalten wird das Buch auch in der Sowjetunion für Hörer zugänglich, wo es einen überwältigenden Eindruck hinterließ und auch jene erschütterte, die selbst Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren.

Anfang Februar 1974: Geheime Kontakte der sowjetischen Regierung mit der westdeutschen.

Am 8. Februar 1974 erscheinen als Arbeiter verkleidete KGB-Männer in Peredelkino, Vorladung der Staatsanwaltschaft.

Seine entschiedene Gesinnung spiegelt die Reaktion des Angegriffenen:

«An die Staatsanwaltschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
als Antwort auf Ihre wiederholte Vorladung.

11. Februar 1974

Angesichts der undurchdringlichen allgemeinen Gesetzlosigkeit, die seit vielen Jahren in unserem Land herrscht (sowie mir persönlich gegenüber der achtjährigen Verleumdungs- und Verfolgungskampagne) lehne ich es ab, die Gesetzlichkeit Ihrer Vorladung anzuerkennen und werde vor keiner staatlichen Institution zu einem Verhör erscheinen.

Ehe Sie die Erfüllung des Gesetzes von den Staatsbürgern fordern, lernen Sie selbst, es zu erfüllen. Befreien Sie die Unschuldigen aus der Haft. Bestrafen Sie die an den Massenvernichtungen Schuldigen und die lügnerischen Denunzianten. Strafen Sie die Vertreter der Verwaltung und die Sonderkommandos, die Völkermord (Austreibung von Völkern) durchgeführt haben.

Nehmen Sie *heute* den örtlichen Satrapen ihre grenzenlose Macht über die Bürger, ihren willkürlichen Einsatz von Gerichten und Psychiatern. Entsprechen Sie den Millionen gesetzlicher, doch unterdrückter Beschwerden.

A. Solschenizyn» (Anm. 36, EUK, S. 684; Kursiv A. S.)

«Für den Fall meiner Verhaftung:

Ich spreche im Voraus jedem Strafverfahren gegen die russische Literatur, gegen ein einziges ihrer Bücher, gegen einen beliebigen russischen Autor die Rechtmäßigkeit ab. Wenn ein solches Gerichtsverfahren für mich angeordnet wird, dann werde ich dorthin nicht mit eigenen Beinen gehen, man wird mich mit gefesselten Händen im Gefängniswagen hinbringen müssen. Einem solchen Gericht werde ich auf keine seiner Fragen antworten. Verurteilt zu Haft, werde ich mich dem Urteil nicht anders unterwerfen als in Handfesseln. In der Haft selbst werde ich, nachdem ich bereits meine besten acht Jahre der staatlichen Zwangsarbeit gegeben und mir dort den Krebs geholt, keine halbe Stunde mehr für die Unterdrücker arbeiten.

Auf diese Weise lasse ich Ihnen die einfache Möglichkeit der nackten Gewalt: mich kurzerhand zu töten, weil ich die Wahrheit über die russische Geschichte schreibe.

A. Solschenizyn» (EUK, Anm. 37, S. 684 f.)

An diesem 11. Februar hatte er sich noch nach Moskau in die Wohnung seiner Frau begeben können, dort wurde er am 12. Februar verhaftet und in das Gefängnis

Lefortowo verbracht. Am nächsten Tag, dem 13. Februar 1974, Ausweisung mit dem Flugzeug unter Bewachung durch einen Arzt und sieben KGB-Männer und ohne Fesseln [also etwas anders, als von dem im I. Teil angegebenen «Augenzeugen» berichtet]. Das Ziel des Fluges war Solschenizyn verschwiegen worden: Frankfurt am Main in Westdeutschland. Der Samisdat strahlte gleichzeitig *Lebt nicht mit der Lüge!* aus.

Dieses Drama erzählt er im letzten Nachtrag von *Die Eiche und das Kalb*.

In Heinrich Bölls Haus lernt Solschenizyn seinen Anwalt Fritz Heeb (1911–1994) aus Zürich kennen und begibt sich am 15. Februar nach nur zwei Tagen ganz nach Zürich.

Ab 22. Februar reiste er kurz nach Norwegen.

An besonderen Krisenpunkten – im Sinne des alten griechischen Dramas: *κρίσις* – die zu Wendepunkten werden können (Peripetie), begegnet Alexander Issajewitsch besonderen Menschen, wie wir im Folgenden sehen werden, ganz besonders an den *Marksteinen 1962, 1965 und 1973/1974* – seinen «Waffenbrüdern».

«Meine Waffenbrüder»: «Und Du, was hättest Du ohne sie machen können?»

Wie im *Archipel Gulag* und dem *Roten Rad*, diesen Monumentalwerken, ist es diesem Menschenfreund ein Herzensanliegen, seine Helfer einzuschließen:

«Als ich begann, diese Seiten zu schreiben und meine Waffenbrüder, meine Mitarbeiter, meine Freunde, die alle oder fast alle noch am Leben und noch in Gefahr sind, aus meiner Erinnerung auftauchen zu lassen, umgaben sie mich mit ihren liebevollen Schatten, und heute prüfe ich ihren Blick, höre ihren Stimmen aufmerksamer zu, als ich es früher in der Hitze des Gefechts getan habe.

Anonym haben sie alles riskiert, ohne dafür die Bewunderung der Menschen zu erhalten, diese Bewunderung, die uns den Tod und den Ruin unseres Lebens angenehmer macht. Für viele von ihnen wird die Veröffentlichung dieser Seiten zu spät kommen.

Das Schicksal hat es so entschieden: Ich bin unverehrt, und über ihren Köpfen hängt noch immer das Damoklesschwert.

Eine Vorahnung, eine Gewissheit erfüllt mich: Ich werde nach Russland zurückkehren. Ach, welche von ihnen werde ich nicht wiedersehen?» (UNS, Rückendeckel)

Etwa 100 helfende Persönlichkeiten versammelten sich um ihn, in seinem Bewusstsein. Diese große Schar seiner Helfer konnte er erst in den *Unsichtbaren* [UNS] aus dem Schleier der Anonymität hervortreten lassen. Er verfasste dieses sehr kostbare Werk in seinen zwei Jahren in der

Schweiz unmittelbar nach der Ausweisung und versah es in späteren Jahren mit kleinen Ergänzungen in den Anmerkungen. Erst 1992 wurde es in Russland veröffentlicht, die westliche Erstausgabe *Les Invisibles* erschien im selben Jahr bei Fayard in Paris.

Wertvolle Ergänzungen findet der Leser in Claude Durands Erinnerungsbuch *Agent de Soljénitsyne* (Bevollmächtigter Solschenizyns), das 2011 im selben Verlag erschien.

Die den menschlichen Schicksals-Umkreis tragenden sichtbaren und unsichtbaren Helfer Alexander Issajewitschs und die immer größere und sich zuspitzende Dramatik in der 2. Hälfte der Sechziger- und der 1. Hälfte der Siebzigerjahre hatten ihren literarischen Niederschlag zunächst in *Die Eiche und das Kalb* gefunden. In Russland war die 1. Auflage der Neuauflage 1996, die mehrere Kapitel aus den *Unsichtbaren* enthielt (!), sofort vergriffen und blieb eine Rarität. (LS, S. 864 f.)

Sein Erscheinen im Westen 1975 nur etwas mehr als ein Jahr nach dem Erdbeben des *Archipels* (auf französisch bei den Editions du Seuil und auf deutsch bei Luchterhand) zog schärfste Attacken nach sich. *Lidija Tschukowskaja* in Moskau hielt den Zeitpunkt der Publikation für verfrüht. Solschenizyn aber betonte: «Ich habe den richtigen Zeitpunkt gewählt, *Die Eiche und das Kalb* durfte auf keinen Fall abkühlen, das sind keine *Memoiren*, sondern ein Bericht vom Schlachtfeld. Der zweite Band der Skizzen meines literarischen Lebens kann hingegen liegen bleiben.» (ZZM, S. 115)

Noch nicht konnte er hier seinem einsamen Kampf (des jungen Kalbs) gegen den kommunistischen Staatsapparat und dessen KGB (die eherne Eiche), die volle Wahrheit seiner schriftstellerischen Existenz im Untergrund und die Namen der vielen enthüllen, die ihm halfen, seine Werke zu verstecken, zu vervielfältigen, in Umlauf zu setzen und ins Ausland zu schaffen, um diese Menschen nicht zu gefährden. Und ferner, wie ihm umfangreiche Quellen und Unterkünfte zur Verfügung gestellt wurden, um geschützt vor Verfolgung, Beschattung und der Gefahr einer Entwendung seiner Manuskripte seine Werke auszuarbeiten.

Dieses ungewöhnliche Buch besteht aus 4 Kapiteln, denen 4 Nachträge folgen: im November 1967, Februar 1971, Dezember 1973, Juni 1974. Diese allein nehmen fünf Siebentel (!) des Umfangs ein.

«Das ist ein seltsames Buch, das hier entsteht. Nicht geplant und nicht zwingend: ich kann weiterschreiben, oder ich kann es lassen. Drei Jahre habe ich es nicht in die Hand genommen, nachdem ich es gut versteckt hatte. Ich wusste nicht, ob ich es fortsetzen, ob es überhaupt noch dazu

kommen würde. Einige meiner nächsten Freunde, die es gelesen hatten, meinten: es ist sehr lebendig, du musst auf jeden Fall weiterschreiben! Und nun, in den Atempausen zwischen den Knoten des Hauptbuches [*Das Rote Rad*], hole ich es wieder hervor.

Und das Erste, was ich sehe: eigentlich dürfte ich nicht einfach fortfahren, sondern müsste vorher das Unausgesprochene aussprechen, das Wunder erklären: ich bewege mich frei über einem Sumpf, ich stehe auf einem morastigen Boden, ich schreite über Abgründe und schwebe durch die Luft – ohne Halt. Von weitem gesehen muss man sich fragen: wie kommt es, dass ich – vom Staate mit Bann belegt, vom KGB umzingelt – nicht zerbreche? Wie kommt es, dass ich im Alleingang das alles durchstehe und darüber hinaus ein riesiges Arbeitspensum bewältige, die Zeit finde, in Archiven und Bibliotheken zu wühlen, Nachforschungen anzustellen, Zitate nachzuprüfen, alte Menschen auszufragen, zu schreiben, abzuschreiben, korrekturlesen, einzubinden – erscheint doch ein Buch nach dem anderen im Samisdat (wobei jedes zweite in Reserve bleibt) – wie kommt das? Woher kommen diese Kräfte?

Was ist das für ein Wunder?

Eine Erklärung zu umgehen ist unmöglich und sie zu geben – noch unmöglicher. Wenn einst, gebe Gott, die Gefahr vorüber sein wird, dann werde ich das Unausgesprochene aussprechen. Aber vorläufig habe ich Angst, auch nur den Plan zu einer solchen Erklärung auf einem Stück Papier als Gedächtnisstütze aufzuzeichnen: und ... wenn es dem KGB in die Finger fällt?

Aber ich merke beim Durchlesen, dass ich in den vergangenen Jahren kräftiger, mutiger geworden bin, dass ich mich mit meinen kleinen Hörnern immer kühner und weiter vorwage und heute Dinge schreibe, die vor drei Jahren den sicheren Tod bedeutet hätten. Immer deutlicher zeichnet sich mein Weg ab – siegen oder untergehen.

Dieses Buch ist deshalb so merkwürdig, weil jedes andere nach einem architektonischen Plan von mir geschaffen und noch ungeschrieben als Ganzes gesehen wird, wobei es darauf ankommt, dass jedes Teil dem Ganzen dient. Aber *dieses* Buch besteht aus mehreren sich übereinander türmenden Anbauten, und man weiß nicht, wie groß der nächste und in welcher Richtung er sich erstrecken wird. In jedem Augenblick ist dieses Buch abgeschlossen und im selben Maße nicht abgeschlossen, kann liegengelassen oder fortgesetzt werden, solange das Leben weitergeht, das heißt solange, bis das Kalb sich den Kopf an der Eiche einrennt oder bis die Eiche knarrend umfällt.

Eine schwer vorstellbare, für mich jedoch nicht ausgeschlossene Möglichkeit.» So heißt es zu Beginn des 2. Nachtrags vom Februar 1971. (EUK, S. 229 f.; kursiv A. S.)

Folgen wir nun den Schicksalsknoten, den Menschen unterschiedlichsten Charakters und verschiedenster Herkunft, die alle zusammen einen großen Schatz im Leben Alexander Issajewitschs bilden sollten.

Aufstrahlender Stern: Iwan Denissowitsch (1962)

und Anna Samojlowna Berser

Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch: Wie anders wäre der Lebensgang Alexander Solschenizyns verlaufen, wenn er nicht 1962 weltweite Berühmtheit erlangt hätte! Das Manuskript hatte er ab dem 18. Mai 1959 in 45 Tagen verfasst und später

überarbeitet. Dieses hohe Ansehen und die Übersetzung seiner Werke, allen voran des *Archipel Gulag*, schützten ihn nachmals vor dem – spurlosen Verschwinden und dem Untergang in sibirischen Zwangslagern. War er im Osten verfolgt und geächtet, so verdankte er dem Westen viel; doch der Westen verstand ihn nicht wirklich in der Tiefe. Und als seine Heimat nach 72 Jahren kommunistischer Terrorherrschaft am tiefsten zerfallen war, kehrte er dorthin zurück mit dem Willen, den Menschen zu helfen.

Dem Aufstrahlen seines Ruhmes stehen als ein Dreigestirn vor allem drei Menschen zur Seite. Dass den zwei bekannten – dem Chefredakteur *Aleksandr Twardowskij* und *Nikita Chruschtschow* – ein dritter Mensch entscheidend voranging, ist weitgehend unbekannt geblieben: *Anna Samojlowna Berser* (Assia), Redakteurin der Prosaabteilung des angesehenen *Nowyj Mir*.

Sehr eindrücklich tritt sie in *Die Eiche und das Kalb* und später in den *Unsichtbaren* in Erscheinung.

Den Hergang sollte Solschenizyn erst im nächsten Jahr erfahren.

«Die Redakteurin, Anna Samojlowna Berser, hatte die wichtigste Rolle auf dem Weg meiner Erzählung bis zu Twardowskij gespielt.»

Wie wir von der Biographin Solschenizyns erfahren, war es aus seinem Umkreis Raïssa Orlova [der zweiten Ehefrau Lew Kopelews], der die Aufgabe zufiel, das Manuskript zu Anna Berser zu bringen; Lew Kopelew habe einen zu schlechten Ruf gehabt. Ihrer Tagebuchnotiz vom 10. November 1961 entnehmen wir: «Ich habe es ihr gebracht. Zu ihrem Autor habe ich bemerkt: «Es ist von einem Freund von uns, er war in den Lagern». Worauf Assia geantwortet habe: «Seit dem Kongress haben wir eine Lawine



Anna Samojlowna Berser (1917–1994), 1940

von Manuskripten über die Lager erhalten, ich fürchte sehr, man wird überhaupt nichts publizieren». Doch habe sie versprochen, es zu lesen und es nur eigenhändig an A. T. [Alexej Twardowskij] zu übergeben.» (LS, S. 485). Nach Anna Bersers Version aber, habe sie nichts Wesentliches gesagt bekommen und die Überbringerin habe es wie etwas Gewöhnliches auf ihren Tisch gelegt. (EUK, S. 27; LS., S. 486)

Alexander Issajewitschs lange gehütetes und geheimgehaltenes Manuskript blieb im Redaktionsbüro des *Nowyj Mir* eine ganze Woche offen auf ihrem Tisch liegen. Über das Beson-

dere der Erzählung war sie nicht informiert (so Solschenizyn). Eines Tages räumte sie ihren Tisch auf, las ein paar Sätze – nein, so etwas darf hier nicht herumliegen und auch nicht gelesen werden! Sie nahm es mit nach Hause und las es abends – und war verwundert. Ihren Eindruck prüfte sie, indem sie ihre Freundin, Kalerija Ozerowa, Redakteurin der Kritik-Abteilung, das Manuskript lesen ließ: beider Eindrücke stimmten überein. Da Anna Samojlowna die Verhältnisse im *Nowyj Mir* nur zu gut kannte, wusste sie genau, dass jedes Redaktionsmitglied das Manuskript nie bis zu dem Chefredakteur, Alexandr Twardowskij, durchlassen würde. «Also galt es, einen Weg ausfindig zu machen und das Manuskript über ihre Köpfe hinweg, über einen Sumpf von Vorsicht und Feigheit hinüberzuwerfen und Twardowskij als Erstem in die Hände zu spielen. Aber ... es konnte sein, dass er das Manuskript wegen seines ärmlichen, zusammengeflackten und zusammengepressten Aussehens sofort ablehnte.»

Anna Samojlowna sorgte dafür, dass es auf Kosten der Redaktion abgeschrieben wurde, was Zeit in Anspruch nahm. Wie also die anderen Redaktionsmitglieder hinters Licht führen? Und wie Twardowskij direkt ansprechen, der sie nur selten empfing und nicht sonderlich mochte? «Vielleicht unterschätzte er Anna Samojlownas künstlerischen Geschmack, Fleiß und ihre totale Hingabe an die Interessen der Zeitschrift; vielleicht war er eifersüchtig, weil die Autoren mit ihr freundschaftlich verkehrten und sich immer in der Prosa-Abteilung [bei ihr] versammelten.» Da sie Wesen und Schwächen ihrer Vorgesetzten genau kannte, fragte sie nacheinander die drei mit Hinweis auf «etwas über die Lager». Der eine wollte nicht damit verrückt gemacht werden, der zweite, von der Zensur Verschüchterte, er wisse bereits alles über die Lager und wolle nichts mehr

damit zu tun haben. Der Dritte: ob er Lust habe, das zu lesen? Nein! Nun endlich konnte unsere Redakteurin sich mit vollem Recht an ihren Chef wenden.

«Als ich später das Leben der Redaktion kennenlernte, war ich sicher, dass *Iwan Denissowitsch* nie das Licht der Welt erblickt hätte, wenn es Anna Berser nicht gelungen wäre, Twardowskij direkt anzusprechen und ihn mit der Bemerkung zu ködern, es sei aus der Sicht des Bauern geschrieben. Den *Denissowitsch* hätten die drei Beschützer des Chefs – Dementjew, Saks und Kondratowitsch – lebendig gefressen.

Ich sage nicht, dass ich es darauf angelegt hätte, aber ich habe mit Bestimmtheit geahnt, vorausgefühlt: der Bauer *Iwan Denissowitsch* konnte dem Oberbauern Alexandr Twardowskij und dem Staatsbauern Nikita Chruschtschow nicht gleichgültig bleiben. So ist es auch gekommen: nicht die Poesie, nicht einmal die Politik entschieden das Schicksal meiner Erzählung, sondern ihr elementarer bäuerlicher Kern, der bei uns seit dem Großen Umbruch – und auch schon früher – verhöhnt, mit Füßen getreten und verleumdet wird.»

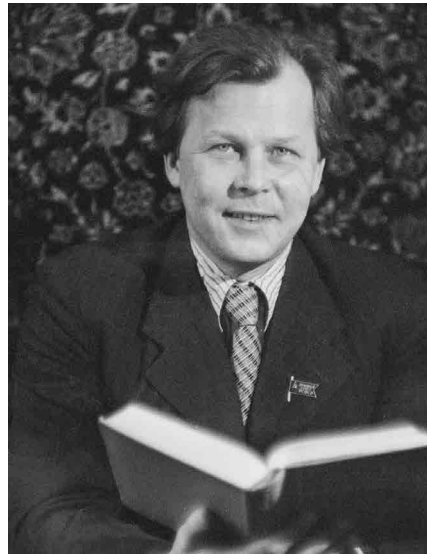
Twardowskij las das Manuskript die ganze Nacht, zweimal, was er sonst nie tat. Und war glücklich, einen neuen Schriftsteller gefunden zu haben. «Man muss Twardowskij kennen: seine Liebe gilt dem Entdecken neuer Autoren und steigert sich bis zu der zitternden Leidenschaft des Goldgräbers, und das macht ihn zu einem echten Redakteur (im Gegensatz zu den andern).»

Über einzelne Formulierungen wurde noch verhandelt. «Wir schwächten ein Dutzend Formulierungen ab, aber Anna Berser, mit der ich bald enge Freundschaft schloss, hatte recht, dass man nie im voraus wissen könne, was durchgehen und was auf der Strecke bleiben würde, und möglichst lange nichts verbessern solle.»

«Welcher sowjetische Würdenträger vor Twardowskij hätte den Mut aufgebracht, eine derartig destruktive Erzählung nach oben weiterzuleiten? Anfang 1962 hatte man keine Ahnung, auf welchen Wegen er zu handeln gedachte und wie weit ihm das Ganze gelingen könnte.»

Doch lange 11 Monate vergingen. Twardowskij reichte das Manuskript herum, genoss es ungedruckt.

Solschenizyn vermutet, dass das Zaudern «auf die Gemächlichkeit jenes Nomenklatur-Kreises zurück[geht], dem er so lange angehörte: sie leben träge und sind



Alexander Trifonowitsch Twardowskij
(1910-1971), Bild von 1947/48

nicht gewohnt, die dahingleitende Geschichte so rasch wie möglich zu schmieden – vielleicht, weil sie nirgendwohin entgleiten kann? Vielleicht, weil sie eigentlich nicht von ihnen geschmiedet wird?» Twardowskij habe den goldenen Augenblick verpasst, die Flut, «die unser Fässchen eine Strecke weit, bis hinter die Kulisse stalinistischer Riffe getragen und erst dort seinen Inhalt freigegeben hätte. Hätten wir damals, zwei, drei Monate nach dem Parteitag, auch die Stalin-Kapitel veröffentlicht – wäre seine Bloßstellung um einiges endgültiger, das spätere Nachschminken um einiges schwieriger gewesen. Die Literatur hätte die Geschichte beschleunigen

können. Aber sie hat sie nicht beschleunigt.» Gemeint sind die Kapitel «Eine Nacht Stalins» aus dem *Ersten Kreis der Hölle*. (EUK, S. 42 f.)

Derweil verbreiteten sich etliche Abschriften und Fotokopien.

Die große Reise mit seiner Frau durch Sibirien im Juni 1962, verbunden mit dem Besuch von Freunden, die beide bis nach Irkutsk und dann mit dem Schiff über den Jenissej und den Baikalsee hätte führen sollen: sie musste am Baikalsee abgebrochen werden, da ein Telegramm Twardowskijs ihn dringend nach Moskau bat. (EUK, S. 47; LS., S. 493 f.)

Dort fand am 23. Juli 1961 in der Redaktion eine große Konferenz im Beisein Solschenizyns mit Korrekturwünschen statt.

Am 6. August 1962 verfasste Twardowskij einen Brief an Nikita, kaum in der Hoffnung, Chruschtschow werde den Text selbst lesen (LS, S. 495 f.). Doch es sollte anders kommen.

Nikita ließ es sich auf seiner Datscha durch Wladimir Lebedjew, seinen Kulturassistenten, vorlesen, da er selbst ungerne las. Er befand alles für gut. Das erfuhr Solschenizyn später unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Anna Berser, wie sie überhaupt die Einzige war, die den gespannten Solschenizyn die vielen Monate auf dem Laufenden hielt. (EUK, S. 52; LS., S. 493)

Am 15. September 1962 hieß Nikita das Werk gut. Bei der nächsten Sitzung des Politbüros am 12. Oktober forderte er die Mitglieder auf, ihr Einverständnis zur Veröffentlichung des Buches zu erklären. Am 20. Oktober, einem Samstag, empfangt Chruschtschow Twardowskij, um ihm den positiven Beschluss mitzuteilen. Solschenizyn schildert an dieser Stelle die menschlichen Eindrücke

von Chruschtschow, während sich über diesem die feindseligen Sterne wie Klingen gekreuzt hätten: die Kuba-Krise setzte ein. «Ein einziger Sonntag nur lag zwischen Chruschtschow und der Woche seiner Schmach, Angst und Niederlage. (...) (Wenn Nikita auf den Menschen als sterbliches Wesen und die den Menschen gesetzten Fristen zu sprechen kam, wirkte er weicher und wie auf einer anderen Ebene. Dies klang auch in seinen öffentlichen Reden durch. *Es war ein unbewusster christlicher Zug in ihm. Keiner der kommunistischen Führer, weder vor ihm noch nach ihm, weder im Westen noch im Osten, hat je so gesprochen.* Nikita war ein Zar, dem jede Einsicht in das eigene Wesen, in die eigene historische Sendung fehlte, der immer jene Schichten untergrub, die ihn stützen konnten und wollten, der nie nach einem klugen Ratgeber suchte und keinen einzigen hatte. Sein flinker habsüchtiger Schwiegersohn war ebenfalls nicht klug, dazu noch ein Abenteurer, der den Sturz seines Schwiegervaters nur beschleunigte.)» (EUK, S. 53–55)

«Es sah so aus, als ob alles entschieden sei, und Twardowskij ordnete an, dass *Iwan Denissowitsch* in der elften Nummer erscheinen sollte. Aber da begann das Raketendrama in Amerika.

Es hätte leicht passieren können, dass der Sturm über der Karibischen See als Windstoß durch den Korridor des ZK gefahren und meine kleine Powest hinweggefegt hätte.

Aber alles beruhigte sich wieder! Vor den Novemberfeiertagen, genau ein Jahr, nachdem ich meine Powest aus den Händen gegeben hatte, wurde ich zur ersten Korrektur nach Moskau gerufen. Solange ich über dem maschinengeschriebenen Text saß, war alles mythisch und unvorstellbar. Aber als ich die Druckfahnen vor mir liegen hatte, da sah ich, wie das Krokodilungeheuer unseres Lagerlebens vor Millionen von Ahnungslosen auftaucht, ans Licht kommt – und weinte in meinem prächtigen Hotelzimmer zum ersten Mal über meiner Powest.

Aber da wurde mir eine Bitte Lebedjews übermittelt. Tjurins Worte: «Ich bekreuzigte mich und sagte zu Gott: «Also gibt es dich doch im Himmel: lange duldest du, aber hart schlägst du zu» möchten gestrichen werden. Jetzt erst hatten sie es entdeckt. Jetzt erst, viel zu spät, hatten sie die wichtigste Stelle entdeckt, in der ich die ganze Legende über das Verschwinden der Führungsspitze 1937 umgestoßen und vom Kopf auf die Füße gestellt hatte! In



Nikita Sergejewitsch Chruschtschow
(1894–1971)

der Redaktion redete man auf mich ein:

Lebedjew sei doch so positiv eingestellt! Er sei es doch gewesen, der alles durchgesetzt und eingeleitet habe! Jetzt müsste man ihm entgegenkommen. Das traf alles zu, und ich hätte nachgegeben, wenn es um mich oder um formal-literarische Belange gegangen wäre. Aber bei der gewünschten Korrektur ging es um Gott, ging es um den Bauern – und ich hatte mir geschworen, darin niemals nachzugeben. Und habe die Bitte des mir noch immer nicht persönlich bekannten mythischen Wohltäters abgeschlagen.

Dem Trägheitsgesetz zufolge konnte sogar der Ratgeber Chruschtschows den einmal in Bewegung geratenen rollenden Stein nicht mehr beeinflussen oder aufhalten.

(...) Aber ich glaube, dass der *Goldfund* ihnen nichts eingebracht hat: unser Stein rollte unaufhaltsam weiter, und dem russischen Leser war es beschieden, die Umriss des Lagers in eben dieser Weise zum ersten Mal wahrzunehmen.» (EUK, S. 55 f.; kursiv A. S.)

«Один день Ивана Денисовича» erscheint mit diesem auf A. Twardowskij zurückgehenden Titel (*Ein Tag des Iwan Denissowitsch*) am 17./18. November 1962.

Soweit Solschenizyns Bericht in *Die Eiche und das Kalb* (EUK, S. 26–62, Kap. «Ich tauche auf»).

Der Weltruhm, von dem wir sprachen: die französische Übersetzung bei Julliard erscheint bereits 1963, die erste deutsche 1963 bei Droemer Knaur, 1969 bei Herbig, sechs englische ab 1963 (doch nur die späteste von Harry Willets, 1991, wird durch Solschenizyn autorisiert, der dessen Übersetzungskunst hoch schätzte).

Anna Berser und Alexander Issajewitsch verband seit ihrer ersten Begegnung im *Nowyj Mir* eine sehr stete und anhaltend gleichbleibende Freundschaft über viele Jahre, wie er in den *Unsichtbaren* betont. Sie war absolut zuverlässig und verschwiegen, selbst ihrer Schwester gegenüber. «Wir waren gleichen Alters, sie und ich. Sie war Studentin des MIFLI, als ich dort selbst zum Fernstudium eingeschrieben war; wir hatten so gemeinsame Erinnerungen, eine unserer Generation eigene Sicht der Dinge. Ihre Art zu denken, ihre Wahrnehmung der Dinge waren mir sehr nah und unsere Reaktionen unterschieden sich kaum. Man füge dem hinzu, dass sie unendlich

bescheiden war, ohne jeglichen Hochmut und Reizbarkeit, voller Takt und Herz. Übrigens liebten sie alle Autoren des *Nowyj Mir*, ich war nicht der einzige.» (UNS, S. 178) In einem Raum ihrer Prosaabteilung traf man sich, plauderte, trank Kaffee und machte seiner Seele Luft.

Das MIFLI ist ein berühmtes Institut der Moskauer Universität für Geschichte, Philosophie und Literatur.

Anna Berser selbst schrieb in ihrem unvollendeten Werk *Stalin und die Literatur*: «Wir hatten an einem außerordentlichen Institut studiert, einem Institut, das viele mit dem Puschkin-Gymnasium verglichen.

Twardowskij war auch Diplomierter dieses Instituts. Solschenizyn hatte dort im Fernstudium Kurse an der Philologischen Fakultät absolviert. Nun entstammte Solschenizyn unserer Generation, und unsere massakrierte Generation kann stolz darauf sein, dass ein solcher Schriftsteller aus ihren Reihen hervorging, indem er vom Wahren, vom Mut und der immensen Liebe zur Arbeit zeugte, die die Besten von uns auszeichnete. Jede Generation besitzt ihren literarischen Gipfel. Unser Gipfel, das ist Solschenizyn.» (Nach LS., S. 488 f.)

Das Erscheinen von *Die Eiche und das Kalb* (1975 auf französisch bei den Editions du Seuil) hatte Boykott und Attacken gegen Anna Berser zur Folge und provozierte überhaupt die sowjetischen Machthaber. Zur selben Zeit fing ihr Sehvermögen an, nachzulassen. (UNS, S. 177–179 mit Anmerkung von 1978.) Erschwerend trat der erzwungene, erniedrigende Rücktritt Alexandr Twardowskij im Februar 1970 hinzu. Im Dezember 1971 starb er bedrückt. «Es gibt viele Möglichkeiten, einen Dichter zu ermorden. Twardowskij wurde ermordet, indem man ihm den *Nowyj Mir* nahm. (EUK, S. 308–348)

In welchem Licht erschien Anna Berser anderen Miterlebenden?

Ihre redaktionelle Arbeit bei der Zeitschrift *Nowyj Mir* unter der Leitung von Alexander Twardowskij (1958–1970) war allerhöchst geschätzt. In dieser Zeit, wie Inna Borisowa in dem Gedenkaufsatz «Unbeschütztheit. Zum 10. Todestag von Anna Berser» (1995) bemerkte, «erkannte sie rechtzeitig, holte aus der Flut von Manuskripten, die in die Redaktion strömten, das Beste heraus, bereitete es vor, «setzte es durch» und brachte es auf den Seiten der Zeitschrift zur Geltung, die Twardowskij zum Flaggschiff



Anna S. Berser, Ende 1950

der Literatur machte, (...) eine ganze Etappe der russischen Literatur».

Ljudmila Petrushevskaja betonte: «Ihre Hand berührte die Texte wie ein Instrument höchster Gerechtigkeit, es war eine Art Redaktionsschule: nur das Absolute zu belassen.»

Auch Anna Bersers Arbeit als Kritikerin war hochgeschätzt.

«Die bescheidene Frau aus der Redaktion, die sich auf dem am stärksten umkämpften Schauplatz der Zeit befand, erwies sich als die Chronistin im Sinne Puschkins, dank der nichts vor dem «Gericht der Menschen» verborgen bleibt», bemerkte Edward Kuzmina im Zusammenhang mit den

Erinnerungen Anna Bersers, *Abschied* (1990).

Diese edle und wache Persönlichkeit, in dem historisch so zentralen Jahr 1917 geboren (am 1. August), die am Beginn des geradezu Nova-artigen Aufleuchtens von Alexander Issajewitschs Stern steht (1962), – der ihn nachmals so schützen sollte! – beschloss im Jahr seiner Rückkehr in die beiden gemeinsame russische Heimat ihr Leben: am 24. Oktober 1994 im Alter von 77 Jahren. Welch eine Signatur...

Alexandr Trifonowitsch Twardowskij: Vorwort zu Iwan Denissowitsch

Und nun lassen wir Alexandr Trifonowitsch Twardowskij (1910–1971), Dichter und Schriftsteller, Chefredakteur der Zeitschrift *Nowyj Mir* selbst zu Worte kommen. Lange feilte er an dem Vorwort, «auf das man eigentlich hätte verzichten können, weshalb sollte man sich noch entschuldigen?», wie Solschenizyn bemerkte. (EUK, S. 44)

Statt eines Vorworts

Der Solschenizyns Erzählung zugrunde liegende, aus dem Leben gegriffene Stoff ist in der Sowjetliteratur ungewohnt. In ihm spiegeln sich jene schmerzhaften Erscheinungen in unserer Entwicklung, die mit der von der Partei schonungslos bloßgelegten und verurteilten Periode des Personenkults in Zusammenhang stehen, die uns, obwohl uns nur eine kurze Zeit von ihr trennt, als ferne Vergangenheit erscheint. Für die Gegenwart jedoch ist diese Vergangenheit – wie sie auch gewesen sein mag – niemals gleichgültig. Die Gewähr für einen vollständigen und endgültigen Bruch mit all jenem in der Vergangenheit, was sie verdüstert hat, liegt darin, dass wir ihre Folgen bis zum

Letzten ergründen. Eben davon sprach N. S. Chruschtschow in seinem für uns alle denkwürdigen Schlusswort auf dem 22. Parteitag:

«Es ist unsere Pflicht, derartige Angelegenheiten, die mit dem Missbrauch der Macht zusammenhängen, sorgfältig und allseitig zu klären. Die Zeit wird kommen, da auch wir sterben, denn wir alle sind sterblich. Aber solange wir arbeiten, können und müssen wir vieles klarstellen und der Partei und dem Volk die Wahrheit sagen ... Dies muss getan werden, damit sich derartige Erscheinungen niemals mehr wiederholen.»

Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch ist nicht nur ein Dokument im Sinne von Memoiren, hier liegen nicht nur Aufzeichnungen vor oder Erinnerungen an persönliche Erlebnisse des Autors, obwohl nur das persönlich Erlebte dieser Erzählung eine derartige Glaubwürdigkeit und Echtheit verleihen konnte. Es ist auch ein Kunstwerk, und gerade kraft der künstlerischen Beleuchtung dieses aus dem Leben gegriffenen Stoffes ist es ein Dokument von besonderem Wert, ein Dokument für eine Kunst, die man auf Grund dieses «spezifischen Materials» bisher kaum für möglich hielt.

Der Leser wird in der Erzählung Solschenizyns keine alles umfassende Darstellung jener historischen Periode finden, die insbesondere durch die bitteren Erfahrungen des Jahres 1937 fixiert wird. Der Inhalt beschränkt sich naturgemäß auf die Zeit, den Handlungsort und den Gesichtskreis des Haupthelden der Erzählung. Aber ein Tag im Leben des Lagersträflings Iwan Denissowitsch Schuchow wächst unter der Feder Solschenizyns, der erstmals literarisch hervortritt, zu einem Bild, das mit einer ungewöhnlichen Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit der menschlichen Charaktere gemalt ist. Hierin liegt vor allem die Stärke des Werkes, das einen selten nachhaltigen Eindruck hinterlässt. Viele der hier in der tragischen Rolle von «Sträflingen» gezeichneten Menschen kann sich der Leser auch in einem anderen Milieu vorstellen: an der Front oder auf den Baustellen der Nachkriegsjahre. Es sind die gleichen Menschen, die kraft der Umstände in besondere, extreme Bedingungen harter physischer und moralischer Prüfungen hineingestellt wurden.

Diese Erzählung enthält keine vorsätzliche Verdichtung der furchtbaren Fakten von Grausamkeit und Willkür, die eine Folge der Verletzung der sowjetischen Gesetzlichkeit waren.

Der Autor wählte einen der gewöhnlichsten Tage des Lagerlebens vom Wecken bis zum Zapfenstreich zum Thema. Gleichwohl muss dieser eine «gewöhnliche» Tag im Herzen des Lesers Bitterkeit und Schmerz über das Schicksal von Menschen auslösen, die in der Erzählung als lebendig und

nahe vor ihm stehen. Der zweifellose Erfolg des Künstlers aber ist darin zu sehen, dass diese Bitternis und dieser Schmerz nichts mit dem Gefühl eines hoffnungslosen Geknechtetseins gemein haben.

Im Gegenteil, dieses Werk, das durch eine derart ungewöhnliche, ungeschminkte und schwierige Wahrheit beeindruckt, befreit gleichsam die Seele von der Unausprechlichkeit dessen, was gesagt werden muss, und festigt gleichzeitig in ihr den Mut und edle Gefühle.

Diese harte Erzählung ist ein weiteres Beispiel dafür, dass es keine Sphären oder Erscheinungen der Wirklichkeit gibt, die in unserer heutigen Zeit aus dem Schaffensbereich des sowjetischen Künstlers ausgeklammert oder einer wahrheitsgetreuen Darstellung nicht zugänglich wären. Alles hängt davon ab, über welche Möglichkeiten der Künstler selber verfügt.

Und diese Erzählung lässt noch eine weitere einfache und lehrreiche Schlussfolgerung zu: Ein wirklich wesentlicher Inhalt, die Glaubwürdigkeit einer großen Lebenswahrheit, die tiefe Menschlichkeit beim Herangehen an die Darstellung selbst der schwierigsten Themen muss auch eine entsprechende Form hervorbringen. Sie ist hier gerade in ihrer Alltagsdiktion und äußeren Schlichtheit prägnant und eigenständig. Sie kümmert sich am allerwenigsten um sich selber und ist deshalb voll inneren Wertes und innerer Kraft.

Ich möchte mit meiner Begeisterung für dieses dem Umfang nach kleine Werk dem Urteil des Lesers nicht vorgreifen, obwohl es für mich außer Zweifel steht, dass es einem neuen, eigenwilligen und durchaus reifen Meister Eingang in unsere Literatur verschafft.

Möglicherweise wird die – im übrigen durchaus maßvolle und zweckentsprechende – Benutzung gewisser Wörter und Redensarten jenes Milieus, in dem der Held seinen Arbeitstag verbringt, bei einem besonders anspruchsvollen Geschmack Einwände hervorrufen. Im Ganzen aber gehört *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* zu jenen literarischen Werken, denen wir nach der Lektüre von ganzem Herzen wünschen, dass unser Gefühl der Anerkennung auch von anderen Lesern geteilt wird.

Alexander Twardowski,
Chefredakteur der Zeitschrift «Nowyj Mir»

Solschenizyn sollte später äußern, er habe doch einen guten Tag des Iwan Denissowitsch gewählt – damit das Buch die Zensur passiere.

Das Lagerleben: nur 11 Jahre trennen dieses erste Lagerwerk, dem *der Erste Kreis der Hölle* folgte, vom «Explodieren»

des *Archipels*, das die volle, ungeschminkte Wahrheit der Lagerwelt an den Tag zu bringen bestimmt war. Darstellungen, die Alexander Issajewitsch mit wesentlichen Menschen zusammenführen werden.

Edzard Clemm

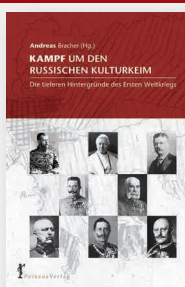
[Kursivstellen, falls nicht anders vermerkt: E. C.]

Der nächste Teil wird den tragenden Menschenkreis weiter entfalten.

Ein abschließender Teil beleuchtet die nach der Rückkehr in die Heimat verbliebene Lebenszeit (1994–2008), Alexander Issajewitschs Haltung gegenüber Tod und Leben, seine Charakterzüge. Eine Betrachtung der Rhythmen seines Lebens und spirituelle Aspekte werden die mehrteilige Arbeit abrunden.

Den Abschluss bilden die Quellen.

Im Verlag erschienen



Andreas Bracher (Hg.)

Kampf um den russischen Kulturkeim

Die tieferen Hintergründe des Ersten Weltkriegs

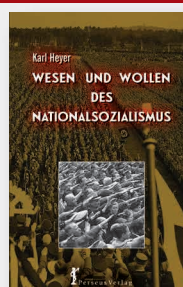
Der Erste Weltkrieg ist mit einer phantastisch, wahnwitzig erscheinenden Hartnäckigkeit und einem – von heute

her fast unvorstellbaren – physischen Opfer- mut durchgekämpft worden. Andererseits scheint es heute – und schien es schon den Beteiligten –, bei aller Erregung, die der Krieg hervorbrachte, doch halb rätselhaft, worum hier eigentlich gekämpft wurde. Ging es um die Verhinderung der deutschen Welt-Diktatur, des deutschen «Griffs nach der Weltmacht», wie die Entente glaubhaft machen wollte? Oder ging es um Mitteleuropas Kampf um seine Existenz, um einen Verteidigungskrieg gegen einen gegen Deutschland gerichteten Vernichtungswillen, wie man auf deutscher Seite glaubte oder glauben machen wollte?

400 S., brosch.,

Fr. 34.– / € 31.–

ISBN 978-3-907564-53-0



Karl Heyer

Wesen und Wollen des Nationalsozialismus

Bis heute das beste, allgemeinverständlich geschriebene Werk über den Nationalsozialismus mit anthroposophischem Hintergrund.

Heyer schöpft fast ausschließlich aus Zeitquellen, aus denen jeder den Ungeist des Dritten Reiches erkennen konnte und kann.

Die vorliegende, von einem Vorwort von Johannes Tautz begleitete und durchgesehene vierte Auflage seines Buches über den Nationalsozialismus ist textlich unverändert geblieben.

Dieses längst vergriffene Werk Karl Heyers ist die erste und bis heute einzige umfassende Darstellung und Deutung des Phänomens des Nationalsozialismus aus geisteswissenschaftlicher Sicht.

«(...) der eigenen Erfahrung im Leben unter der Diktatur abgerungen»

Das Goetheanum

4. Aufl., 440 S. brosch.,

Fr. 35.– / € 35.–

ISBN: 978-3-907564-08-0



Antony C. Sutton

Wall Street und der Aufstieg Hitlers

Das bahnbrechende Werk von Antony C. Sutton (1925–2002) untersucht den von der offiziellen Geschichtsschreibung verdrängten Zusammenhang zwischen Wall Street Bankiers und dem Aufstieg Hitlers. Suttons Buch sollte jedoch nicht als Anklage gegen die Wall Street oder gar gegen «Amerika» gelesen werden, sondern als akribischen Nachweis, wohin eine rein wirtschafts-egoistisch ausgerichtete Denkweise letztlich führen *muss* – zu einem Bündnis mit menscheitsfeindlichsten Kräften und ihren Trägern.

7. Aufl., 208 S., brosch.,

Fr. 36.– / € 33.–

ISBN 978-3-907564-69-1



Perseus Verlag Basel

FORUM

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!
Denn das allein unterscheidet ihn
Von allen Wesen, die wir kennen.
Goethe (Das Göttliche)

In den Abgründen des Unrechts findest du immer
die größte Sorgfalt für den Schein des Rechts.
Heinrich Pestalozzi

Der Staat hat immer recht – hat er das?

Gerechtigkeit als Spagat zwischen Recht und Moral

Anlass zum Schreiben dieses Artikels war der durch Arte-TV ausgestrahlte Spielfilm «Das Urteil von Nürnberg» (*Judgement at Nuremberg*). Der nicht ganz jugendfreie Film von 1961 ist als DVD empfehlenswert¹, weil er Bezüge zur Gegenwart vermittelt.

Der Film ist eindrucksvoll. Er basiert auf dem historischen Nürnberger «Richterprozess» von 1947, einem der zwölf Nürnberger Prozesse gegen Nazi-Kriegsverbrecher. Mit ausgefeilten Dialogen lieferten Staatsanwalt und Verteidiger im Film eine meisterhaft verbale Schlacht zwischen Recht und Moral.

Die zentrale Rolle spielt Ernst Jannig in der Gestalt des ehemaligen, international anerkannten deutschen Richters im NS-Justizapparat, den kommissarischen Reichsjustizminister Franz Schlegelberger, der während des erwähnten Prozesses angeklagt wurde. Der mit vielen Oscars bedachte Film beleuchtet mit hochkarätigen Schauspielern die juristischen und moralischen Dilemmata der Zeit, einschließlich der Frage des Befehlsnotstands und des Rechtspositivismus (s. unten). Das Besondere: Jannig wird schuldig gesprochen und verurteilt. Nach anfänglicher Weigerung, das Gericht als zuständig zu erkennen, bedankt er sich jedoch, aufgrund seines moralischen Gewissens, bei seinem Richter.

Geläufige und andere Vorstellungen über Recht

Ältere Leser mögen sich noch an die Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts erinnern. Nach dem 2. Weltkrieg herrschte Frieden, die Wirtschaft funktionierte. Man setzte einen Strich unter die Vergangenheit. *Nie wieder Krieg* lautete die Parole. Seitdem wird jedes Jahr der 10.



Dezember als Tag der Verkündung der Menschenrechte gefeiert.² Trotz damals steigender Inflation, wackelnder Glaubenssäulen, während aufmüpfige Studenten überlaut eine bessere Welt verlangten, war die allgemeine Stimmung erwartungsvoll-optimistisch. Alles könnte nur noch besser, offener und ehrlicher werden. Zeigefinger deuteten aber auf kleine dunkle Wölkchen am Wohlfahrtshorizont: alles müsste mit «rechten» Dingen zugehen. Die damals gewöhnlich herrschende Vorstellung pflegte den Begriff des Rechtes an die Ideen von Sicherung des Friedens, der Ruhe, der Ordnung zu knüpfen. Doch die

Kehrseite des Rechts war, ist und bleibt der Kampf. Dieses ergänzende Rechtsverständnis schlägt die Brücke zu unserer chaotischen, mitunter russophoben Zeit, in der viele Zeitgenossen die Welt, den Staat und sich selbst nicht mehr so recht verstehen. Sie wünschen sich nichts lieber als Frieden, während gewählte Häuptlinge der classe politique zum Krieg rüsten. Man fragt sich: stimmt alles, was wir hören und sehen; ist alles bei allen und allem auch moralisch gut und «rechts»?

Der Kampf ums Recht

Besonders auf die Konsequenzen «rechtlicher» Kämpfe wies der Rechtswissenschaftler Rudolf von Jhering in seinem epochalen Vortrag «Kampf ums Recht» hin³: «In der Tat hat das Recht eine Bedeutung nur als Ausdruck von Konflikten und es stellt die Anstrengungen der Menschheit dar, sich selbst zu zähmen. Aber leider hat das Recht versucht, der Gewalt und dem Unrecht mit Mitteln zu begegnen, die in einer vernünftigen Welt dereinst als ebenso befremdlich wie schändlich gelten werden... Nach

Verschiedenheit der Lebensstellung, ja ich möchte sagen, nach Verschiedenheit der historischen Zeitalter, tritt bei beiden Begriffen bald die eine, bald die andere Seite mehr hervor. Denn das bestehende Recht hat sich sofort mit Tausenden von Interessen verbunden, mit Tausenden von Wurzeln hängen die bestehenden Rechtssätze mit der Wirklichkeit zusammen, und wenn jetzt ein neuer Rechtssatz auftritt, so handelt es sich nicht bloß um Wahrheit, sondern zugleich um einen Kampf des neuen Rechtssatzes gegen bestehende Interessen. Und so kann man denn sagen: Alle Rechtssätze haben ihren Weg über zertretene Interessen genommen, die Interessen haben geopfert werden müssen, damit der neue Rechtssatz entstehen könne.»



gerade in Weltanschauungsfragen, von dieser moralischen Beurteilung die rechtliche Beurteilung, die das äußere öffentliche Leben angehe, die bestimmt sein soll durch die Verfügungen, durch die Maßnahmen des staatlichen oder sonstigen sozialen öffentlichen Lebens. *Von dieser Trennung von Moral und Recht wusste man die ganze Zeit nichts bis zu jenem Zeitpunkte, als die neuere technische wirtschaftliche Entwicklung und der neuere Kapitalismus heraufzogen»* (GA 332a, Vortrag vom 29.10.1919).

Gerechtigkeit?

Wir leben in einer Zeit, in der wir täglich durch «Qualitätsmedien» zu einem neuen Wirklichkeitsverständnis

genötigt werden. Eingedenk der Tatsache, dass den Gesichtspunkten der Seele (s.o.) in maßgeblichen Kreisen kein allzu großes Gewicht mehr beigemessen wird⁴ und ich mich dabei recht verschaukelt vorkomme, bohrte ich als Nichtjurist bei der KI weiter nach dem Rechtsbegriff. Wichtig sei danach der Rechtspositivismus, auch *gesetztes Recht* genannt. Das ist «jedes Recht, das von Menschen geschaffen wurde und rechtlich verbindlich ist, wie z.B. Gesetze, Verordnungen und Gewohnheitsrecht unabhängig von moralischen Kriterien.» Als Gegenbegriff gilt das überpositive Recht oder Naturrecht, das als moralischen Maßstab gilt». Dazu KI: «Naturrecht geht davon aus, dass es universelle moralische Prinzipien gibt, die dem positiven Recht übergeordnet sind. Der Hauptunterschied liegt in der Quelle der Gültigkeit: für das Naturrecht sind es übergeordnete moralische Prinzipien (wie die sogenannten «Menschenrechte»), für den Rechtspositivismus sind es formelle Gesetze und eine korrekte Rechtsetzung.» In der Praxis versucht die Jurisprudenz mit der «Radbruchschen Formel» einen Ausgleich zwischen beiden Ansätzen zu schaffen. Das geht so, dass Richter sich grundsätzlich an das geschriebene Gesetz halten müssen, aber ein Gesetz nicht mehr als Recht gilt, wenn es in «unerträglichem» Maße ungerecht ist. Dieses Kriterium dient als Lösung für den Konflikt zwischen dem positiven Recht (dem geschriebenen Recht) und der «Idee der Gerechtigkeit». Im Kern gilt also: «erst das Gesetz, außer wenn es zu unerträglich ungerecht ist – dann muss die Gerechtigkeit Vorrang haben.» Das mittelalterliche Naturrecht ist leider nicht festgeschrieben. Es galt einmal als Teil der göttlichen Weltordnung, die von Gott durch die Vernunft des Menschen

Wesenlos abstrakte Definitionen von Recht und Moral

In dieser Zeit wurde es Mode, bei Problemen die KI (künstliche Intelligenz) zu befragen. Danach wäre «Recht die Gesamtheit der Regeln, Vorschriften und Institutionen, die das menschliche Zusammenleben in einer Gesellschaft ordnen und durch staatliche Hoheitsgewalt durchsetzbar sind. Es dient dazu, Konflikte friedlich zu lösen, die Freiheit und die Rechte von Individuen zu schützen und ein gerechtes und geordnetes Miteinander zu gewährleisten. Moral sind die allgemein anerkannten Werte und Regeln, die das Verhalten einer Gesellschaft bestimmen, also das, was als «gut» oder «richtig» gilt.»

Liest man Rudolf Steiner, so weist er darauf hin, dass ein echtes Verständnis für beide Begriffe verloren gegangen ist, «weil die moralische Beurteilung abgewälzt wurde in das heutige unfreie freie Geistesleben hinein, das gegenüber dem äußeren Leben machtlos geworden ist, das gewissermaßen nur zum Predigen, zum Beurteilen da ist, dem aber die Kraft geschwunden ist, wirklich einzugreifen in das Leben... Erst in den letzten Jahrhunderten wurden die Impulse des Rechtes und der Moral auseinandergerissen. Heute sind gewisse Leute außerordentlich stolz darauf, den theoretischen Unterschied zu machen zwischen Recht und Moral. Moral ist die Schätzung einer Handlung eines Menschen rein nach inneren Gesichtspunkten der Seele. Die Beurteilung einer Handlung, ob sie gut oder böse ist, wird nur von solchen inneren Gesichtspunkten der Seele geleitet. Und man unterscheidet (1919!) sehr sorgfältig,

erkennbar wäre. Gesetze sollten sich daran messen lassen (Beispiele: Recht auf Leben, Freiheit und Würde).

Wie ist es nun aber, seit Gott beerdigt wurde und Vernunft, Nützlichkeit und die Geldreligion seinen Thron eroberten? Normalsterblichen ist da mehr ein anderes Naturrecht wenn nicht sympathisch, dann doch eher geläufig, nämlich das der natürlichen Selektion, der Vormacht des Stärkeren (survival of the fittest), wie Charles Darwin es formulierte. Das hat in diesem Kontext allerdings weniger mit Gerechtigkeit, aber viel mit Streit und Hader zu tun, auf die von Jhering schon hinwies. So verkam «Gerechtigkeit» zu einem Niemandsland als auch zu einer Floskel, und ist schlimmstenfalls Freiwild zugunsten von mächtigen Einflüssen, die das Recht unterwander(te)n.

Die Mächtigen

In vorgeschichtlichen Zeiten gab es weder Recht noch Gesetz. Im Bannkreis von Mysterien impulsierten und inspirierten reale Geistwesen die Priesterkönige. Solche regierten recht und schlecht über primitive unmündige Völker, die weder lesen noch schreiben, geschweige denn ein selbständiges Denken entwickeln konnten. Befangen in ihren Leidenschaften bedurften und erhielten jene Scharen eine umfassende geistige Führung und Weisung. Weitab sichtbar und wie Fackeln leuchteten im Sonnenlicht die mit Blattgold beschlagenen Spitzen von Pyramiden und Obelisksen, um im alten Ägypten solche Seelen zu den Offenbarungsstätten zu rufen, um Weisungen über Arbeit, Handel und Wandel zu empfangen.

Mit einer allmählichen Entwicklung von einem traumhaften Bilderbewusstsein zu einem ersten denkenden Erfassen der eigenen Person, durchwegs noch eingebettet in Gruppen- oder Stammesverbände, installierten Abkömmlinge, aber auch fortgeschrittene Eingeweihte nach dem Mysterienverfall die historisch bekannte hierarchische geistliche und weltliche Macht von Thron und Altar. Als allgemeines Individualbewusstsein in den Menschen erwachte, war das Selbst- und Machtbewusstsein der Päpste und gottgesalbten Kaiser und Könige bereits egoistisch überstrapaziert. Zweifellos gab es darunter dank Gottes Gnaden weise, gerechte und verdienstvolle Personen. Aber lesen wir nicht in den Geschichtsbüchern, wie manche unter ihnen ihre von Gott auferlegte Pflicht vergaßen und ihre Untertanen ungerecht und unmoralisch behandelten? Aus abgepressten Steuern und Eroberungen errichteten die Selbstsüchtigen dafür ehrfurchtgebietende Prachtbauten, heirateten untereinander und bekriegten sich gegenseitig um Landnahme und Besitz. Als im Fortgang der Zeit die Völker zur Mündigkeit erwachten, haben spätere Herrscher und ihre Nachkommen ihre Entmachtung niemals



verwinden und vergessen können. Sie verbandelten sich mit der später aufgekommenen neuen Geldmacht, um beim Volk die Überzeugung aufrecht zu erhalten, dass bis in die ferne Zukunft hinein das gottgegebene Prinzip von Herrschaft über Menschen – mitsamt Auspressung und Krieg – zum Leben gehört und darum unbedingt erhalten bleiben muss.

Ende der Geschichte?

Glücklicherweise ließen wir diese unfreien Zeiten hinter uns. Aber nicht das Virus der Macht. In seinem einflussreichen Buch *Das Ende der Geschichte* beschrieb Fukuyama die Neuzeit als ein endgültiges Erwachsen- und Mündigwerden der Menschheit⁵ – so erfreuen wir uns liberaler Demokratien und der sogenannten freien Marktwirtschaft. Sie sollen das endgültige Ziel der menschlichen politischen und ideologischen Entwicklung bedeuten.

Hier wurden aber in jüngster Zeit übergroße Fragezeichen gesetzt. Es blieb kein Geheimnis, wie finanzgetriebene Interessengruppen und Kräfte (bis in die UNO hinein) erklärtermaßen Demokratien und damit gewachsene Kultur zugunsten einer allgemeinen Weltherrschaft beiseitigen möchten. Nachweislich unterwanderten im «Wertewesten» organisierte Kräfte die oberen classes politiques, die sich im Nimbus «gleichen Rechts» mitsamt ihren Untergebenen konzertiert in den Dienst höchst obrigkeitlicher Bestrebungen stellen. Darum wollen Regierungen von individueller Mündigkeit immer noch gar nichts wissen. Obrigkeiten scheinen durch das herumspukende «alte gute Recht» gleichsam infiziert, beseelt und getrieben. Einerseits sind sie den Anforderungen und klar artikulierten Wünschen der Bevölkerung nicht gewachsen, andererseits glauben sie sich berechtigt, ihre Untertanen im Namen von Recht und Ordnung in allen Belangen bevormunden zu müssen, ja sie dazu auszuschnüffeln (E-ID). Sie wollen partout nicht glauben, dass die Zeit allseitigen Herrschens über Menschen hinter uns liegt. Solche Leute können sich

gar nicht vorstellen, dass längstens fruchtbare Vorstellungen über die Stellung von individuellen Menschen zu individuellen Menschen in einem zeitgemäßen Rechtsstaat existieren⁶ – diese wollen gehört werden.

Staat und Wissenschaft

Was meint «die Wissenschaft» als (zu Unrecht) gefeierte Wahrheitsinstanz zur Herrschaft als Überlebensprinzip? Bekanntlich erfüllt Darwins Evolutionstheorie nicht das Kriterium eines geschlossenen Wissenschaftsgebäudes (evolutionär lückenhafte Übergänge von Tier zum Menschen). Andere als kämpferische Ideen findet man beim Russen Pjotr Kropotkin⁷ (gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt) oder ganz im Gegensatz zu permanentem Hader in Rudolf Steiners Soziologischem Grundgesetz, nach dem alle kulturelle und materielle Entwicklung auf die freie Entfaltung eines ethischen Individualismus (GA 4) zielt (siehe Kasten). Tief in jeder Menschenseele ist danach eine evolutiv sinnvolle moralische und friedliche Bestimmung des Menschen angelegt. Meinen das eigentlich nicht auch Verfassungen und Grundgesetze diverser Länder?

Soziologisches Grundgesetz: «Die Menschheit strebt im Anfange der Kulturzustände nach Entstehung sozialer Verbände; dem Interesse dieser Verbände wird zunächst das Interesse des Individuums geopfert; die weitere Entwicklung führt zur Befreiung des Individuums von dem Interesse der Verbände und zur freien Entfaltung der Bedürfnisse und Kräfte des Einzelnen.» (GA 31, S. 255f.)

Staat als Selbstzweck?

Rudolf Steiner diesen Kontext vertiefend: «Nun handelt es sich darum, aus dieser geschichtlichen Tatsache die Folgerungen zu ziehen. Welche Staats- und Gesellschaftsform kann die allein erstrebenswerte sein, wenn alle soziale Entwicklung auf einen Individualisierungsprozess hinausläuft? Die Antwort kann allzu schwierig nicht sein. Der Staat und die Gesellschaft, die sich als Selbstzweck ansehen, müssen die Herrschaft über das Individuum anstreben, gleichgültig, wie diese Herrschaft ausgeübt wird, ob auf absolutistische, konstitutionelle oder republikanische Weise.

Sieht sich der Staat nicht mehr als Selbstzweck an, sondern als Mittel, so wird er sein Herrschaftsprinzip auch nicht mehr betonen. Er wird sich so einrichten, dass der Einzelne in größtmöglicher Weise zur Geltung kommt. Sein Ideal wird die Herrschaftslosigkeit sein. Er wird eine Gemeinschaft sein, die für sich gar nichts, für den Einzelnen alles will. Wenn man im Sinne einer Denkungsweise, die sich in dieser Richtung bewegt, sprechen will, so kann

man nur alles das bekämpfen, was heute auf eine Sozialisierung der gesellschaftlichen Institutionen hinausläuft. Gesprochen wird dann vom Streben nach individualistischen Institutionen. Dadurch nehmen im Anfange die Institutionen eine Form an, die im weiteren Verlaufe der Entwicklung bekämpft werden muss. Würde durch die Natur der Tatsachen im Anfange der Kulturentwicklung nicht dem Streben des Individuums, seine Kräfte und Fähigkeiten allseitig zur Geltung zu bringen, ein Hemmnis entgegengehalten, so hätten sich die Ehe, das Eigentum, der Staat usw. nicht in der Weise entwickeln können, wie sie sich entwickelt haben. Der Krieg Aller gegen Alle hätte jede Art von Verbänden verhindert. Denn innerhalb eines Verbandes ist der Mensch immer genötigt, einen Teil seiner Individualität aufzugeben. Und dazu ist der Mensch auch im Anfange der Kulturentwicklung geneigt.

Am Anfang braucht das Individuum die Gemeinschaft. Denn nur aus der Gemeinschaft heraus kann es seine Kräfte entwickeln. Aber später, wenn diese Kräfte entwickelt sind, kann das Individuum die Bevormundung durch die Gemeinschaft nicht mehr ertragen.»⁸

Rechte des Individuums

Der eingangs erwähnte Film führt die Dramatik vor Augen, wie nach einer dunklen verzweiferten Nacht der Menschheitsgeschichte noch stets die Unbelehrbarkeit, das Beharren darauf, dass heute doch nicht Unrecht sein könne, was damals Recht war, leider immer noch fortbesteht. Glücklicherweise liegt diese Zeit hinter uns. Wenn aber während und sogar nach der Coronapandemie⁹ in rechtsstaatlichen Gerichtsverfahren beobachtet werden konnte, wie viele verdiente und geschworene¹⁰ Fachleute im Gesundheitsbereich, die sich niemals etwas zuschulden haben kommen lassen, zur Unzeit durch schwerbewaffnete Polizisten in Kampfmontur schroff abgeholt, malträtiert und in den Knast geworfen wurden. Sie wurden verurteilt, weil sie mit intellektueller Redlichkeit und Berufserfahrung gegen ein «Recht» verstoßen hätten, das sich mehr und mehr höchstselbst als lang vorbereiteten Krimi offenbarte. So verkam und verkommt Recht zu Gesinnungsrecht und verletzt(e) solche Menschen für ihr ganzes weiteres Leben. Ist das Recht oder himmeltrauriges Unrecht?

Von Jhering ergänzt ganz in Rudolf Steiners Sinn die Qualität jenes eklatant verletzten individuellen Rechtsgefühls, das förmlich nach einem wirklich freien Geistesleben schreit und das ausschließlich in einem autonomen Rechtsleben gedeihen kann: «Für das Subjekt ist es eine *Frage der moralischen Selbsterhaltung*; seine Achtung ist dadurch bedingt, dass es sich das Zeugnis ausstellen kann, dass es in einer solchen Lage, wo es gereizt worden

ist, nicht feige zurückgetreten. Den Wert dieses Kampfes für das Gemeinwesen habe ich bereits früher des Näheren angegeben. *Daraus ergibt sich, dass der Staat die dringendste Pflicht hat, dieses Gefühl des Individuums, das kräftige Rechtsgefühl in jeder Weise zu nähren.* Es beruht in letzter Instanz hierauf die Sicherheit, die Verwirklichung des Rechtes... [d.h. eines autonomen, ausschließlich nach Gerechtigkeit strebenden demokratischen Rechtslebens GP]. Für die politische Pädagogik ist es die wichtigste Aufgabe, das Rechtsgefühl im Privatleben zu pflegen, denn daraus geht schließlich die ganze moralische Kraft hervor, die später die Geschicke der Staaten bestimmt» (aus: Jhering: «Kampf um das Recht»³).

Während des Schreibens dieses Beitrages erschien auf meinem Laptop die freundliche Mitteilung von Big Brother Google: «*Unsere Systeme haben ungewöhnlichen Datenverkehr aus Ihrem Computernetzwerk festgestellt. Diese Seite überprüft, ob die Anfragen wirklich von Ihnen und nicht von einem Roboter gesendet werden...*»

Ist eine solch fürsorgliche Bevormundung rechtens, beziehungsweise moralisch?

Gaston Pfister

Anmerkungen

- 1 Ex Libris CHF 10.90 inkl. Versandkosten in der Schweiz.
- 2 Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte oder kurz AEMR ist eine rechtlich nicht bindende Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen zu den Menschenrechten. Nach einer Präambel beginnt sie mit: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.»
- 3 «Der Kampf um das Recht», Vortrag des Hofrates Professor Jhering, gehalten in der Wiener Juristischen Gesellschaft am 11. März 1872 – siehe «Rechtsleben im Absurdistan wohin?» im *Europäer*, Jg. 29, Nr. 9/10 (Juli/August 2025).
- 4 «Rechtsleben im Absurdistan wohin?» siehe Anmerkung 3.
- 5 Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, 1992. «Das Ende der Geschichte» ist ein Begriff, der durch den Politikwissenschaftler Francis Fukuyama bekannt wurde. Er argumentierte, dass nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und des Ostblocks keine ernsthaften Alternativen zur liberalen Demokratie mehr existieren und somit die Geschichte als solche zu einem Ende gekommen sei.
- 6 Die «Dreigliederung des sozialen Organismus» ist Rudolf Steiners Vorschlag, die Gesellschaft organisch in drei autonome Bereiche zu gliedern: das Geistesleben (Kultur, Wissenschaft, Bildung), das Rechtsleben (Arbeit, Gesetze, Demokratie) und das Wirtschaftsleben (Produktion, Verteilung, Konsum). Jedes dieser Glieder soll sich nach eigenen Prinzipien verwalten: Freiheit soll dem Geistesleben zugrundeliegen, Gleichheit dem Rechtsleben und Assoziation/Brüderlichkeit dem Wirtschaftsleben. Die Idee zielt darauf ab, eine lebendige Balance zu schaffen, bei der sich die drei Bereiche nicht einschränken, sondern sich gegenseitig befruchten.
- 7 Symptomatisch für die Gegenwart: die gegensätzlichen Anschauungen über Recht und Moral, die namentlich in England und Russland gelten.
- 8 «Freiheit und Gesellschaft, 1898, Magazin für Literatur» in: *Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte* (GA 31, Ausgabe 1966 S. 255 ff.). 2 a.a.O., S. 252 3 a.a.O., S. 254 4 a.a.O., S. 257.

- 9 Die politische Aufbereitung dieses unheilvollen Geschehens gestaltet sich aus verständlichen Gründen noch immer als äußerst schwierig. Bequemlichkeit und Wegschauen von zuständigen Personen und Institutionen, Befangenheit in festgefahrenen Ideologien bei der Schutzpflicht des Staates dürfte eher als Überforderung gelten. Vor mehr als fünf Jahren wurde die Große Barrington-Erklärung veröffentlicht (Great Barrington Declaration). Diese enthielt lediglich 750 Worte schlichter Wahrheit, die noch ein Jahr zuvor jeder kannte. Es war nicht die erste Erklärung dieser Art, aber die erste, die die Zensur durchbrach. Sie alarmierte die herrschenden Eliten so sehr, dass sie ihre Vernichtung forderten. Doch jeder Angriff ließ die Erklärung nur noch wichtiger werden. Das trägt für viele Leute bei zu Demokratieverdrossenheit. Erfreuliche Entwicklungen laufen aber derzeit in den USA unter Gesundheitsminister Robert Kennedy jr. Und werden den üblichen Weg nach Europa finden.
- 10 Hier den hippokratischen Eid, der als ethischer Grundsatz der ärztlichen Ethik gilt. In diesem Kontext wird insbesondere aber der «Nürnberger Kodex» erwähnt als ethische Richtlinie zur Vorbereitung und Durchführung medizinischer, psychologischer und anderer (gegenwärtig: gentechnischer) Experimente am Menschen. Er wurde während des Ärzteprozesses im Rahmen der Nürnberger Prozesse als Reaktion auf die grausamen medizinischen Experimente, die Nazi-Ärzte während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt hatten, zusammengestellt. Bei jeglichem Versuch in denkbar gefährdender Richtung ist die freiwillige Zustimmung der Versuchsperson unbedingt erforderlich. Das heißt, dass die betreffende Person im juristischen Sinne fähig sein muss, ihre Einwilligung zu geben; dass sie in der Lage sein muss, unbeeinflusst durch Gewalt, Betrug, List, Druck, Vortäuschung oder irgendeine andere Form der Überredung oder des Zwanges, von ihrem Urteilsvermögen Gebrauch zu machen; dass sie das betreffende Gebiet in seinen Einzelheiten hinreichend kennen und verstehen muss, um eine verständige und informierte Entscheidung treffen zu können.

spotti gmbh

INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

BUCHBESPRECHUNG

Ein Weg zum Schauen der Elementar- und Ätherwesen in Natur und Mensch*

Das Buch von Mieke Mosmuller *Elementarwesen auf geisteswissenschaftlicher Grundlage* handelt von Elementarwesen. Es gibt ja schon viele Bücher, in denen hellsehtige Menschen ihre Wahrnehmungen von solchen Wesen beschreiben und wieso sollte man sich da nochmal so ein Buch anschaffen? Weil die Autorin auf eine ganz andere Weise an das Thema herangeht. Sie liefert nicht einfach Beschreibungen von Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamandern, sondern sie beginnt mit dem Denken, mit dem Denken des makrokosmischen Äthers. In diesem Weltenäther liegt die gesamte Weisheit der Welt darin. Und von diesem makrokosmischen Äther steigt die Autorin dann herunter zur Äthersphäre der Erde und findet erst darin die Elementarwesen.

Sie beschreibt das durch die Worte eines der Protagonisten des Buches: «Philippe war sich immer sicher, dass es notwendig ist, mit dem makrokosmischen Äther zu beginnen, und das tut man durch die Entwicklung eines reinen sinnlichkeitsfreien Denkens, insbesondere durch die Entwicklung eines Bewusstseins für die grundlegenden Begriffe des Denkens. Die Kategorien, wie sie Aristoteles gegeben hat, müssen verfolgt werden. Und nur dadurch wird es möglich, der Erde näher zu kommen, indem man die Erde als einen Planeten im Makrokosmos sieht. Der Planet Erde hat einen besonderen Ätherleib. So wie alle Dinge und Prozesse in der Welt tatsächlich auf Wesen beruhen, so beruht auch der Ätherleib der Erde auf Wesen. Der makrokosmische Äther ist sozusagen der unterste Bereich, in den die Wesen der höheren Hierarchien gehüllt sind. Der Äther der Erde besteht aber aus Elementarwesen, d.h. aus sieben Bereichen.»¹ So könnte man zur Erde herabsteigen und ihren Ätherleib betrachten. Erst hier treten dann alle die Elementarwesen auf, die die Elemente von Erde, Wasser, Luft und Feuer bilden



und die auch in den ätherischen Lebenskräften wirksam sind.

Andere Autoren gehen meist von ihren hellsehtigen Wahrnehmungen aus und versuchen diese dann zu beschreiben und einzuordnen. Mieke Mosmuller geht den umgekehrten Weg: Sie denkt zuerst das umfassende Wesen und die Ideen der höheren Welten und steigt dann von hier aus immer mehr ins Einzelne hinunter. Und erst dort treten die Elementarwesen in die Wahrnehmung. Das ist auch die Methode, die von Rudolf Steiner empfohlen wird:

«Gewiss ist es möglich und in zahlreichen Fällen heute wirklich so, dass die Menschen zu einem visionären Sehen kommen, ohne

scharfe Denker zu sein – viel mehr Leute kommen zum Hellsehen, die keine scharfen Denker sind, als scharfe Denker –, aber es ist ein großer Unterschied zwischen den Erfahrungen in der geistigen Welt derjenigen, die scharfe Denker sind, und denjenigen, die keine scharfen Denker sind. Es ist ein Unterschied, den ich so ausdrücken kann: Was sich aus den höheren Welten offenbart, das prägt sich am allerbesten ein in diejenigen Formen des Vorstellens, die wir als Gedanken diesen höheren Welten entgegenbringen; das ist das beste Gefäß.»² Also wenn ich ein Denker bin, dann kann ich durch meine Denktätigkeit eine Art von Gefäß bilden, in welchem die Elementarwesen zur Erscheinung kommen können, und zwar auf eine klarere und bewusstere Art, als ohne dieses Denkgefäß.

So lernen wir in dem Buch die verschiedensten Elementarwesen kennen. Es gibt unbekannte Wesen, die in unserer Seele wirken; es gibt die Naturwesen, die im Keimen, Wachsen, Blühen und Fruchten der Pflanzen tätig sind, es gibt auch Wesen, die für Tod und Abbau zuständig sind und es gibt auch diejenigen Wesen, die in der Technik wirken.

Und über allen diesen Wesen steht der Christus im Ätherischen. Man kann auch sagen, die Ätherwelt selbst ist der Christus: «Alles, was mit dem Leben auf der Erde

* Mieke Mosmuller: *Elementarwesen auf geisteswissenschaftlicher Grundlage*. Occident Verlag, 2023.

in seinen sieben Ebenen zu tun hat, ist ein Ausdruck Seines Seins, und wenn man verstehen will, wie weitgehend man sich das vorstellen muss, muss man sich daran erinnern, dass man dasselbe von Christus und den himmlischen Hierarchien sagen kann: Nämlich, dass alles, was die himmlischen Hierarchien sind, in ihrem Sein offenbaren und tun, Er ist. Alles, was sie den niederen Ordnungen widmen, ist Er. Alles, was diese niedrigsten Wesen tun, ist Er. So arbeiten alle Wesen in seinem Willen, als Sein Wesen!»³

Wenn wir das Buch lesen, nähern wir uns also vom Allumfassenden aus den verschiedenen Elementargeistern und können diese von einem höheren

Standpunkt begreifen und den elementarischen Wahrnehmungen jeweils ihren rechten Platz zuweisen.

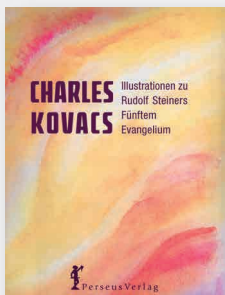
Harald Herrmann

Anmerkungen

- 1 Mieke Mosmuller: *Elementarwesen auf geisteswissenschaftlicher Grundlage*, S. 8.
- 2 Rudolf Steiner: *Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien* (GA 117), S. 75.
- 3 Mieke Mosmuller: *Elementarwesen auf geisteswissenschaftlicher Grundlage*, S. 9.

<https://occident-media.com/de/boeken/elementarwesen-auf-geisteswissenschaftlicher-grundlage/>

Im Verlag erschienen



Charles Kovacs

Illustrationen zu Rudolf Steiners Fünftem Evangelium

Gemalt von Charles Kovacs mit Originaltexten Rudolf Steiners

Der vorliegende Band enthält neunzehn Aquarelle, die Charles Kovacs zu markanten Stellen aus Rudolf Steiners Vorträgen über das Fünfte Evangelium (GA 148) gemalt

hatte. Die Illustrationen werden zusammen mit den von Kovacs ausgewählten Zitaten Rudolf Steiners erstmals veröffentlicht. Sie können sicherlich auch kritisch betrachtet werden. Und Kovacs selbst würde sich ohne Zweifel in die erste Reihe der Kritiker stellen. Was ihnen aber unter keinen Umständen abgesprochen werden kann, ist die Spiritualität und der Geistesmut, aus denen heraus sie entstanden sind. Und ferner: Niemand hat sich bisher, soweit dies uns bekannt ist, an eine solche Darstellung gewagt.

194S., gebunden,

Fr. 46.– / € 42.–

ISBN 978-3-907564-29-5



Perseus Verlag Basel

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von T.H. Meyer)

Der Europäer Jg. 30 / Nr. 2/3 Dezember/Januar 2025/26

Bezugspreise

- Einzelheft: Fr. 17.– / € 17.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 25.– / € 25.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 165.– / € 165.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 250.– / € 250.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 50.– / € 50.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 300.– / € 300.–
- E-Abo (nur als digitale Kopie): Fr. 100.– / € 100.–

Erscheinungsdaten

Die Zeitschrift erscheint (der schwierigen Zeitlage geschuldet) zur Mitte des Monats.

Kündigungsfrist

Eine Kündigung muss spätestens einen Monat vor Ablauf des Abos eintreffen. Sonst wird das Abonnement bzw. das Geschenkabonnement automatisch um ein Jahr verlängert.

Redaktion

Thomas Meyer (verantwortlich), Brigitte Eichenberger, Christoph Gerber, Orsolya Györfy, Dr. Bettina Volz, Lukas Zingg

Auslandskorrespondent: Andreas Bracher.

Redaktionelle Mitarbeit: Béatrice Vianin

Redaktionsanschrift und Produktion

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 899 74 47
Stollenrain 24, CH-4144 Arlesheim

Allgemeine Auskünfte

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 343 74 31

Abonnementsverwaltung

E-Mail: abo@perseus.ch, Tel. 0041 (0) 79 343 74 31
Stollenrain 24, CH-4144 Arlesheim

Inserate/Beilagen

E-Mail: kontakt@perseus.ch,
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe

E-Mail: redaktion@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Baslerstrasse 252, CH-4123 Allschwil
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.

Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann die Rücksendung nicht garantiert werden.

Satz: Nils Gunzenhäuser, Lörrach

Druck: Hofmann Druck, Emmendinger Buch- und Offset-Druckerei

Bankverbindungen DER EUROPÄER

CH PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
BIC: POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel

D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
BIC: PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

Perseus Basel

War Helmuth von Moltke ein gebrochener Mann?

Erster Hinweis auf eine neue «Textsorte» aus dem Steiner Verlag

Diese überraschende Behauptung findet sich auf dem Waschzettel zum Buch *Rudolf Steiner zu Eliza und Helmuth von Moltke* (GA 49, Dornach 2025).*

Dies soll im September 1914 eingetreten sein, nach der Entlassung durch den Kaiser. Eine faktische Unwahrheit, die lediglich das übliche Moltke-Klischee wiedergibt. Erstaunlicherweise durch einen «anthroposophischen» Verlag. Sie würde sich auch auf den Zeitraum erstrecken, in welchem Moltke im November 1914 die zentralen Aufzeichnungen über den Kriegsausbruch machte, die das dilettantische Verhalten des Kaisers und seiner Kamarilla vor und bei Kriegsausbruch zeigt.

Rudolf Steiner wollte diese Aufzeichnungen vor den Schluss-Verhandlungen von Versailles veröffentlichen. Dieser Versuch wurde gezielt sabotiert. Er hätte Deutschland vom Kriegsschuld-Vorwurf entlastet, auf den noch Hitler und seine Mannschaft bauen sollten. Nachzulesen in *Helmuth von Moltke 1848–1916, Dokumente zu seinem Leben und Wirken Bd. 1*. Nichts verrät einen «gebrochenen» Mann.

Sind das die «editorischen Standards», auf die sich der gleiche Waschzettel beruft? Die von uns erstmals veröffentlichten unschätzbaren Post-mortem-Mitteilungen

werden auf dem gleichen Waschzettel im Übrigen als einer «ungewöhnlichen Textsorte» entstammend apostrophiert.

Hier ist schließlich noch die Kardinalfrage zu erörtern: Wie kam der Steiner Verlag überhaupt zu den in GA 49 reproduzierten Unterlagen?

Ich selbst hatte vor über 10 Jahren von den von uns verwalteten Originalen eigenhändig erstellte Fotokopien Frau Hella Wiesberger, der damaligen Leiterin des Archivs, unaufgefordert und unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Zu treuen Händen. Der Kapitalfehler meines Lebens als Verleger, wie sich jetzt herausstellt. Denn nun erscheinen diese Kopien neben einigen wenigen eigenen Archivfunden als Schmutzkonkurrenz zu den immer noch lieferbaren zwei Perseus-Bänden. Das war nicht vorauszusehen.

Dies sind erst ein paar Münsterchen von der neuen Textsorte aus dem Rudolf Steiner Verlag, bisher geleitet durch David Marc Hoffmann, der sich mit diesem Moltke-Band zu seinem Abgang ein verlogenes und völlig überflüssiges Testament gesetzt hat.

T.H. Meyer

* Diese verleumderische Behauptung findet sich auch wörtlich in der GA 49, S. 589 wieder.

Nach wie vor erhältlich



Andreas Bracher, Thomas Meyer (Hg.) **Helmuth von Moltke 1848–1916**

Dokumente zu seinem Leben und Wirken

Band I – Helmuth von Moltke d.J. (1848–1916) spielte eine Schlüsselrolle vor und während des Ausbruchs des

Ersten Weltkrieges. Diese Rolle ist bis heute wenig verstanden worden.

2., erw. Aufl. 2006, 692 S., gebunden, mit Schutzumschlag,
Fr. 64.– / € 59.–
ISBN 978-3-907564-15-8



Andreas Bracher, Thomas Meyer (Hg.) **Helmuth von Moltke 1848–1916**

Dokumente zu seinem Leben und Wirken

Band II – Helmuth von Moltkes Stellung in der Geschichte Europas ist so bedeutsam wie verkannt. R. Steiner

verfolgte nach Moltkes Tod im Juni 1916 die Post-mortem-Erlebnisse der Moltke-Individualität.

2., erw. Aufl. 2007, 338 S., gebunden, mit Schutzumschlag,
Fr. 48.– / € 44.–
ISBN 978-3-907564-45-5



Perseus Verlag Basel

Rudolf Steiner und die Moltkes in der GA 49

Als einer der wohl letzten Bände der Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe ist ein Band erschienen, der Mitteilungen Rudolf Steiners an Eliza und Helmuth von Moltke enthält (GA 49). Die Ausgabe umfasst im Wesentlichen die Dokumente, die auch in Band 2 der Perseus-Ausgabe der *Dokumente zu Leben und Wirken Helmuth von Moltkes 1848-1916* enthalten sind (an welcher der Rezensent mitgearbeitet hatte).

In dieser neuen Ausgabe des Rudolf Steiner-Verlags steckt zweifellos viel subtile und akribische philologische Arbeit und im Hintergrund eine große Kenntnis vieler Quellen und Zusammenhänge im Milieu der damaligen anthroposophischen Gesellschaft. Das geht an manchen Stellen auch über das hinaus, was in der bisherigen, im Perseus Verlag erschienenen Ausgabe geleistet war, wenn es auch keine grundlegenden Neuerungen enthält. Die Herausgeber, David Marc Hoffmann und Péter Barna, beherrschen offenbar das ganze Instrumentarium zur Edition historisch-kritischer Ausgaben; höchstens, dass vom Standpunkt des Lesers dieses Instrumentarium manchmal eher wie Folterwerkzeuge der Malträtierung wirkt, als dass es immer zur «Erschließung», d.h. Lesbarmachung und Verständlichkeit der Texte beitragen würde.

Die Kommentierung ist im Allgemeinen ausführlich da, wo es darum geht, Umstände der Entstehung der Dokumente, ihrer Überlieferung oder von Vorgängen im anthroposophischen Milieu, die damit zu tun haben, zu bemerken.

In Bezug auf die historischen Dinge ist sie sehr zurückhaltend. Ganz neu hinzugekommen sind in dem Band Eintragungen aus Notizbüchern Rudolf Steiners, die sich auf die Moltkes beziehen. Das ist sorgfältig ediert, der zusätzliche Erkenntnisgewinn scheint nicht allzu groß. Ein gewisses Manko ist es, dass der Band zwar ein Namensregister enthält, das aber unvollständig ist (es bezieht nur die Namen in den Texten, nicht die in den Anmerkungen mit ein).

Merkwürdig berührt einen bei diesem Band das Fehlen einer Einleitung. Das mag den allgemeinen Editionsgrundsätzen der Herausgeber entsprechen, aber es kann wohl kaum ein Buch geben, das von heute her gesehen mehr nach einer Einleitung verlangen würde als dieses. Das gilt sowohl für den so ungewöhnlichen Charakter der Post-mortem-Mitteilungen, die den Hauptteil des Bandes bilden und die über das Erleben der Seele des verstorbenen Helmuth von Moltke in der geistigen Welt in den ersten acht Jahren nach seinem Ableben (1916-1924) berichten; und es gilt auch für den geschichtlichen Inhalt dieser

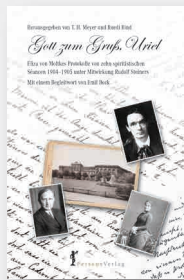
Briefe und Mitteilungen, in denen eine der für den Ersten Weltkrieg zentralen Personen im Mittelpunkt steht und die deshalb ein außerordentliches historisches Interesse haben.

Mehr als durch irgendjemand anderen war Rudolf Steiner durch seine Bekanntschaft und Freundschaft mit Helmuth von Moltke d.J. mit den Ereignissen der Zeitgeschichte verbunden. Die ungeheure Bedeutung und Intensität von Rudolf Steiners Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg ist ohne diese Verbindung nicht zu verstehen; sie hat seinen Blick auf den Ersten Weltkrieg sicherlich entscheidend geprägt. Moltke selbst hat sich tief mit dem Schicksal Deutschlands verbunden gefühlt. Laut Eliza von Moltkes (von Rudolf Steiner approbiertem und korrigiertem) Vorwort zur Ausgabe seiner Briefe von 1922, starb Moltke 1916 «an gebrochenem Herzen ... aus Sorge um sein Volk und Land.» Als Rudolf Steiner ab Ende 1914 zu Moltkes Seelenführer wurde, bestand diese Seelenführerschaft hauptsächlich darin, Moltkes Unsicherheit und Verzweiflung über das deutsche Schicksal zu beruhigen und aufzuklären. Insofern gibt es auch kaum Dokumente, die auch Rudolf Steiners eigene Verbindung mit diesem deutschen Schicksal so bedeutsam in den Vordergrund bringen.

Das macht diese Dokumente in einem heute vorherrschenden Verständnis heikel, es macht sie zur Munition für Angriffe gegen Rudolf Steiner, es macht sie aber zugleich singular interessant. Man muss wohl den Eindruck haben, dass die Herausgeberschaft vor diesem Interesse eher geflohen ist, als dass sie es aufgegriffen hätte. Der ganz außerordentliche – man ist geneigt zu sagen «heilige» – Charakter der post-mortem Mitteilungen hat auf sie offenbar keinen besonderen Eindruck gemacht. Die spärlichen historischen Kommentare, soweit sie sich auf den Weltkrieg beziehen, zeigen kaum, dass die Dokumente des Bandes das Urteil wesentlich beeinflusst hätten. Der Blick auf den Weltkrieg bleibt konventionell und Moltke scheint man keine großen Sympathien entgegenzubringen. Wahrscheinlich hält man die ganze Verbindung zu Moltke für einen Fehler Rudolf Steiners. Das wiederum aber wäre selbst ein großer Fehler.

Andreas Bracher

Neuerscheinungen und Neuauflagen 2025



T.H. Meyer, Ruedi Bind (Hg.)

Gott zum Gruß, Uriel

Eliza von Moltkes Protokolle von zehn spiritistischen Séancen 1904–1905 unter Mitwirkung Rudolf Steiners

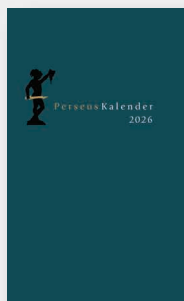
Im vorliegenden Band werden erstmals Protokolle von zehn spiritistischen Sitzungen veröffentlicht, die im Generalstabsgebäude von Berlin,

in der Wohnung von Eliza und Helmuth von Moltke, stattfanden.

128 Seiten, gebunden,

Fr. 35.- / € 35.-

ISBN 978-3-906174-12-9



Perseus-Kalender 2026

Jahreskalender von Januar 2026 bis Dezember 2026

Die Grundausrüstung der historischen Angaben

184 Seiten, gebunden, Farbe

Fr. 27.- / € 27.-

ISBN 978-3-907564-65-3



Andreas Bracher

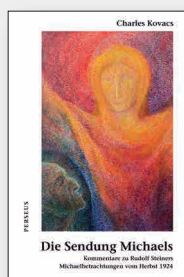
Europa im amerikanischen Weltsystem

Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des 20. Jahrhunderts

5. erweiterte Auflage, 224 S., brosch.,

Fr. 34.- / € 34.-

ISBN 978-3-906174-12-9



Charles Kovacs

Die Sendung Michaels

Kommentare zu Rudolf Steiners Michaelbetrachtungen vom Herbst 1924

Charles Kovacs (1907–2001) machte zu Rudolf Steiners Michaelbetrachtungen ähnlich aufschlussreiche und tief schürfende Kommentare, wie er dies auch in Bezug auf Steiners Nürnberger Apokalypsezyklus von 1908 getan hat.

112 S., brosch.,

Fr. 24.- / € 22.-

ISBN 978-3-907564-84-4



Perseus Verlag Basel

EUROPÄER – Samstag 2026

24. Januar

28. Februar

21. März

25. April

15. - 17. Mai (Konferenz)

20. Juni

22. August

19. September

24. Oktober

13. - 15. November (Konferenz)

12. Dezember

Stollenrain 24, CH-4144 Arlesheim

Eintritt: Fr. 120.- / € 120.-

Eintritt Spezialpreis: Fr. 60.- / € 60.-

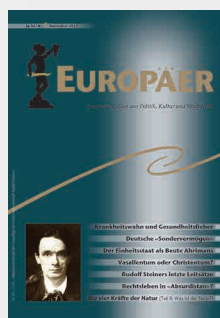
Eintritt mit Förderung: Fr. 200.- / € 200.-

Bitte beachten Sie weitere Informationen zu diesen Veranstaltungen auf

www.perseus.ch

Melden sie sich für Updates und unseren Newsletter an!

kontakt@perseus.ch



Die Zeitschrift DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Erscheint seit November 1996

Herausgeber: Thomas Meyer

30. Jahrgang

- ☐ Einzelnummer Fr. 17.- / € 17.- (zzgl. Porto)
- ☐ Doppelnummer Fr. 25.- / € 25.- (zzgl. Porto)
- ☐ Probeabonnement für 3 Monate
3 Ausgaben Fr. 50.- / € 50.- (inkl. Porto in Europa)
- ☐ Jahresabonnement/ Geschenkabonnement
Fr. 165.- / € 165.- (inkl. Porto in Europa)
Luftpost/Übersee Fr. 250.- / € 250.- (inkl. Porto)

- ☐ Spezialpreisabonnement für 1 Jahr Fr. 145.- / € 145.-
Wir bieten diesen Preis all denjenigen Langzeitabonnenten an, die Schwierigkeiten haben, den normalen Preis eines Abonnements zu bezahlen und vertrauen sowohl auf Ihre Ehrlichkeit, als auch auf Ihr Verständnis dafür, dass dieses Angebot nur für die Personen gedacht ist, die sich die Zeitschrift ansonsten nicht leisten könnten.

- ☐ AboPlus Jahres- oder 1 Geschenkabonnement plus
Spende Fr. 300.- / € 300.- (inkl. Porto)

- ☐ E-Abo (nur als digitale Kopie) Fr. 100.- / € 100.-

Abonnement-Bestellung Online: www.Perseus.ch

E-mail: abo@perseus.ch

Telefon: +41 (0) 79 343 74 31

Adresse: Stollenrain 24, CH-4144 Arlesheim



Perseus Verlag Basel